

Die völker Europas / 60 tafeln mit erläuterndem text von prof. dr. R. Karutz.

Contributors

Karutz, Richard, 1867-1945.

Publication/Creation

Stuttgart : Franckh, 1926.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/kxmkkrwf>

License and attribution

Conditions of use: it is possible this item is protected by copyright and/or related rights. You are free to use this item in any way that is permitted by the copyright and related rights legislation that applies to your use. For other uses you need to obtain permission from the rights-holder(s).



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

DR. R. KARUTZ

**DIE VÖLKER
EUROPAS**



ATLAS DER VÖLKERKUNDE

FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG · STUTTGART





22101303745



DIE VÖLKER EUROPAS

Atlas der Völkerkunde

Herausgegeben von Dr. R. Karutz

Band II

DIE VÖLKER EUROPAS

60 TAFELN MIT ERLÄUTERNDEN TEXT VON

PROF. DR. R. KARUTZ



1 9 2 6

FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG, STUTTGART

BUA



ALLE RECHTE, INSBESONDERE AUCH DAS ÜBERSETZUNGSRECHT, VORBEHALTEN.
COPYRIGHT 1925 BY FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG, STUTTGART.
PRINTED IN GERMANY.
DRUCK DER STUTTGARTER VEREINS-BUCHDRUCKEREI A.-G.

Vorwort des Herausgebers

In einem allgemeinen Atlas der Völkerkunde darf ein Band „Europa“ nicht fehlen. Eine Ethnologie, die ihr Arbeitsgebiet auf sogenannte Naturvölker und Halbkulturvölker beschränkt oder es allein in den außerhalb des europäisch-asiatischen Kulturkreises lebenden Völkern sucht, verbaut sich selbst die Brücken, auf denen das Verständnis für die großen Zusammenhänge, für die letzten Gründe, für die Wirklichkeit des Geschehens zu ihr kommen möchte; sie sieht nicht ihre Möglichkeiten und verkennt ihre Aufgabe. Andererseits leuchtet ein, daß der Europa-Band eine gewisse Sonderstellung einnimmt, daß er nicht nur äußerlich in einem so kompendiösen Atlas wie dem unserigen sich beschränken, sondern auch sachlich sich Grenzen ziehen muß. Worin sich ethnographisch der Gegensatz von Kultur und Zivilisation spiegelt, muß wegfallen; ganze Sondergebiete wie Kostümkunde, Waffenkunde etwa, von feineren Vereinzelungen der Volkskunde zu schweigen, scheiden aus. Ich darf nur Stichproben von urtümlichen Besitzgütern geben, die sich jenseits der gleichmachenden Stadt, der maschinellen Technik, der geistverneinenden Stoffbejahung in der Stille von Land und Berg erhalten haben. Sie verschwinden heute in ihren letzten Stücken und müssen es, unrettbar, naturnotwendig tun, weil sie einer verschwindenden Bewußtseins epoche angehören. Die volkskundliche und die völkerkundliche Wissenschaft, die wohl wegen der Fülle des Stoffes für die Zeit des Sammelns getrennte Wege gehen, in Sinn und Aufgabe aber niemals trennbar sind, können nur retten, was noch zu retten ist, um die Urethnographie Europas, die voller allgemein ethnographischer Belange steckt, mit der Problematik der Völkerkunde zu vereinigen. Darum eben muß der Atlas für Völkerkunde auch Europa, auch Mitteleuropa enthalten, welches die ehemalige Bodenständigkeit am meisten verändert, überlagert, durchsetzt, unterwühlt, verwischt und vermischt zeigt!

Dieser Band will also, so gut er es in seiner Aphoristik kann, auf die unlösbare Zusammengehörigkeit von Völkerkunde und Volkskunde hinweisen und an einzelnen Beispielen zeigen, wieviel Material die ethnologischen Probleme an Unterlagen für ihre Lösung auch in Europa finden und wie wenig sie das übersehen dürfen.

Und noch ein anderes will er. Der Mensch unserer Zivilisation ist überrascht, wenn er im eigenen Volks- und Sprachgebiet urtümliches Kulturgut findet. Er ist dann infolge seiner Anlage und seiner Verbindung mit dem Zeitgeiste versucht, daraus unrichtige Schlüsse zu ziehen, Werturteile zu fällen, die schief und falsch sind, zu vergessen, daß Wissen und Weisheit zweierlei, daß Vorübergehend-Gewordenes und Dauernd-Werdendes auseinander zu halten sind. Das heißt, das Buch will helfen, die Dinge nicht mit überheblicher oder mitleidsvoll nachsichtiger, achselzuckender Teilnahme zu betrachten, sondern mit jener ehrfurchtsvollen Aufmerksamkeit, die wissenschaftlichen Befunden gebührt, als Zeugnisse für Bewußtseinsstufen, die überschritten werden können und müssen, die aber nicht vergessen werden dürfen, will man anders zum Verständnis des Menschen vordringen. Denn man soll durchschauen, daß nicht etwas Einseitiges, eine Primitivität schlechthin vorliegt, sondern ein Doppelseitiges, eine Polarität. Mit beschränktem, ärmlich-einfachem, urgebildlichem Hausrat, Gerät und Werkzeug verbindet sich ein Gemütsleben, das inniger und tiefer, ein Vorstellungsleben, das bildstärker ist, ein geistiges Leben, das reicher ist — freilich nicht im Sinne begrifflichen Denkens und gegenständlichen Wissens, aber im Sinne eines weisheitsvollen Erlebens der Natur — als dort, wo die Zivilisation ihre sogenannten Errungenschaften feilhält. Warum das so ist, warum das gar nicht anders sein kann, das lehrt die Völkerkunde, die nicht nur eine Entwicklungsgeschichte

der toten Masse und der sichtbaren Form sein will, sondern eine solche des lebendigen unsichtbaren, aber darum nicht unerforschlichen schaffenden Menschengestes, eine wahrhaftige wirkliche Geschichte der Idee „Mensch“. Zum Erwachen hierzu, zum Begreifen und Ergreifen solcher Aufgabe, zum eigenen Suchen und Forschen will auch dieser zweite Band des Atlas der Völkerkunde aufrufen. Möge das, was im Wortlaut zu den Tafeln nur erst leise anklingen kann, mit willigen Ohren aufgenommen werden. Dann wird es auch gehört werden.

Die Aufnahme, die der erste Band gefunden hat, und die mich mit Freude und mit Dank erfüllen darf, schenkt mir auch die Hoffnung, daß es so sein wird.

Richard Karutz

Inhaltsverzeichnis

	Seite		Seite
Vorwort des Herausgebers	5	Die Russen II	68/69
Wolgafinnen I	8/9	Die Russen III	70/71
Wolgafinnen II	10/11	Die Ruthenen und Karpathen (Huzulen)	72/73
Suomifinnen	12/13	Die Ruthenen des Flachlandes	74/75
Die Lappen I	14/15	Die südl., tschechoslowakischen Westslaven	76/77
Die Lappen II	16/17	Die kroatisch-slavonischen Südslaven	78/79
Die Lappen III	18/19	Die Serben	80/81
Die Esten I	20/21	Die Magyaren	82/83
Die Esten II	22/23	Die Rumänen I	84/85
Die Esten III	24/25	Die Rumänen II	86/87
Die Letten I	26/27	Die Bulgaren	88/89
Die Letten II	28/29	Die dalmatinischen Südslaven I	90/91
Die Litauer I	30/31	Die dalmatinischen Südslaven II	92/93
Die Litauer II	32/33	Die bosnischen Südslaven I	94/95
Die Gälen I	34/35	Die bosnischen Südslaven II	96/97
Die Gälen II	36/37	Die Albanier I	98/99
Die Skandinavier auf Island I	38/39	Die Albanier II	100/101
Die Skandinavier auf Island II	40/41	Die Griechen	102/103
Die Skandinavier I	42/43	Die Mazedonier I	104/105
Die Skandinavier II	44/45	Die Mazedonier II	106/107
Die niedersächsisch-friesischen Deutschen	46/47	Die Italiener I	108/109
Die östlichen Deutschen I	48/49	Die Italiener II	110/111
Die östlichen Deutschen II	50/51	Die Italiener III	112/113
Die Oberdeutschen	52/53	Die Sarden I	114/115
Die westlichen Alpenvölker I	54/55	Die Sarden II	116/117
Die westlichen Alpenvölker II	56/57	Die Spanier	118/119
Die mittleren Alpenvölker I	58/59	Das spanische Stiergefecht	120/121
Die mittleren und östlichen Alpenvölker II	60/61	Die Portugiesen	122/123
Die nördlichen polnischen Westslaven I	62/63	Die Euskaldunak oder Basken I	124/125
Die nördlichen polnischen Westslaven II	64/65	Die Euskaldunak oder Basken II	126/127
Die Russen I	66/67	Übersichtskarte	128

Von den Tafeln dieses Bandes können Lichtbilder bezogen werden.
Nähere Auskunft gibt der Photokosmos, Stuttgart, Pfizerstraße 7.

Die Wolgafinnen

I.

1. Küche aus runder Steinpackung und spitzem Stangendach an eine viereckige Badstube in Balkenkonstruktion angebaut. 2. Giebelbrett. 3. Einstubenhaus der Tscheremissen. 4. Oberirdische Riege (Darre) der Wiesen-Tscheremissen. 5. Speicher. 6. Scheune. 7. Windbretter. 8. Unterirdische Riege der Mordwinen. 9. Riege der Mordwinen und Tschuwaschen. 10. u. 14. Bórankas, Seitenbretter von Bänken und Sitztruhen. 11. Inneres von Nr. 3; über dem Herd von Feldsteinen hängt der hölzerne Kesselhaken aus einem natürlichen Aststück und einem durchlochten, verstellbaren Einsatzstück. 12. Unterirdische Riege der Tscheremissen. 13. Hängewiege. 15. Stuhl. 16. Tragkorb für Säuglinge aus Lindenrinde. 17. Pfeilschleuder, Kinderspielzeug. 18. Tragkorb aus Lindenbast. 19. Zither. 20. Tschuwaschisches Kerbholz als Kalender (die geraden Striche bedeuten Wochentage, die schrägen besondere Ereignisse, die Kreuze Feiertage). 21. Eigentumsmarken. 22. Destilliervorrichtung für Branntwein aus Roggen und Mais. 23. Kopf-Bettgestell. 24. Kerbstock-Ziffern.

Nach der Eiszeit nomadisierte im nördlichen Eurasien eine altertümliche Menschenrasse, die körperlich und wirtschaftlich, geistig und kulturell gleichartig ein rauhes Leben als Jäger, Fischer und Beerensammler führte. In ihr bildete sich die Gruppe der Finnen, die von Schweden bis zum Jenissei die Tundren und die südlich an sie grenzenden Wälder durchzog. Von ihnen spricht bereits Tacitus. Germanischer Einfluß veränderte Kultur und Sprache. Im ganzen Wolgagebiet wurde der unstete Wanderer zum sesshaften Ackerbauer. Fortlaufende fremde Ströme veränderten auch sein Blut. Slaven und Tataren haben sich mit ihnen gemengt. Doch erhielten sich noch viele altertümliche Züge bis in die Neuzeit, deren russifizierenden Umwandlungen sie allerdings nicht mehr standhalten. So nannten sich bisher noch die Wotjaken selbst Udi oder Menschen, ebenso die Tscheremissen Mari; ihr gangbarer Name soll ihnen von den benachbarten Morowinen gegeben sein und „die Östlichen“ bedeuten. Die ursprünglichen kegelförmigen Stangen-Nomadenzelte sind dem viereckigen Blockhaus mit Firstbalken gewichen, doch erhielten sich ihre Formen noch in den Nebengebäuden, in den Küchen, Scheunen und Riegen. Die offene Herdstelle aus hochkant gestellten Steinen mit darüberhängendem Kesselhaken folgte noch in das Holzhaus, weicht jetzt aber dem Ofen. Das „Geflecht von Baumzweigen“ des Tacitus lebt noch in Heu- und Strohscheuern aus Pfosten, die im Kreise gestellt einen Rundbau formen. Heikel macht auf die Ähnlichkeit mit den germanischen Bauten aufmerksam, die auf der Antoniusssäule in Rom dargestellt sind. Ehemalige dem Sumpfland angepaßte Pfahlbauten klingen in Speichern noch an, die auf kurzen spitzen Pfählen stehen. Küchen und namentlich die Korndarren (Riegen) zeigen noch alte Konstruktionen; sie gleichen zum Teil noch völlig dem Stangenzelt und sind mit Rindenplatten bedeckt; ein offenes Feuer drinnen erwärmt die Luft, die Getreidegarben werden rings herumgelegt. Um die Gefahr des Anbrennens zu vermeiden, hebt man anderswo Gruben aus und deckt sie mit Holz und Erde bis auf zwei Öffnungen zu, eine Einsteig- und eine Rauchöffnung, über welcher der Stangenkegel steht, um den man die Garben schichtet (Bild 12). Sonst gibt es noch ober- und unterirdische Riegen in Kuppelform. Die Hauseinrichtung spiegelt die Holzkultur der Finnen, Stühle aus Baumwurzeln, Tische, Bänke, Sitztruhen erschöpfen das Mobiliar. An Bänken und Truhen sind die Seitenbretter in auffallend nordgermanischem Stil geschnitzt. Gleichfalls geschnitzt sind die Wind- und Giebelbretter und die Umrahmungen der Türen, Fenster, Hoftore, die von den Russen übernommen wurden. Zum Holz tritt Linden- und Birkenrinde als Material für Körbe, Taschen, Hängewiegen und Tragwiegen. Als Fensterscheiben dienten früher Tierdärme und durch Schaben bis zum Durchschneiden verdünnte Häute; bei den Tscheremissen sieht man auch geölte Leinwand. Von der alten Sammelwirtschaft ist etwas Jagd und Fischfang nachgeblieben, vom altindogermanischen Einfluß die Bienenzucht, sonst ist der Wolgafinne Ackerbauer. Die Russifizierung hat die Wolgafinnen meist zur griechisch-orthodoxen Kirche geführt, sie bewahren sich dabei indes eine große Menge ihrer früheren Anschauungen und Gebräuche. Bei der Eheschließung beobachtet man Reste der Kauf- und der Raubehe; ihren Toten geben sie Hausratsachen ins Grab mit und Stöcke und Bündel von Rosensträu- chern zum Abwehren böser Geister; am 3., 7. und 40. Tage,

später alljährlich im Rahmen der gemeinschaftlichen Dorf- feiern, gedenkt man ihrer, zündet Kerzen im Sterbehaus und auf den Gräbern an und opfert Fleisch von Wild oder Haustieren, Kuchen, Honig. Bei der Rückkehr vom Begräbnis schreiten die Wotjaken über ein beim Sterbehaus angezündetes Feuer, reiben sich die Hände mit Asche, baden und wechseln die Kleider, worauf sie bewirtet werden: das Erlebnis des reinen Feuers und des unreinen Toten als Ausdruck des reinen Geistes und des unreinen Irdischen bekommt hier seine äußere Form. Das Opfer, im Hause auf Wandbrettern mit Reisig von Weißtannen, im Walde auf freien Plätzen hingestellt, verbindet sie mit den Seelen der Verstorbenen wie mit den Geistwesen, die im Wetter, im Wald und Feld, in Saaten und Pflanzen usw. wirken, und zu denen sie sich besonders im Herbst und Frühling mit Dank und Bitte wenden. Über allen Geistmächten lebt ihnen die Sonne; beim Erntefest geht der Hausvater mit den Schüsseln, aus denen er seine Gäste bewirtet, auf den Hof, hält sie gegen die Sonne und dankt für den bisher empfangenen Segen. Dem Donner- und Fruchtbarkeitsgott entnehmen sie dauernd seine helfenden Kräfte, indem sie eine Holzfigur schnitzen, in eine Birkenrindenschachtel legen und im Hause aufbewahren; den gleichen Sinn hat das Bündel Rosensträucher, das in der Stubenecke aufgestellt und jeden Herbst erneuert wird, während man das alte — nicht mehr emanationskräftige — auf einem Flusse fortschwimmen läßt. Auch Reste des Schamanentums haben sich aus der früheren Zeit eines den unmittelbaren Verkehr mit den übersinnlichen Mächten und den unsterblichen Seelen pflegenden Wissens erhalten; unter verschiedenen Namen, Wedun (vgl. das kirgisische Kaldun), Muschan, Kart, Tona leben die einstigen Schamanen als Wahrsager, Ärzte, Zauberer von heute, doch ist es die alte Wirklichkeit nicht mehr. Nur leicht klingt sie noch an, wenn z. B. der Zauberer Menschen und Tiere verwandeln kann und solche verwandelte Menschen und Tiere die Sonne und den Mond angreifen, wenn Sonnen- und Mondfinsternis herrscht; man hört hier noch die alte Einheit von Kosmos und Mensch, die alten Bewußtseinswandlungen von Tier und Mensch, die alten Zustände eines höheren Bewußtseins, das in die Sternenwelt eindringt, heraus. Im Worte yuma für solche Schamanen-Reste erhielt sich ein letztes Überbleibsel von ehemaligen Priestergemeinschaften des westfinnischen Jumala, im Glauben an Geistwesen, die dem einzelnen Menschen Schutzengel sind, die Schau in die Herkunft und die Zukunft der Seele, für die es zwei Verbleibsorte gibt, einen hellen und einen dunklen; in jenem lebt die Seele wie auf der Erde und geht nachts zuweilen zu ihr zurück, in diesen gelangt die Seele nur auf einer dünnen Stange, die über einen Abgrund mit einem Kessel voll siedenden Peches führt, die Schuldbeladenen müssen hier erst ihre Schuld sühnen. Reste alter Schamanen-Ausrüstung sind aus Zinn gegossene Menschenfiguren, wie sie weiter im Osten noch getragen werden.

Literatur u. a.

Tacitus, „Germania“; Pallas, „Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches“; Pauly, „Description ethnographique des peuples de la Russie“; Georgi, „Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches“; Rechberg, „Les Peuples de la Russie“; Heikel, „Die Gebäude der Tscheremissen, Mordwinen, Esthen und Finnen“; Heikel, „Trachten und Muster der Mordwinen“; Meitzen, „Siedelung und Agrarwesen“; Castrén, „Finnische Mythologie“; Buch, „Die Wotjaken“.



Die Wolgafinnen

II.

1./2. Wotjäkinnen. 3. Gürtelschmuck. 4. Haube mit Nacken- und Rückenbehang einer Mordwinin. 5. Spange. 6. Zopfschmuck. 7. Kopfbedeckung. 8. Kopfbedeckung. 9. Halsschmuck aus Perlen. 10. Mordwinische Braut. 11. Mordwinische Braut. 12. Mordwininnen. 13. Mordwinisches Mädchen in Festtracht. 14. Mordwinische Frau in Festtracht.

Der männliche Wolgafinne hat sich in seiner Kleidung dem Russen angeschlossen, die Frau hat sich dagegen vielerlei Altes bewahrt, so die Fußlappen und Bastschuhe, in der Stickerei ihrer Hemden aber auch slavischen Brauch übernommen. Von den Tataren stammt der lange farbige Rock mit Pelz, der Silberschmuck, der kegel- oder konusförmige hohe Hut aus Birkenrinde, der mit Fell oder Stoff überzogen mit Korallen, Glasperlen, Geldstücken, Muscheln verziert ist und hinten ein über Nacken und Rücken weiterunterhängendes handbreites ebenso verziertes Band angenäht trägt; von den Tataren die verzierten Stirnbinden. Mädchen tragen das in 10—20 Zöpfe geflochtene Haar frei, Frauen verdeckt, die Flechten verlängern sie durch schwarze Schafwolle, durch Bänder und verzierte Quasten. Die Brautkrone des Bildes 11 besteht aus einem Messingdrahtring, der mit Silbermünzen, Muscheln und Perlen verziert ist; über den Ohren hängt ein Büschel von Gänsefedern, zwei Bänder mit Geldstücken reichen bis zur Mitte des Oberschenkels. Die Kleidung besteht aus einem Leinen-

mantel über einem wollenen Kleide. Das Mädchen des Bildes 13 trägt auf dem Kopf nur ein über der Stirn geknotetes buntes Tuch; das Hemd, das zugleich als Rock dient, hängt mit weiter sackartiger Falte, die als Tasche dient, über den Gürtel, in den neumodische bunte Schürzen gesteckt sind. Hemden und Überröcke sind namentlich bei den Mordwininnen reich gestickt, die ihre Ehre darein setzen, neue Ornamente zu erfinden. So suchen sie, nach Heikel, „im Frühjahr in dem vom Hochwasser dunkel und spröde gewordenen Eise, auf welchem die Flut in phantastischen Linien ihr Spiel treibt, nach Mustern“. Auf dem Jahrmarkt besonders gern, und auch sonst tauschen die Frauen ihre Muster aus. Die Festtracht der Frau auf Bild 14 zeichnet sich durch eine hohe gestickte Haube und eine weite Brustspange aus Messing, Perlen, Schellen, Spielmarken, Knöpfen, Muschelschalen aus. Ähnlich ist die auf Bild 5.

Literatur u. a.

Heikel, „Trachten u. Muster der Mordwinen“, Helsingfors 1899.



Die Suomifinnen

1. Kesselhaken. 2. Badstube. 3. Speicher. 4. Rauchfangöffnung. 5. Speicher. 6. Inneres einer Badstube. 7. Netzschwimmer aus Birkenrinde. 8. Erdhütte. 9. Ofen. 10. Netzsinker aus Stein und Birkenrinde. 11. Tisch und Bank. 12. Gabel aus Knochen. 13. Deckenschmuck in Form eines Vogels. 14. Gezähnte Sichel. 15. Holzhammer. 16. Holzspaten. 17. Schalmei aus Birkenrinde. 18. Handpflug. 19. Schlitten oder Schleife aus einer Bohle, die oben zu einer Stufe abgesetzt ist, zum Befördern von Lasten. 20. Einsaitiges Musikinstrument (Kantele).

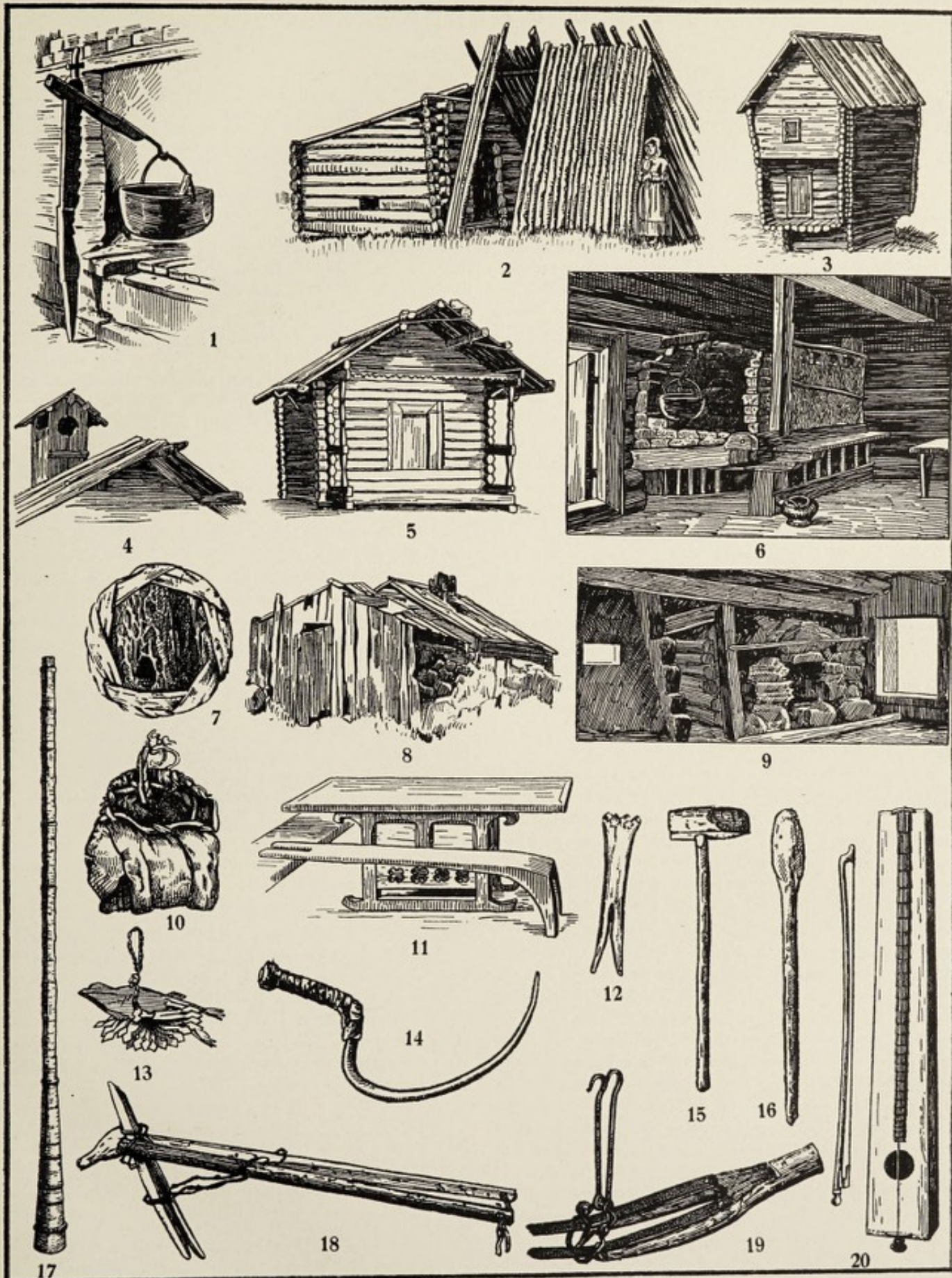
Nr. 7, 10, 12, 13, 14, 18 im Ethnographischen Museum zu Dresden. Nr. 15, 16, im Museum für Völkerkunde zu Hamburg.
Nr. 17, 20 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck.

Zwischen den östlichen Buchten der Ostsee und dem nördlichen Eismeer wohnen im Lande Suomi oder Suomen-Maa d. i. Sumpfland, Seenland, das sie seit 1918 zu einem fast 400000 qkm großen eigenen Staatswesen abgrenzen konnten, die Westfinnen. Raßlich bildeten sie sich aus dem Grundstock der nacheiszeitlichen, früheurasatischen Bevölkerung des Nordens, aus oster zuwandernden Finnen der Waldgebiete der Wolga, aus weiterher kommenden Finnen, die zwischen Ural und Altai sich aus Eurasiaten und Turktatarn gemengt hatten, aus Skandinaviern, die jahrhundertlang von Westen und Süden ins Land kamen. Sie sind kurzköpfig, meist breitgesichtig, fahlblond, grau- oder blauäugig. Aus ihrer eigenen urtümlichen Lebensweise einer Sammler-, Jäger- und Fischerwirtschaft und eines einfachen Ackerbaus hat sie Schweden kulturell herausgehoben, dem Christentum in der Form der evangelisch-lutherischen Kirche und der neueren, westeuropäischen Zivilisation zugeführt. Die ungeheuren Wälder, die zahlreichen Seen der finnischen Urgesteinplatte, die Steppen mit Zwerggewächsen, die nördlich angrenzenden Tundren beeinflussen Größe und Verteilung der Bevölkerung, die Verschiebung nach Süden, die Ausdehnungsmöglichkeit der Wirtschaft; sie haben andererseits vermocht, die geistigen und seelischen Kräfte zusammenzuhalten und für eine Eigenentwicklung bereitzustellen. Im Wohnungswesen, in Lebensformen, in Weltvorstellungen hat sich vielerlei altes Menschheitsgut aufbewahrt und erinnert an die Zeiten, die Tacitus und Ptolemäus meinen, wenn sie von den östlichen Nachbarn der Germanen südlich der Ostsee berichten, von dem Jägervolk in Fellkleidung, mit Knochenpeilsitzen. Von den Germanen stammt auch das Wort Fenn oder Finne, d. i. Torfmoor, während die Finnen selbst sich entsprechend Suomalaiset, d. i. Suomibewohner, nennen. Sie wohnten einst in Erdgruben — Reste davon kommen noch vor, weil sie zum Klima passen, s. Bild 8 — und Kegelzelten aus Stangen und Rinden — bzw. Fellbelag — Spuren davon sieht man in Badstuben, die an die Küchen angebaut sind, s. Bild 2 —, dann in Einstubenhäusern, die sich durch Anfügen weiterer Stuben weiter entwickelten. Zuerst waren es Rauchstuben mit offenem Herd ohne Abzug, der Rauch ging zur Tür hinaus, dann machte man eine einfache Öffnung in der Wand oder im Dach, dann setzte man einen ausgehöhlten Baumstamm oder einen Bretterkasten als Rauchfang ein; jetzt erst baut man Schornsteine. Die Badstube ist die uralte litauisch-indogermanische mit einem Herd aus Feldsteinen, der erhitzt und mit Wasser begossen wird. Um den nach oben steigenden Dampf gut auszunutzen, ist ein Gerüst gebaut, zu dem eine gekerbte Balkentreppe führt, und auf das sich der Badende legt (Bild 9). In den Wohnhäusern besteht die Einrichtung aus Wandbänken, verschiebbaren Bänken, Tischen, Wand- und Eckbrettern, dem Herd mit dem hölzernen Kesselhaken, Körben für Werkzeug, Strick- und Nähzeug, Löffel u. dgl. Jedes Gehöft hat gesonderte Speicher, die im Sommer zugleich als Schlafraum dienen. Türen und Fenster wurden früher aus den fertigen Hauswänden herausgeschnitten. Das Gerät ist, wie in einem Waldlande natürlich, vorwiegend aus Holz und zumal aus Birkenrinde, die zu allem taugt, zu Schuhen und Flaschen, Stiefeln und Taschen, Schwämmen und Körben, Trichtern und Bällen, Tauwerk und Messerscheiden, Netzschwimmern und -senkern, Fackeln und Schalen, zu eßbarem Brot sogar, wie die Birkenblätter Tee und der Baumsaft Wein hergibt. Aus Holz sind

Hammer, Spaten, Pflug, Löffel und sonstiges Gerät, aus Knochen Gabeln, Löffel, Messergriffe. Die Kleidung hat mit der schwedischen gleiche Entwicklung und zeichnet sich durch eine Vorliebe für bunt benähte, gewebte und gestickte Jacken und Schürzen aus. Silberschmuck ist alteinheimisch, wie die Finnen immer als gute Schmiede galten. Fähigkeit und Liebe zum Gesang zeichnet von je die Finnen aus, die im Kalewala uns ein Volksepos aufbewahrt haben, das nicht nur dichterischen Wert, sondern auch ganz große Bedeutung für die Erkenntnis der alteuropäischen Menschheit und ihrer geistigen Verfassung besitzt. Die Musik und die Wortsprache genießen eine Stellung, wie nur im alten Griechenland und wie in China: als Erfinder der Kantele, des bis 13 Saiten haltenden Nationalinstruments, galt Wäinämöinen, bald Feuer- und Donnergott, bald der erste Mensch und Kulturbringer; seine Harfe war aus Birkenholz; die Pflöcke aus dem Gold, das aus dem Schnabel eines Kuckuck fließt, der auf dem Zweige eines Eichbaums sitzt; die Saiten aus dem Haar einer Jungfrau, die auf ihren Liebsten wartet! Mit dem Wort und Sang hing die Magie zusammen, in der von jeher die Finnen berühmt waren. Die „Finnenkunst“, im Mittelalter überall anerkannt, war zum Teil schwarze Magie, die mit Kirchhofserde, Schlangenköpfen, Steinen, Knochen und ähnlichem den Willen der Menschen zwang und unlauteren Zwecken dienstbar machte, — ein letzter Rest sind die „Imatra-Steine“ aus dem bekannten Wasserfall — zum Teil weiße Magie, die durch den Geist selbst wirkte, der im Worte und durch das Wort im Menschen sich offenbart; man trug mit rhythmischen Gesten Lieder und Sprüche vor, in denen sich die Welterschöpfung selbst aussprach. Diese weiße Magie kam aus Mysterienschulen, die auf eine Zeit noch älterer, einst wissender, nun erlöschender, in Sonne und Feuer das göttliche Licht verehrender Geistesreligion folgten, und traf auf eine Bevölkerung, die von je — und bis heute noch — empfindsam veranlagt, zu Traumerlebnissen und hellseherischen Schauungen der übersinnlichen Welt leichter kommt als der Mitteleuropäer und den Norwegern, Schweden, Lappen darin nähersteht. Die Reste eines Schamanentums, die sich noch finden, gehen auf jene schwarzmagischen Vormysterienzeiten zurück, die Reste einer alten Sonnen- und Lichtreligion auf eben jene Mysterien. Sehr wichtig für die eurasiatischen Menschheits- und Kulturzusammenhänge ist die Stellung des altfinnischen Menschen zum Bären, die bis zu den Ainu auf Jesso den ganzen Norden Asiens hindurch die gleiche ist (vergl. Band I dieses Atlas): „der Stolz des Dickichts“ „des Waldes Apfel“ „der alte Mann“ wie er in der Kalewala genannt wird, wurde wie dort um Hilfe und Freundschaft gebeten, weil seine Seele zu ihrer Heimat, zur Heimat und Seele des ganzen Bärengeschlechts zurückkehrt: „du teures, überwundenes, schwer verwundenes Waldtier, bringe unseren Hütten Gesundheit und Raub wie du ihn liebst, hundertweise usw.“. Es wurden beim Bärenfeste, wenn die erlegten Tiere in Bäumen aufgehängt waren, ein Bursche und ein Mädchen in vollem Hochzeitsschmuck zum Brautpaar gewählt: es wurde die Generationsfolge der Menschheitsgeschichte, wurde Vergangenheit und Zukunft zum Erlebnis gebracht, eine exoterische, nur noch in abgeblaßten Erinnerungen lebende Feier alter esoterischer Mysterienstätten.

Literatur u. a.

Kalewala; Retzius, „Finnland“; Castrén, „Finnische Mythologie“; Heikel, „Die Gebäude der Tscheremissen usw.“; Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen“.



Die Lappen

I.

1. Zeltlager. 2./4. Erdhäuser aus dem norwegischen Finnmarken. 3. Lappin. 5. Tragkonstruktion einer Erdhütte. 6. Halbfertiges Stangenzelt mit einem Teil des Tuches. 7. Alter Packsattel für Rentiere aus Brettern, die seitlich angebunden werden, und Körben aus Birkenzweigen mit Rinde. 8. Grundriß eines alten Zeltes mit Feuerplatz- und Schlafstellen-Einteilung. 9. Speicher. 10. Schnitzbrett. 11. Melkgefäß aus Birkenknorren. 12. Schlitten. 13. Fackel aus Birkenrinde. 14. Korb.

Nr. 12 und 13 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck, Nr. 10 im Museum für Völkerkunde zu Hamburg, Nr. 11 im Ethnographischen Museum zu Dresden.

Die Bewohner des äußersten Nordens Europas, die wir ihrem geographischen Lebensraume nach unter die Polarkvölker, die Arktischen, das sind die Völker des Bären, rechnen, nennen sich selbst same oder some, übereinstimmend mit suomi = Finnland und soome = Estland, und wurden noch im 12. Jahrhundert von den Schweden Skritfinnen, Laufinnen oder Finnen, die auf hölzernen Schuhen springen (Ski), genannt, sind also ursprünglich ebenfalls Finnen. Freiwillig oder unfreiwillig wichen Teile von ihnen um die erste Jahrtausendwende nordwärts aus und bekamen von den Zurückbleibenden deshalb den Namen Lappen, das sind die Verjagten, die im Elend Lebenden. Sie behielten ihr Nomadentum bei und wanderten in den Randstrichen des Eismeeres von der Nordsee bis zum Weißen Meer über das waldige, sumpfige, seenreiche Berg- und Tundrenland. Rauhes Klima, karges Leben und Mischung mit osterkommenden, bzw. im Osten angetroffenen Samojeden und sonstigen turktatarischen und mongolischen Rassenteilen veränderten den Typ, während die südlichen Finnen durch germanische Verbindungen den ihrigen umwandelten. Das erklärt von beiden Seiten her die heutige Verschiedenheit des ehemaligen einheitlichen Stammes. Kleiner Wuchs, dunkle Hautfarbe, flaches, breites Gesicht, platte Nase, dunkles, hartes Haar, helle Augen, die oft rot und geschwollen infolge von Schneeblende, Wind, Herdrauch sind, zeichnen sie körperlich aus; seelisch ist immer eine merkwürdige Reizbarkeit, zumal der Frauen bemerkt worden, die bei geringstem Erschrecken ohnmächtig oder umgekehrt tob-suchtartig erregt werden können. Die Lebensweise hängt ganz von dem Wechsel zwischen dem 2—3 Monate dauernden, hellen Polarsommer und dem 3 Monate währenden, dunklen Polarwinter ab, dem nur Mond-, Schnee- und Sternenleuchten etwas Dämmerung in die Dauernacht bringt; von dem Wasserreichtum der Täler und ihrer Grasflächen; von der Unwegsamkeit durch Sümpfe im Sommer und der festen Schneedecke im Winter, vom Waldbestand der Berge und Fischreichtum der See. Man spricht deshalb von Berg- oder Renttierlappen, Wald- oder Jägerlappen, See- oder Fischerlappen. Die Berglappen wandern mit ihren zum Teil großen, bis 1000 Tiere umfassenden Renttierherden im Herbst gegen die Berge, im Frühjahr der Küste zu, die Seelappen sind Halbnomaden, ziehen während des Sommers dem Fischfang nach und suchen sich für den Winter eine gute Weide mit Gras für die Rentiere, mit Baumbestand für Brennholz, die Jäger, bei denen das Gewehr längst Bogen und Pfeil sowie die einst aus Norwegen eingeführte Armbrust verdrängt hat, aber noch der Spieß für den Bären, die Keule für Wölfe und wilde Rentiere gilt, die sie auf Schneeschuhen jagen, und daneben Fallen, Schlingen, Gruben in Gebrauch sind, wechseln ebenso zwischen den

Bergen und Wäldern im Winter, der Steppe im Sommer. Die Nahrung der Berglappen ist daher Renttierfleisch, -blut, -milch, -Käse, -Mark, der Waldlappen Wild, Geflügel, Fische (auch getrocknet und zu Mehl gestoßen), Pflanzenstengel, Sauerampfer, Beeren, Fichtenharz, Flechten, geklopfte Föhren- und Birkenrinde als Brot, das auf heißen Steinen gebacken wird, gekochte Fichtenrinde als süßes Gewürz. Das Kochen ist von altersher Männertätigkeit. Daneben Korbflechten aus Wurzeln, Holz- und Knochenbearbeiten, Zinngießen in Formen aus Knochen, und vor allem die Renttierzucht, die von den Samojeden gekommen ist. Die Frauen spinnen mit der Hand, stricken die Netze, drehen Fäden aus gespaltenen Sehnen, nähen, sticken, färben, trocknen Fische und Fleisch, melken, wobei die Tiere mittels eines Lassos aus der Herde geholt werden, käsen, gerben die Felle. Renttier, Schneeschuh, Schlitten sind die Beförderungsmittel, letzterer hat die Form eines aufwärts gebogenen Bootes aus Brettern, die mit gedrehten Fäden aus Renttiersehnen zusammengebunden sind, und ist durch ein angenähtes Fell halbüberdeckt. Die nomadische Unrast verlangt ein bewegliches Haus, das Stangenzelt, das bei den Berglappen mit Birkenrinde und Fellen, bei den Waldlappen mit Zweigen, Rasen und Rinde gedeckt wird und den Rauch oben an der Spitze abziehen läßt. Für längeren Aufenthalt hebt man Erdgruben aus, überdeckt sie mit einer bogenförmigen Tragkonstruktion und legt Birkenrinde, Rasen, Erde, heute meist Segelleinen und Tuch, darauf. Die Einrichtung besteht aus zwei Reihen Feldsteinen als Herd, der Herd, Ofen, Lampe zugleich ist, Kesselhaken darüber, Birkenstreu mit Renttierhäuten als Bett, allerlei Wirtschaftsgerät und Werkzeug aus Holz, Knochen, Horn. Für Vorräte baut man zum Schutz gegen Nässe und Tiere Speicher von Pfahlbaucharakter, Bild 9 zeigt einen taubenschlagartigen Kasten auf einem gekappten Baumstamm (nach Scheffer). Der Grundriß des Bildes 8, ebenfalls nach Scheffer, zeigt in H den Herd, in J die Haupttür, in A die Nebentür, durch die nur der Mann Zutritt hat, in B und C den Platz der Männer und ihres Jagdgeräts, in F und G den Platz der Frauen, in D die Schlafstelle von Mann und Frau, in E diejenige der Knechte.

Literatur u. a.

Scheffer, „Laponia“; Georgi, „Beschreibung aller Nationen des Russischen Reiches“; Hogström, „Beschreibung des der Krone Schweden gehörenden Lapplandes“; Creuzer, „Symbolik und Mythologie der alten Völker“, Bd. 5; Castrén, „Vorlesungen über die finnische Mythologie“; Crahmer, „Ethnographische Arbeiten in Lappland“, Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. 45 u. 46; Derselbe, „Über Lappen und Samojeden“; ebenda Bd. 44. „Das Buch des Lappen Turi“; Schöyen, „Skonluk-Andaras Berichte aus Lappland“; Meitzen, „Siedelung und Agrarwesen“, Band 2; v. d. Horck, „Über die Lappländer“ in Zeitschr. für Ethnologie, Bd. 8, S. 47; Weinitz, „Die lappische Zaubertrommel in Meinungen“, in Zeitschrift f. Ethnologie, Jahrg. 1910, 1.



2



3



4



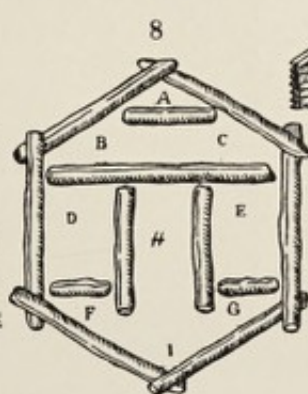
5



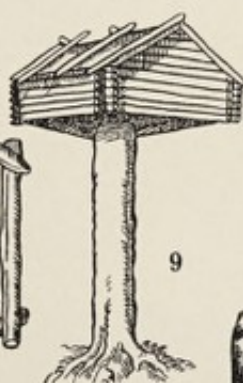
6



7



8



9



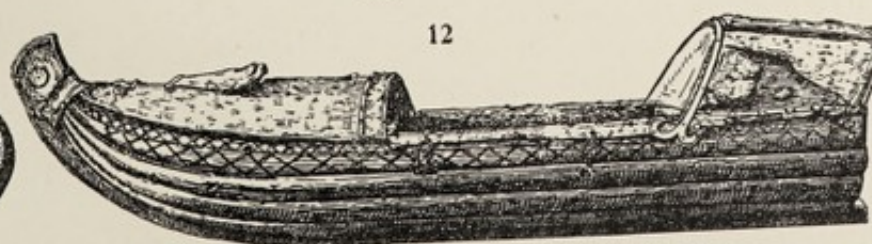
10



13



11



12



14

Die Lappen

II.

1. Frau mit Kind in Wiege. 2.—9. Trachten und Typen. 10. Lappe des 18. Jahrhunderts, Zinndraht ausziehend, der als Verzierung für Gürtel und Taschen (s. Nr. 14 und 16) dient. 11. Messer aus Renttierhorn zum Lösen der Rinde vom Baumstamm bei der Rindenbrotbereitung. 12. Knochen als Behälter für Nähzeug. 13. Fellbeutel. 14. Tasche. 15. Festgürtel. 16. Pferdeschmuck.

Nr. 11, 12, 15 im Ethnographischen Museum zu Dresden. Nr. 13 im Museum für Völkerkunde zu Hamburg.

Das Herrichten der Kleidung ist vom Gerben der Felle und Drehen der Nähfäden aus gespaltenen Sehnen, die zuvor mit Fischfett erweicht sind, bis zum Aufnähen der Verzierungen Frauenarbeit. Nur das Zinn wird von Männern gegossen, dann wird es von den Frauen zu Draht ausgezogen, und zwar durch ein mehrfach und in verschiedener Lochweite durchbohrtes Stück Horn; um den runden Draht plattzudrücken, so daß er als Litze aufgenäht werden kann, steckt man in die Löcher ein Knöchelchen und zieht den Draht nochmals durch (s. Bild 10). Die Kleidung selbst besteht aus knielangem Rock von Renttierfell mit ledernem, zinn- und silberblechverziertem Gürtel, an welchem die mit Zinn beschlagene Messerscheide, der Beutel für Feuerstahl, der Beutel für die Knochennadeln hängen; im Winter aus zwei Pelzen, die nach dem Doppelfensterprinzip eine wärmende Luftschicht zwischen sich lassen, und der innere mit dem Haar zur Haut, der äußere mit dem Haar nach außen gerichtet ist; aus Hosen von Renttierfell, mit dem Haar nach innen, hohen Stiefeln, Handschuhen, Mantel aus gegerbtem Renttierfell, Pelzmütze. Heute ist der wollene Rock häufiger, zumal im Sommer.

Auf der Brust trug man früher allgemein einen Beutel für den Eßlöffel. Den Kopf schützt eine Mütze aus Vogelbalg, Renttierfell, Pelz, Wolle oder Tuch; Mützen altertümlicher, spitzer Form liebt man heute noch bei festlichen Gelegenheiten hervorzuholen. Die Zahl aufgenähter Zinndrähte zeigte früher die Zahl der erlegten Bären an. Finger und Ohren tragen Silberringe. In die Stiefel und Handschuhe stopft man im Winter Heu, die leichteren Schuhe sind an der Spitze aufwärts gebogen. Die über ganz Nordasien verbreiteten Halswickel aus Eichhornschwänzen kommen zuweilen vor. Die Schneeschuhe tragen nicht den Fellbelag der Unterfläche wie in Asien. Die Kinder trägt man auf der Wanderschaft oder hängt sie im Zelte in bootförmigen Wiegen auf, die aus Birkenrinde oder aus einem ausgehöhlten Stück Föhrenstamm gefertigt, mit gegerbtem Renttierfell überzogen, mit einem Halbverdeck aus Birkenholz versehen, mit Moos, mit dem Fell eines Renttierkalbes, eines Hasen oder eines Polarfuchses ausgelegt und gern mit Silberstückchen behängt werden, damit nicht die uldas, „die Menschen unter der Erde“ das Kind vertauschen oder schädigen.



Die Lappen

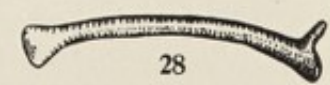
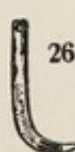
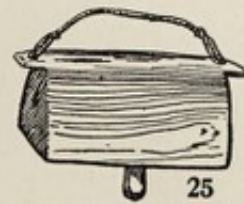
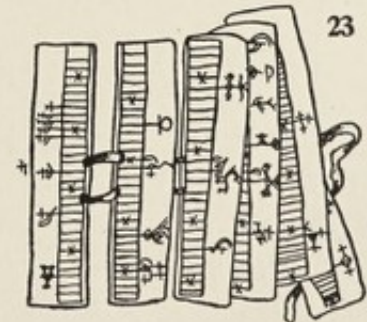
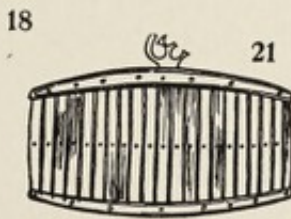
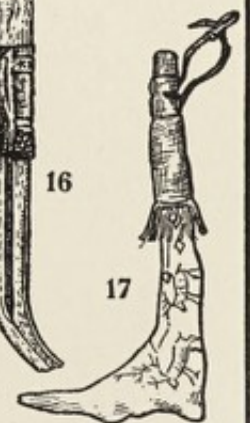
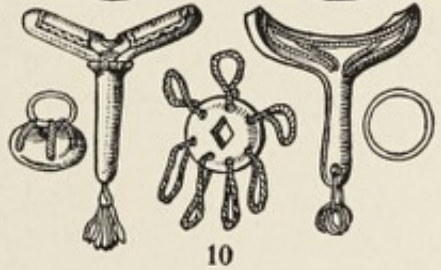
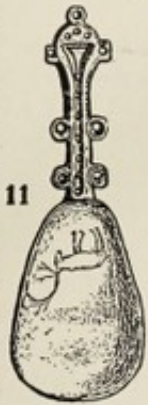
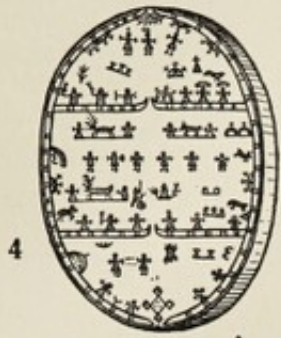
III.

1./2. Alte Gräber. 3. Schamanen-Ekstase durch Schlagen der Zaubertrommel. 4.—9. Zaubertrommeln. 10. Hammer und Ringe zu ihnen. 11.—13. Löffel aus Horn. 14. Löffel aus Menschenschädelknochen. 15./16. Knochenmesser. 17. Knochenmesser in Lederseide. 18. Alter Opferplatz. 19./20. Käseformen. 21. Webegatter. 22./24. Holzschalen. 23. Runenkalender. 25. Holzglocke. 26. Filetnadel. 27./29. Schaber. 28. Heber zum Ablösen der Rinde.

Nr. 11, 12, 15, 16, 23 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck. Nr. 17 im Ethnographischen Museum zu Basel. Nr. 19, 26—29 im Museum für Völkerkunde zu Hamburg. Nr. 14 im Ethnographischen Museum zu Dresden. Nr. 20 im Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Nr. 21, 22, 24, 25 im Museum für Völkerkunde (Linden-Museum) zu Stuttgart.

In alten Zeiten legten die Lappen ihre Toten in natürlichen Höhlen nieder oder machten solche künstlich, indem sie große Steine giebelartig gegeneinander lehnten oder Steinhäufen aufschichteten oder die Leiche in Gruben legten und darüber Birkenrinde, Rasen und Steine häuften. Oft begrub man den Toten mit seinem Schlitten, oder man stellte diesen umgekippt, stellte Schneeschuhe, Gerät und Jagdzeug auf das Grab. Fleisch, Milch, sonstige Speisen legte man als Opfergabe dazu. Weiß war die Trauerfarbe; das Renttier, das den Schlitten mit der Leiche zog, mußte weiß sein oder seine Hörner wurden mit weißem Zeug umwickelt. Der Tote wurde nicht durch die Tür des Zeltes, sondern seitlich unter dem Zelttuch hinausgetragen, weil „Tote und Lebende nicht auf gleicher Spur gehen sollen“. Die Unsterblichkeit der Seele wußten sie so gut wie das Leben und Wirken geistiger Wesen überall in der Natur; ihnen opferte man. Aus diesem Wissen ergab sich die Magie, hier so uralt, daß Herodot erzählt, die Skythen haben die Zauberei von den Hyperboräern bekommen, d. h. aus dem Norden, und so klar, daß den Missionaren erwidert wurde, die eigenen Vorfahren wären auch so klug gewesen, zu wissen, was für Göttern zu opfern sei. Sie war so bekannt und gefürchtet wie die „Finnekunst“ und bediente sich dem Christentum zum Trotz bis ins 18. Jahrhundert der sog. Zaubertrommeln, ja ihre psychische Grundlage besteht heute noch. Die immer erwähnte Reizbarkeit der Lappen, ihre Neigung zu Ohnmachten und Erregungszuständen beweist die Veranlagung zu besonderen Bewußtseinslagen, in denen der Mensch hellsehend den geistigen Welten nähertritt. Sie ist noch heute weit verbreitet und hat einmal durch äußeren Anreiz zu christlicher Sektenbildung geführt, in der bezeichnenderweise die Führer als die wahren Christen, die Prediger der Landeskirche als die „Nogaiden“, die Schamanen, Zauberer, Spiritisten angesehen wurden. So stark lebte in ihnen ein rein geistiger Trieb. Das magische Wissen zeigte sich weiter in vielerlei Opfergebräuchen, medizinischen Vorschriften, Schutzformeln: Steine, mit Blut bestrichen, Pfeile aus Blei in die Luft geschossen, Messer, mit denen Menschen erstochen waren, wirkten auf weite Entfernungen. Vögel wurden geopfert, damit neue Vögel kamen, Bärenknochen durften nicht zerbrochen werden, weil sie neue Bären hervorbringen sollten. Hier klingt die uralte Beziehung an, in der sich in ganz Nordasien der Mensch

zum Bären weiß (vgl. Band I dieses Atlas), auch bei den Lappen hieß er der „Alte“, hatte er ein „Gewissen“, galt er für ritterlich, weil er keine Frauen angriff. War er getötet, so sang man Dankeslieder an ihn, daß er niemand verletzt habe, man begrub seinen Schädel und Knochen mit Beigaben wie einen Menschen. Die Träger des geistigen Wissens und magischen Könnens waren die „Nogaiden“, Menschen, welche jene allgemeine „Reizbarkeit“ in erhöhtem Maße besaßen und ihre Fähigkeiten hellseherischer Schau in traditioneller Übung, in entarteter Fortsetzung eines ehemaligen Mysterienwesens ausgebildet hatten. Sie konnten Vergangenes, Abwesendes, Zukünftiges schauen, Krankheiten heilen, Träume deuten, in Sternen lesen, aus deren Konstellation zum Monde das Geschlecht erwarteter Kinder bestimmen. Sie versetzten sich durch rhythmisches Singen, Tanzen, Trommelschlagen in einen Erregungs- und nachfolgenden, todähnlichen Ohnmachtzustand, während dessen ihr Körper nicht berührt werden durfte, ihre geistige Persönlichkeit sich spaltete und in die geistige Welt eintrat, von ihr Weisungen erhielt. Eine lappländische Besonderheit war die Form der Trommel und ihrer Verwendung: das mit Holzpflöcken oder Fäden aus Renttiersehn in einen Holzrahmen gespannte Fell war mit vielerlei Menschen-, Tier-, Stern- und anderen Figuren und Zeichen in roter Farbe (aus gekochter Erlenrinde) bemalt und wurde mit einem Hammer aus Renttierhorn so angeschlagen, daß ein loser Metallring auf ihr über die Figuren glitt; er zeigte an, was der Nogaide zu wissen begehrte, Ursache und Heilmittel von Krankheiten, Namen der Geister, denen zu opfern war u. a. Sie konnte auch selbst krankmachende Kräfte emanieren. Einst hatten die Lappen Götterbilder wie die Finnen, so Iumala mit einer Krone mit zwölf Steinen (Tierkreis). Meist aber waren, was sonst von „Götzen“ berichtet wird, zum Teil emanistische Medizinen und Träger realer Geistkräfte, wie die natürlichen, irgendwie seltsam geformten Baumwurzeln, die jedes Jahr erneuert wurden, zum Teil Denkmale, Merkzeichen für das anschauende Erleben der geistigen Mächte, wie die sog. Seidas, ungeformte Steine, vor denen Renttiergeweihe niedergelegt wurden und die ihre Macht verloren, wenn man aufhörte, vor ihnen zu opfern. Dabei standen Runenstäbe mit der Inschrift: „Reisestab des Seida“, ein Beweis, daß sie Wegzehung des menschlichen Geistes waren, der zum Weltengeiste wollte.



Die Esten

I.

1. Estnische Scheune mit Treppe aus eingekerbten Balken. 2. Küche in Jurtenform bei Reval. 3. Haus mit überdachtem Vorplatz. 4. Gehöft mit Stangenzaun. 5. Windmühle. 6. Kornkiste aus einem ausgehöhlten Baumstamm, settukesisches Dorf Meeks. 7. Gehöftumfriedigung aus Feldsteinen. 8. Klapperbrett (Mittag- usw. Glocke). 9. Ziehbrunnen. 10. Badhaus. 11. Altes Fenster (Holzschieber), darin Wäscheholz, darunter Holzmörser zum Kornstampfen. 12. Herd mit Kesselhaken. 13. Wohnhaus mit Tenne und Kammer unter gleichem Dache mit der Stube (Rauchhütte). 14. Lattenzaun mit Überstieg. 15. Bank mit geschnitztem Träger.

Dieselbe nacheiszeitliche, früheurasiatische Rasse, wie in Suomi-Finnland, und wie sie in örtlichen Unterschiedlichkeiten vom Atlantik zum Pazifik einst wanderte, war südlich des östlichen Ostseebeckens und des finnischen Meerbusens sesshaft geworden. Wie in Suomi-Finnland erhielt sie auch hier vom 17. Jahrhundert ab ostfinnischen, wolgafinnischen Einschlag, doch in viel schwächerem Grade, andererseits viel stärkeren nordgermanischen Zustrom. Es entstanden die Esten, so von den Nachbarn als die Ostleute bezeichnet, in den ältesten russischen Annalen wie alle Finnen Tschuden genannt, die sich selbst früher nur *maamees* d. i. Mann des Landes und ihr Volk *maarahwas* d. i. Volk des Landes nannten, heute gern von *soome* (von *som*, dunkel, naß), im Anklang an Suomi-Finnland, als von ihrer Heimat sprechen. Ihr Gebiet reicht von Reval bis Warro, von Walk bis zum Peipussee, wozu Exklaven im witebskischen Kreise kommen, „karges Land mit mageren Ackerflächen“ (*Kalewipoeg*), sumpf- und waldreich. Wegen der ugro-finnischen Sprache, die übrigens über 30% germanische Worte enthält, immer noch den „Mongoloiden“ zugerechnet, haben sie weder anthropologisch noch ethnographisch etwas mit diesen zu tun, sie sind vielmehr durchaus Europäer; sie sind blond, blauäugig, hochgewachsen und kräftig gebaut. Selten begegnen dunkle Typen. Einst von der Art des Landes auf Sammeln, Jagen und Fischen gewiesen, wurden sie unter späteren Einflüssen von Litauen und von der Ostsee her Viehzüchter und Ackerbauer. In allen Wirtschaftszweigen hat sich das benutzte Gerät und Werkzeug altertümliche Formen bewahrt und hat das Material der Holzzeit bis in unsere Tage weitgehend beibehalten. Man fischt mit eisernen Haken und roter wolleumwickelter Schleppangel; man pflügt mit dem gabelförmigen Handpflug, der Zoche; man dreht Stricke mit rohen Astgabeln, wie im keltischen Westen und im nordgermanischen Schweden; man webt mit kleinen Handwebgeräten und mit Brettchen — neben dem Trittwebstuhl —;

man zupfte, reinigte bis vor kurzem die Wolle mit einem Fachbogen, der genau die Form des Baumwollreinigers hat, wie er von Ägypten bis China in Gebrauch ist, und der sich in Mitteleuropa in der Hutmacherwerkstätte, merkwürdigerweise nur in diesem Handwerk erhalten hat. Die alte Kegelzeltform erhielt sich in einzelstehenden oder mit der Badstube verbundenen Küchen der Bauernhöfe als kreisrunder Unterbau aus Feldsteinen und Stangendach. Die heutigen rechteckigen Häuser, ähnlich den lettischen und litauischen Blockbauten und, wie sie, auf die Erde oder auf Steinsockel gesetzt, haben niedrige Wände, ein schweres hohes Giebedach, mit Dachreitern und Windbrettern, ausgeschnittenen Fenstern mit Glasscheiben, die bis auf Einzelvorkommnisse an die Stelle von Schiebeluken (Bild 11) getreten sind. Das Haus teilt sich in Stube, Tenne und Kammer; in der ersteren, die meist ungedielt ist, steht der offene Herd mit dem Kesselhaken darüber. Auf dem Fensterbrett oder einem Eckbord steht ein Kienspanträger, wenn er nicht, ohne Fuß, einfach zwischen zwei Balken der Hauswand eingestoßen ist; von der Decke hängt die Wiege „Linde hatte unter Liedern oft gewippt die Kinderwiege“ (*Kalewipoeg*); zum Hausrat gehören noch die Bierkannen, die an nordische Formen sich anschließen. Der Este siedelt meist in Einzelgehöften, die von Zäunen aus schräggesteckten Stangen eingeeht sind; die Pforten bewegen sich in gedrehten Weidenbändern. Eine Reihe von Gebäuden steht hier zusammen: Scheune; Riege oder Darre zum Getreidetrocknen — weil die Herbstregen sonst viel verderben würden —, die im Winter zugleich Wohnstube und Küche ist; Sommerküche; Badstube — gebadet wird wie in Litauen in heißem Dampf, der von erhitzten und dann mit Wasser begossenen Steinen aufsteigt; man liegt auf der Schwitzbank und kühlt sich durch Schlagen mit einem Bündel zarter Birkenblätterzweige, das in kühles Wasser getaucht wird.



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



14



15

Die Esten

II.

1. Frau von der Insel Runö — hier als Brücke zum Norden aufgeführt. 2.—7. Kopfbedeckungen und Haartrachten von Frauen. 8./9. Zierplatten (sölg, Paternoster) aus Silber. 10. Tracht auf der Insel Moon. 11.—13. Silberschmuck, zumal große Brustschilde. 14. Strickdreher. 15.—23. Muster von gewebten Gürteln (wö). 24. Fachbogen (Wollreiniger). 25. Stück eines Runenkalenders. 26. Settuksesische Tracht, Rock mit Ärmelstreifen, Bluse mit gewebtem Einsatz, Kopftuch. 27. Tracht von Moon. 28. Frauenüberrock aus weißer Wolle. 29. Bluse mit Einsatz. 30. Gürtel von Dagö aus Leder und gepunztem Messing.

Nr. 7, 8, 9, 14, 15—23, 25, 26, 28, 30 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck.

Die urtümliche Kleidung der Esten mag, wie sonst im Erdteil der Birke, aus Rindenbast und daneben aus Fell und Pelz bestanden haben. Pflanzenfasern aller Art lernte man dann zu Fäden drehen, färben, spinnen und weben, Wolle von Schafen lernte man zu Filzen walken, sie und daneben Kuh- und Roßhaar spinnen und verweben. In der alten literarischen Quelle des Kalewipoeg wird von weißen, gesprenkelten Röcken, goldgewirkten Kleidern, buntbetreßten Kopfbändern, farbigen Halstüchern, farbigen Gürteln gesprochen, es hat also immer eine starke Farbenfreudigkeit bestanden. Auch heute ist sie noch, freilich nur in Resten, vorhanden, die Hemden der Frauen sind durch eingewebte Muster, die Strümpfe durch eingestrickte verziert, und die schmalen, auf dem Handwebstuhl und mit den Webebrettchen gefertigten Gürtel für beide Geschlechter sind farbig gemustert. Beides verschwindet heute, und damit der letzte Rest volkstümlicher Tracht. Bei den Gürteln liegen die Muster in der Kette und zeigen rhombische Felder, Hakenreihen, Svastika, Sternfiguren, sie erinnern sogleich an vorderasiatische Teppiche und gehen sicherlich auf sie zurück; die Muster, nicht die Gürtel selbst, die für die einheimischen langen Röcke immer üblich waren. Weiße Röcke, von denen der Kalewipoeg spricht, kommen noch heute als Frauen-Überrocke vor, mit roter und grüner Kante, vorn von rechts nach links übergeknöpft, im Rücken beiderseits leicht eingezogen, so daß sie von der Hüfte ab etwas auseinandergehen; sie ähneln südslavischen Formen. Eigentümlich sind lange, blaugefärbte Leinenröcke (Bild 26) mit hemdartigem, durch Knöpfe — früher durch Silberspangen — verschlossenem Brustschlitz durch zwei an dem hinteren Rande der ärmellosen Ärmellöcher angenähte, schmale Streifen gleichen Stoffes, die fast bis zur Erde herunterhängen. Diese Streifen sind heute Zierstück — und nebenbei Peitsche, mit der die Frau Schafe und Kinder in Ordnung hält —, sie waren ursprünglich die Ärmel, die man herauschnitt, als die langen, gemusterten Hemdärmel Mode wurden und sichtbar bleiben sollten, und verkümmerten zu Streifen. Ein ähnliches Überflüssigwerden des Ärmels, aus anderen Gründen freilich, zeigt der Straßenmantel der turkistanischen Sartin (s. diesen Atlas, Band I, Seite 113, Bild 4),

der von hinten über den Kopf gezogen und vor dem Gesicht zusammengenommen wird, um den Abschluß des kurzen Roßhaarschleiers zu decken und zu vervollständigen; die Ärmel sind nach hinten gelegt und auf dem Rücken aneinandergeheftet. Eingewebte Streifen sieht man wie bei den Hemden noch bei den Handtüchern, bei den Schmucktüchern des Heiligenschreines in der Ecke der alten Stuben Settukesiens, des nach dem Peipus-See zu gelegenen estnischen Bezirkes, und an Kopftüchern. Auf der Insel Dagö kommt noch eine Tracht aus längsgestreiftem, rot und blau gefärbtem, gewebtem Wollrock mit angenähtem Mieder vor: Jäckchen aus weißem Leinen mit eingeplätteten Längsfältchen; Kopftuch aus roter Wolle, das mit den Haarflechten verschlungen dem Scheitel kronenartig sich auflegt und dann in zwei breiten Bändern zur Schulter herabfällt (Bild 7); Ledergürtel mit gepunzten Messingblechen und -knöpfen und einem hinteren Gehänge aus 14 Paar Messingketten, die in der Mitte in einen Ring gefaßt sind, mit Messerscheide aus graviertem Blei, mit Jahreszahl und Hausmarke, und Geldtäschchen aus Wolle (Bild 30). Nur auf der Insel Moon wird eine niedrige, bunte, runde, deckelartige Mütze auf dem kurz geschnittenen Haar getragen, dazu blauer Rock und rote Strümpfe. Viel Fleiß verwendete man früher auf die Kopfbedeckungen, die bald turm-, bald kronenförmig, hoch oder flach, spitz oder rund, aus Pappe oder Kork und Wollstoff oder Leinen gefertigt waren. Die festländischen Estinnen haben zum Teil noch einen sehr reichen Silberschmuck aus Spangen, Ketten, Ringen, Behängen, Plättchen und zum Teil riesigen, gebuckelten Brustschilden. Platten mit einem Kreuz in der durchbrochenen Mitte hießen Pater, sie stammen aus der Zeit vor der Reformation; sonst hat man gern Münzen russischer, deutscher, schwedischer Prägung zu solchen Anhängern verwendet. Bild 9 zeigt eine Platte mit dem Wappen von Estland (drei Leoparden), mit Meisterzeichen und Silberstempel, wie sie in Riga seit 1542, in Reval seit 1547 gefordert wurden „mit der stadt teken und ein jeder mit einem eigenen teken“, die Mitte schildbuckelig vorgetrieben, mit achtstrahligem Stern und mit einem Schnurbande eingefaßt.



Die Esten

III.

1./2. Typen. 3. Alte Männertracht. 4. Mahlen des Töpfertons. 5. Allerseelen. 6. Dudelsackbläser. 7. Verschiebbarer Deckenleuchter. 8. Kesselhaken aus einem gebogenen Aststück. 9. „Schwedische Harfe“. 10. Korb. 11. Alter Opferplatz. 12. Hirnentrompete. 13. Tönnchen, Trinkgefäß für die Feldarbeit. 14. Kummet mit Pferdekopfschnitzerei. 15. Wimpel vom Peipus-See. 16. Modell einer Lodje vom Peipus-See. 17. Deckenkronen (Julkronen). 18. Alte Harfe. 19./20. Bierkrüge mit nordischen Motiven (Pferd, Sonne).

Nr. 6–10, 14–20 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck.

Noch im Jahre 1918 wurde mir in Estland ein alter Opferplatz gezeigt (Bild 11), eine kleine künstliche Höhle mit Knochen. Wie in Litauen hat sich hier geistiges Gut aus der europäischen Frühzeit erhalten, für die uns das Nationalepos Kalewipoeg neben alten Chroniken der ersten deutschen Zeiten Anhaltspunkte gibt. Wie in Finnland, nur schwächer, übte man freilich schwarze Magie, und wer sie nicht beherrschte, ging zu den Meistern jenseits des Meeres und nach Lappland. Ein Lappe soll dem Kalewipoeg helfen „sich der Weisheit Pfad zu bahnen, Bis zum End der Welt zu wandern, Aufzusuchen der Welt Ende, Wo Altvaters Hände haben Himmelsränder fest geknüpft, Fest gefügt an die Erde . . .“. Der Magie lag Wissen von den geistigen Mächten in allen Dingen der Welt, ihren dauernd und überall wirksamen Kräften, ihrer Verbindung mit dem Menschen zugrunde, wenn auch nur als Erinnerung. Das Geistige in dem Stoff und in dem menschlichen Körper wußten und nahmen sie, wenn sie emanistische, magische Medizinen anwendeten, wenn sie, wie aus dem Jahre 1221 berichtet wird, einem dänischen Vogt lebendig sein Herz aus dem Leibe schnitten, es brieten und aßen, um desto tapferer, stärker gegen die Christen zu werden, ein Vorgang, der im gesamten Kannibalismusphänomen sich wiederholt und aus derselben geistigen Quelle gleichen Bewußtseins stammt. Unzählige Bräuche beruhen auf diesem Wissen vom inneren Zusammenhang zwischen Menschen und Kosmos in der geistigen Sphäre. Geht man in den Wind, so vergeht ein durch Zauberkraft magisch angewechtes Unglück. Das höhere Wissen und dadurch die höheren magischen Kräfte hatten Menschen, die sich zeitweilig von der körperlichen Hülle trennen, zum „haltia“ werden, als freier Geist in das Reich der Toten fahren, sich von dort übersinnliche Kenntnisse holen konnten; sie verwendeten, in das Wachbewußtsein zurückgekehrt, ihr neues Wissen, um Traumerscheinungen zu deuten, Krankheiten zu heilen oder zu machen, Jagd, Fischfang,

Reise günstig oder ungünstig zu beeinflussen, die Natur bzw. die hinter der sichtbaren stehenden unsichtbaren Geister zu beherrschen. Am größten wußte man die Wirkung des Wortes. Mit dem Wort beherrschten die Magier Menschen, Dinge, Tiere und Geister; in festen, kurzen, dröhnenden Schritten schreiten die Silben der Sprüche sich wiederholend, allitterierend, analogisierend. Mit dem Wort hängt der Gesang, hängt die Musik zusammen, die bei Esten und Finnen etwas unmittelbar Geistiges und Göttliches ist, wie nur etwa in China. Im Gesang erhob sich der Este zu den Göttern „das Lied ist nicht der Erde entstammt, Nicht der Erde, Nicht dem Holze, Volkslied ist vom Himmel kommen, Zwischen durch die heiligen Wolken, Oberhalb des krummen Randes“ (Kalewipoeg). Die Harfe — sie ist aus einem Tannen- oder Lindenast und hat eine obere Ebene, eine untere abgesetzte Fläche — ist einst aus einer dem Grabe einer gemordeten Jungfrau entwachsenen Birke entstanden. Der Böse, heißt es, machte Dudelsack und Horn, der Sangesgott Wanemuine machte die Harfe und die Flöte aus einem Blatt. Wie lange sich das Wort hier seinen alten, mächtigen Sinn erhalten hat, geht daraus hervor, daß noch im Jahre 1810 die Estinnen auf Höhen, die „aus alter Zeit geerbte Stätten“ hießen, an Festtagen wohl vierundzwanzig Stunden sangen. Der Zeit, in der solch Wissen allgemein lebendig oder noch in der Erinnerung war, folgten Zeiten, in denen es nur bei geistigen Führern lebte und von ihnen unter bildhaften Formen vermittelt wurde. Aus dieser Periode stammt, was von Jumala dem Himmelsgott, von Ukko „neun ererbte Feiertage, ist die neunte Ukkos-Feier“ (Kalewipoeg), von Taara, dem alten Vater, dem an den vier Sonnenlaufenden geopfert wurde, von Götterbildern, von den Schöpfungssagen über die Entstehung der Welt aus dem Ei, von der Erde als einem lebenden Organismus, als der Mutter, von dem Sonnendienst, von den haljas, den Schutzgeistern der Menschen, überliefert wird.



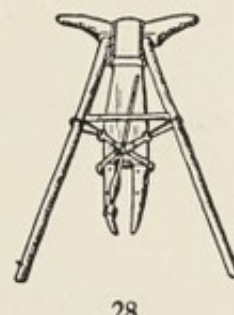
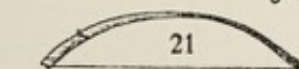
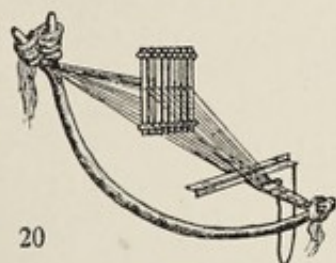
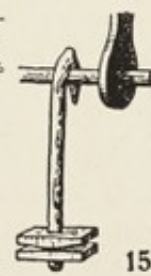
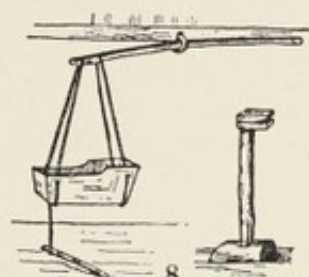
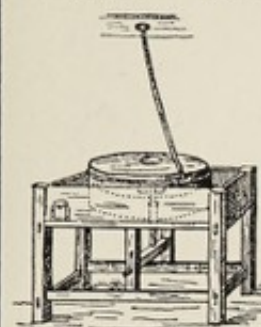
Die Letten

I.

1. Sommerküche. 2. Balkenhaus mit Lubbendach. 3. Speicher. 4. Handmühle. 5./6. Bienenstöcke. 7. Laufstuhl. 8. Hängewiege. 9. Kienspanträger. 10. Bandflechten. 11. Bandweben. 12. Flachsreinigen. 13. Kesselhaken. 14. Aufhängehaken. 15. Kienspanträger. 16. Brettchenweberei. 17. Anker. 18. Birkenrindenschachtel (Salzgefäß). 19. Baumkörbchen aus Birkenrinde. 20. Gatterweberei. 21. Musikbogen (spēle). 22. Dreisaitige Geige (dūda). 23. Schrapeisen zum Herstellen von Gefäßen aus dem vollen Holz. 24. Leiter aus natürlichem Tannenbaum zum Besteigen der Bienenbäume. 25. Bienenstock in einem ausgehöhlten Waldbaum mit Tritze zum Sichhinaufziehen des Imkers. 26. Johannisfest, man schmückt sich und das Haus mit Kränzen aus Eichenblättern. 27. Anker. 28. Pflug mit Gabelschar (Zochē). 29. Gewinnen von Birkensaft durch Anzapfen des Baumes.

Im breiten Bogen um die Rigaer Bucht herum wohnen von der Ostseeküste im Westen bis zum Südrand des estnischen Landes die Letten. Sie sind anthropologisch Früheurasianer, die seit der Steinzeit her bereits durch Germanen gemischt und gewandelt wurden; ihr Name wird auf Quelle, auf den Seenreichtum des Gebietes bezogen die älteste Nachricht von ihnen in dem Bericht des Pytheas über die Guttonen gesehen, der nach anderen für die am Haff wohnenden alten Preußen gilt, sonst auch für die Goten in ihren ursprünglichen Sitzen beansprucht wird. Der von je und bis heute gewaltige Reichtum an Wäldern in denen Kiefer, Fichte, Birke, Linde, Ahorn, Esche, Ulme und Eiche neben Weiden und Ellern gedeihen, hat bei den Letten wie bei den Germanen, Litauern und Slaven eine Holzkultur bedingt, die sich bei ihnen aber besonders lange erhalten hat. Die Nutzung des natürlichen Steins und des Lehms trat zurück, bis zum 13. Jahrhundert blieb der Mörtel aus Kalk unbekannt, sehr spät setzte Metallkultur ein. Der Baum liefert dem Letten alles Lebensnotwendige vom Hause und Hausrat bis zum Gerät und Werkzeug, von der Fußbekleidung bis zum Birkensaftgetränk. Sammelwirtschaft auf Bienenzucht und Fischfang (Einbäume!), zumal aber Ackerbau, der vielfach in der Felderverteilung, Saatenfolge und Bestellungsart noch recht rückständig ist, gründet das lettische Leben, das meist in Einzelsiedlungen, aus Wohnhaus, Stall, Riege oder Getreidedarre, Klete oder Speicher, Badstube, Erdkeller bestehend, seltener in Dörfern abläuft. Als Wohnung dienten in ältesten Zeiten gedeckte Erdgruben, dann mit Reisig oder Baumrinde belegte Stangenzelte, wie die heute noch gebräuchlichen Sommerküchen, jetzt seit langem viereckige Holzhäuser aus runden, abgeschälten Balken, die an den Wändecken übereinander hinausstehen und nur Holzzapfen, keine Nägel haben, bzw. neuerdings aus glattgesägten Balken, die mit Brettern übernagelt sind. Die Balkenzwischenräume sind mit Moos ausgestopft — „Hering auf Hering, Seehundsfett in der Mitte, was ist das?“ fragt ein lettisches Rätsel —, die untersten Balken liegen auf der bloßen Erde oder auf mittelgroßen erratischen Granitblöcken. Das tief heruntergezogene Strohdach trägt Dachreiter als Windschutz und geschnitzte Pferdeköpfe oder Hörner als Giebelschmuck. Früher deckte man die Häuser mit Schindeln aus Fichtenrinde oder mit gespaltenem Fichtenholz ein (Lubben). Türen und Fenster wurden ursprünglich aus den fertigen Hauswänden herausgehauen. Die Fenster waren viereckige Löcher mit Holzschieber, sie sind heute überall aus Glas, die Türen werden noch heute durch Schlösser mit Fallklötzen und durch gezahnte Riegel versichert, in die ein von außen durch ein Loch in der Tür eingeführter Holzschlüssel mit beweglichem

Bart eingreift. Die Riege war früher der Wärme wegen zugleich Winterstube. Die Badstube hat eine Feuerstelle aus Stein oder Lehm, darüber eine Aufschüttung von Feldsteinen, die sich durch das Feuer erhitzen und dann mit Wasser behufs Dampfbildung begossen werden. Als Hofglocke dient noch hier und da das Klopfbrett. Alles Hausgerät ist aus Holz, selbst die Kochkessel waren es früher, oder aus Birkenrinde, die taschenartig umgelegt und durch einen Dorn geheftet oder zu einem Zylinder gerollt und durch Ineinanderfügen der gelappten Enden geschlossen wird. Als Aufhängehaken und als Anker dienen Aststücke mit den natürlichen Zweigansätzen. Die Handmühle aus zwei Steinen, deren oberer mittelst eines oben freibeweglichen Stockes auf dem unteren gedreht wird, ist noch überall in Gebrauch, so auch die Technik des einfachen Strick- und Banddrehens mittelst einer Astgabel, das Weben mittelst eines schlichten, gegen den Leib gestemmen Bogens, in den die Kette gespannt ist, mit und ohne ein die Kettenfäden spreizendes Gatter; mittelst Brettchen, die in der Flächenebene vor und zurück gedreht werden und so die Fächer entstehen lassen; endlich mittelst des nordischen Trittwiegestuhls. Die uralte, überall verbreitete Bienenzucht pflegt die Bienen in stehenden oder liegenden Stöcken aus Baumstämmen oder in lebenden, ausgehöhlten Waldbäumen. Zum Aufstieg dient dem Imker ein Flaschenzug oder ein natürlicher Tannenbaum, der mit dem eingekerbten Baumstamm die urtümlichen Formen der Leiter innerhalb jeder Holzkultur und so auch in Lettland vertritt. Durch Anzapfen von Birkenbäumen gewinnt man ein erfrischendes und gesundes Getränk, neben dem ein einfaches Methbier gebräuchlich ist. Verkehrsmittel sind Wagen und Schlitten, bzw. Plankenboot und Einbaum. Die Musikinstrumente des liederreichen Volkes sind: Flöten aus Weide, Trompeten aus Erlenrinde, Ziegen- oder Rinderhorn, Zupfbogen, Zither, Geige und Dudelsack. Eine in ihren wirtschaftlichen Formen so altertümliche Bevölkerung wie die lettische bewahrt natürlich auch allerlei geistiges Gut der Vorzeit auf. Als Schutzmedizinen z. B. steckt man Ebereschenzweige an Stalltüren, in die Kornkisten, zwischen die Balken der Hauswand. Lange erhielt sich der Brauch, bei Hochzeiten einen grünen Baum oder einen Kranz oben auf das Haus zu stellen und hinter diesem einen kleinen Hain zu pflanzen, mit dessen Gedeihen man das Glück der Familie verbunden wußte. Bei Erntefesten und am Johannisfest feiert das Landvolk, besonders an letzterem schmückt man das Haus und den Hof mit Blattwerk und setzt sich selbst symbolische Kränze von Eichenblättern auf. Überall hier liegt ursprünglich das Wissen von geistigen Kräften in der Natur und ihrem heilenden Ausstrahlen zugrunde.



Die Letten

II.

1. Frau mit kronenförmiger Kappe und silbernem Scheibenbrustschmuck. 2. Männertyp. 3. Frau mit Umschlagetuch. 4./5. Knöpfe aus Leder für den Pelz. 6. Kopfbürste. 7./8. Bastschuh aus Lindenbast. 9./10 Schuhe aus Haut mit Ledersteg bzw. Flachsschnur. 11. Umschlagetuch mit Fransen. 12. Frauen der Insel Runö. 13. Vorgeschichtlicher Bastgürtel mit Bronzespiralen. 14. Frauen beim Wäscheablegen.

Aus Anspielungen in Volksliedern und aus Grabfunden läßt sich vermuten, daß die Letten einst Hemden, Röcke, Gürtel und Hüte aus Bast getragen haben. Bis vor kurzem galten Bastschuhe als notwendiger Teil der Brauttracht am Hochzeitstage und wurden von der Braut für die Verwandten des Bräutigams gefertigt und ihnen geschenkt; sie werden noch heute, wie bei Esten, Russen, Finnen, aus Erlen-, Weide-, Wacholder-, seltener Lindenrinde hergestellt, die einst das ausschließliche Material war, aber nach Eingehen der großen Lindenwälderungen jetzt fehlt und durch jene ersetzt ist. Dann trägt man selbstgemachte Sandalen aus ungegerbtem Fell oder aus Streifen von Rindshaut, die in Lohe aus Fichten- oder Erlenrinde gegerbt ist; die Streifen werden am Rande durchlocht, um mittels einer durchgezogenen Flachsschnur die Sohle am Fuß zu befestigen und das vordere Ende zu einer Kappe zusammenzuziehen. Lederne Stiefel und Schuhe verdrängen heute die hausgemachten. Den Beweis für einstige Bastgürtel liefert die Ausgrabung Bild 13, ein Gürtel aus fünf Reihen gleichmäßiger, festgedrehter Bastschnüre, die durch Stege von Bronze laufen und mit Bronzespiralen bezogen sind. Auch Schnüre aus Flachs kommen an gleichen Gürteln vor. Die Kleidung war vor

alters aus Wolle, die in eigener Hauswirtschaft von Schafen gewonnen, gesponnen, gehaspelt, gewebt (s. Tafel Letten I) wurde. Die Gewandstoffe wurden ungenäht um den Körper geschlagen und über den Hüften durch einen Gürtel festgehalten, jetzt ist Schneiderarbeit und städtischer Schnitt eingedrungen. Das Hemd wurde durch Metallfibeln (breze oder sakte) am Halsquerl und am vorderen Schlitz zusammengehalten, heute ist Schnur und Knopf an die Stelle getreten. Eigengemachter Knopfersatz wird aus zusammengerollten Lederstreifen gemacht, die festgenäht sind oder am Ende durch ein quer durchgepfriemtes Loch laufen und sich dadurch halten. Beliebte sind noch Umschlagetücher mit Fransen, die entweder mit dem Tuch zusammen oder für sich mittels besonderer Fransenbrettchen geschlungen werden; auch die Brettchenweberei (s. Tafel Letten I) dient ihnen. Zur Kleidung gehört die Kopfbürste, die in der Form eines Pinsels aus den langen Rückenborsten vom Schwein zusammengebunden ist oder die Borsten in einen verpichten bzw. einen Holzgriff zusammenfaßt.

Literatur u. a.

und besonders: Bielenstein, „Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten“, Petersburg 1907 (erster Teil) und 1918 (zweiter Teil).



Die Litauer

I.

1. Badstube, Dachkonstruktion. 2. Torftrocknen unter Rindenplatten. 3. Wohnhaus auf Sockel von Feldsteinen. 4. Wohnhaus mit Türvorbau. 5. Handmühle. 6.—8. Musikinstrumente. 9. Zum Wohnhaus umgebauter Speicher. 10. Zoche (Handpflug mit gegabelter Schar). 11. Bienenkorb aus einem hohlen Baumstamm. 12, 17, 21. Wegkreuzformen. 13. Speicher mit Dachlaube und großen Dachreitern. 14. Bogenzither aus Weidenrute. 15. Hirtentrompete aus Holz, Rinde, Rohr. 16. Kienspanhalter. 18. Wegkreuz mit Marteln. 19. Gehöfteumwallung mit Wegekreuz. 20. Kreuz mit Marteln auf einem Friedhof.

Die seen- und sumpfreichen Wälder zwischen Ostsee und mittlerer Düna, vom oberen Njemen bis Dünaburg, schwer zugänglich, von den großen Durchgangsstraßen abgelegen, haben Kultur und Sprache eines uralten europäischen Rassengliedes reiner erhalten, als es sonst irgend der Fall ist. Von Deutschen wie Slaven gleichwenig verstanden, von den Finnen und ihren magieverbundenen Willenskräften so verschieden wie von den Germanen und ihrem Tatendurst nach Eroberung der physischen Welt, andererseits in ihrer religiösen Organisation deutlich dem Westen unseres Erdteils zugewandt, erweisen sich die Litauer als Rest einer vorgermanischen, in Europa gewachsenen Rassenschicht, die einst von Westen her einwanderte, in ihren heutigen Sitzen aber schon seit Jahrtausenden wohnhaft ist; sie mögen die aestuarii des Tacitus, die östlich der Germanen Wohnenden sein. Schmale, lange Gesichter, blaue Augen, blondes Haar, mittelgroße schlanke Gestalten treten uns entgegen, arbeitsame, friedliebende, anspruchlose Menschen, von alten Chronisten als „roh, aber fromm bezeichnet“. Von je und immer mit der Natur geistig verbunden, haben sie ihre ganze Kultur in sie eingebaut und leben zum großen Teil in einer „Holzzeit“, wie die ihnen verwandten Letten, die sehr alt, aber darum nicht weniger vielseitig, geschickt und sinnvoll ist. Aus Holz sind die Häuser, die mit den Grundbalken auf der bloßen Erde oder auf Feldsteinen ruhen, und deren Dach wohl einst aus Fichtenrinde bestand, wie die Schutzdecken für Torf heute noch, jetzt aber aus Stroh ist, das von Dachreitern auf dem First gehalten wird. Der Tür ist häufig ein schmaler Vorplatz mit Giebeldach und mit Bänkchen rechts und links vorgelegt. Die Häuser hatten früher nur einen Raum, also Rauchstubentyp, jetzt meist eine Dreigliederung in Mittelflur, Stube und Kammer rechts und links davon; der Fußboden ist Lehmestrich oder Dielenbelag. Die Einrichtung besteht aus Wandbänken, freistehenden Bänken, gutgeschnitzten festen Stühlen, Tisch, Wandbrettern, Kienspanträgern; an den Wänden hängen Bilder von Heiligen, häufig solche der alten litauischen Fürsten und, symptomatisch für die starke Auswanderung, Photographien aus Amerika. Zum litauischen Gehöft gehören außer dem Wohnhause Speicher (Klete), Scheunen,

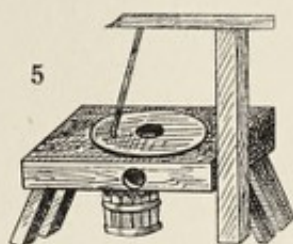
Ställe, Brunnen, Badestube. Gebadet wird hier im Dampf, der von erhitzten, mit Wasser begossenen Steinen aufsteigt, wie es übrigens auch die Indianer tun; der Badende liegt auf einer Bank und kühlt und frottiert sich zugleich mittels eines Birkenbüschels, das er in frisches Wasser taucht. Altertümlich ist die Handmühle mit einem festen und einem drehbaren Stein im Holzkasten; altertümlich der Bienenstock aus hohlem Baumstamm — Bienenzucht ist die ureinheimische höchste Form der Sammelwirtschaft, hier wie bei den Letten allgemein verbreitet und gut ausgebildet —; altertümlich die Zoche, der Pflug mit gegabelter Schar, die noch im 16. Jahrhundert ganz aus Holz war und es heute noch bis auf den eisernen Schuh ist; sowie die Eggen mit angebundenen Ästen und die Schneeschuhe aus eichenen ausgehöhlten Brettchen, die unter den Fuß gebunden werden; altertümlich die Musikinstrumente: die neunsaitige Kanklys, die Truba aus einem der Länge nach zerschnittenen, ausgehöhlten und wieder zusammengebundenen Birkenast, die kurze Rohrpfife, die trapezförmige Cymbel, die Bogenzither aus Weidenrute, mit einem ebensogeformten Streichbogen gespielt, mit Resonator aus Schweinsblase, das lange Hirtenhorn. — Der Litauer ist musikalisch und dichterisch hochbegabt. Seine Volkslieder, die Dainos, tragen in kurzen festen Trochäentakten und in weichen Jamben, die innig und herzlich empfundenen, bildhaft erlebten Freuden und Leiden einer gefühlgebundenen, zur Melancholie neigenden Menschenseele vor, sie sind oft übersetzt und wurden von Herder und von Goethe, der eine Daina in seinem Singspiel „Die Fischerin“ wiedergab, geschätzt. Die Innigkeit der Volksdichtung wiederholt sich in Anlage und Stimmung der Friedhöfe, deren stille Abgeschiedenheit an Berghängen und auf Hügelkuppen, deren — verwahrlost romantische — Blumen- und Rankengehege, deren riesige, dunkle, zwingend mahnende Golgathakreuze und bemooste Kruzifixe mit den Marterwerkzeugen den Blick auf sie und den Gang durch sie zu Erlebnissen macht. Aller Verwahrlosung zum Trotz weiß man hier, daß der Litauer seinen Toten nahe ist, mögen auch Sitten, wie sie noch im 16. Jahrhundert bestanden, daß man den Toten angekleidet auf einen Stuhl setzte und Klageweiber um ihn Trauerlieder singen ließ, verschwunden sein.



1



2



5



3



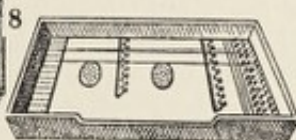
6



4



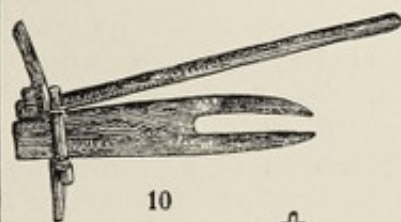
7



8



9



10



11



12



13



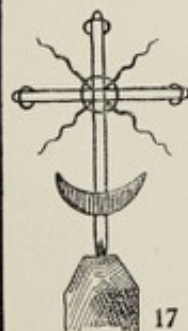
14



15



16



17



18



19



20



21

Die Litauer

II.

1. Litauischer Bauer. 2. Tracht des 17. Jahrhunderts. 3. Tracht des 19. Jahrhunderts. 4. Kübel. 5. Tontopf. 6.—10. Töpfe. 11. Löffel. 12. Schöpfer. 13. 14. Salzmörser. 15. Tasche aus Birkenrinde zum Beerensammeln. 16. Buttergefäß aus einem ausgehöhlten Stamm. 17. Stuhl mit durchbrochener Lehne. 18. Löffel. 19. Flachsbrake und Korb aus Strohseilen zum Aufbewahren von Korn.

Die litauische Holzkultur kann heute natürlich keine ausschließliche mehr sein. So völlig urtümlich Stampfer und Mörser und die Humpen für das alteinheimische Gerstenbier noch aus einem vollen Klotz gearbeitet und ausgehöhlt sind, so viel noch Birkenrinde verwendet wird, so gibt es neben ihnen, zumal im Randgebiete, doch selbstgemachte Töpferware; aber auch sie bleibt in Technik und Form durchaus einfach. In der Kleidung hat sich Altes nicht mehr erhalten. Das Bild 2, aus dem 17. Jahrhundert, läßt auf lettische Ähnlichkeiten schließen, es haben dann in Ostpreußen deutsche, jenseits der Grenze polnische Einflüsse gewirkt. Lange, bis in das 19. Jahrhundert, erhielten sich Überreste der alten Religion, die ein Wissen von göttlichen Kräften in der Natur, überall, von der Sonne und den Sternen bis zu Pflanzen und Steinen, und ein Wissen von der Einheit zwischen Natur und Mensch, von inneren und dauernden Beziehungen und Wirkungen zwischen ihnen war. Wie klar das Göttliche in der Natur geschaut wurde, lehren Vorstellungen wie die, daß der Gottheit Schmerz bereitet wird, wenn man der Bäume Rinde abschält! Wie klar die Einheit erlebt wurde, sieht man an der Sitte, Bäume im Gehöft zu haben, mit deren Gedeihen Wohlstand und Gesundheit der Bewohner verknüpft blieb, oder an Volksliedern wie dieses:

„Ach, ich Armer ging von dannen,
Weinte bittere Tränen.
Nicht verwandelte der Eichbaum
Sich in meinen Vater.“

Gnomenhafte Erdgeister wohnten in den Wurzeln der Haulunderbüsche — nicht Erinnerungen an kleinwüchsige Urbewohner von der Art der Rentierlappen, wie man gesagt, sondern hellseherische Schauungen von Elementarwesen. Frühlings-, Sommer- und Herbstfeste vereinigten das Volk zum gemeinsamen Erlebnis des Lichtes, der Sonne als des geistigen Mittelpunktes der Welt und des Daseins, in heiligen Wäldern kam man zu den Göttern und opferte ihnen. Ja, das Oberhaupt der Waideloten-Priesterschaft, der Kriwe, opferte sich selbst, wenn er alt geworden; er mahnte das Volk zur Buße, stieg auf den Scheiterhaufen, ließ sich verbrennen und wußte sich in den Flammen zu den Göttern emporsteigen. Vom Blitz erschlagen zu werden, galt in demselben Sinne als besondere Gnade. Einstmals

wurde das religiöse Wissen und Empfinden von einer freiheitlich organisierten, doch hierarchisch geordneten Priesterschaft mit gewähltem Oberpriester gehütet und in exoterischen Formen dem Volke vermittelt. Dort unterhielt man ein ewiges Feuer, das im Schlosse zu Wilna erst im Jahre 1387 durch den Herzog Jagello feierlich auf immer gelöscht wurde (!), opferte der Sonne, wahrsagte aus hellsichtiger Schau heraus, vermittelte Offenbarungen der Verstorbenen, berief das Volk zu Versammlungen, wenn man solche Offenbarungen gehabt hatte, um sie zu verkünden, um Feste anzuordnen, die Saat- und Erntezeiten zu bestimmen. Die Priester waren also die geistigen Führer des Volkes, die aus den Kenntnissen der Weltzusammenhänge das Leben bis in die täglichen Verrichtungen hinein lenkten, sie wußten den Einfluß des Mondes auf alles Gebären und die Rückkehr der Seelen nach dem Tode in seine Sphäre: „das Abgestorbene, das als Samenkorn einer anderen Welt in die Erde gelegt wird“, wie sich Creuzer ausdrückt; Einsicht offenbar in den Vorgang der wiederholten Erdenleben. Ein besonderes Fest im Herbst, das Fest der Bocksheiligung, scheint eine exoterische Parallele zu Initiationsfeiern in Mysterien gewesen zu sein, denn die Priester erzählten dabei die Überlieferungen aus der Geschichte des Volkes und entsühnten die Menschen. Nach der Ernte wurde alljährlich ein Götterbild zerbrochen und erneuert, man brachte daran zum Erlebnis, daß die geistigen Kräfte des Kosmos im Rhythmus des Jahres sich der Erde zu- und von ihr abwenden, daß sie im Winter sich sammeln, sich erneuern, um im Frühling der wachsenden Pflanzenwelt zuströmen zu können. Heutige Erntegebräuche sind letzter Ausklang solchen Wissens von den die Welt und alle ihre Dinge durchsetzenden und belebenden, emanierenden, geistigen Kräften.

Literatur u. a.

Tetzner, „Die Slaven in Deutschland“. Schultz, „Beiträge zur polnischen Landeskunde“, Reihe B. Band 5, „Ethnographischer Bilderatlas von Polen“. Sachs, „Litauische Musikinstrumente“ im Internat. Archiv für Ethnographie, XXIII. Creuzer, „Symbolik und Mythologie der alten Völker“. Bielenstein, „Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten, Petersburg 1907 u. 1918. Berwinski, „Einige Bemerkungen über die ältesten Zustände Litauens“.



2



1



3



4



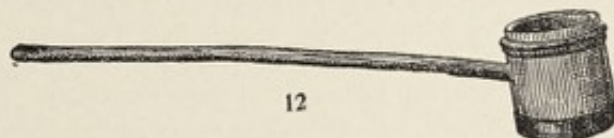
11



13



5



12



6



15



16



17



14



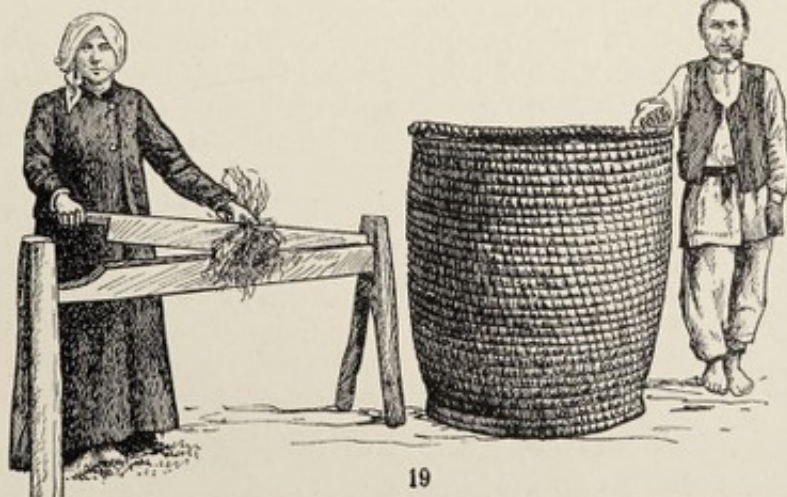
18



7



8



19



9



10

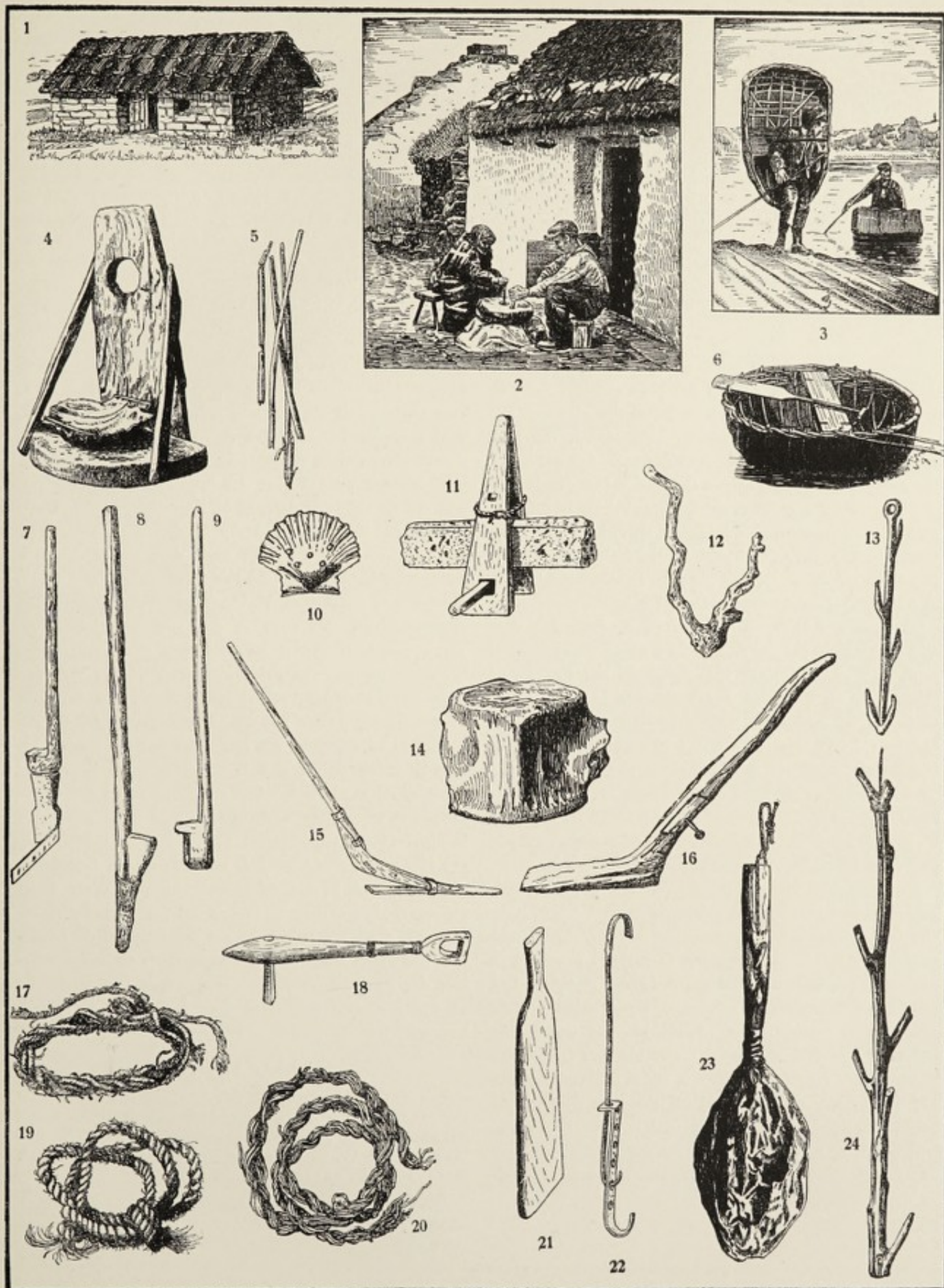
Die Gälén

I.

1. Irisches Haus. 2. Haus und Handmühle. 3./6. Rundes und ovales Lederboot. 4. Lampe mit Muschel für Öl aus Fischtran. 5. Binsenstücke, in Fischtran getaucht, als Kienspan benutzt. 7. Torfspaten. 8./9. Grabstöcke. 10. Durchlochte Muschelschale zum Abfüllen beim Buttern. 11. Steinanker. 12. Haken zum Suchen der Fangleine des Fisches. 13./24. Aufhängehaken im Hause. 14. Hocker aus einem Walfischwirbel. 15./16. Handpflüge. 17. Tau aus Heidekraut. 18. Setzholz. 19. Tau aus Kuh- und Eselschwanzhaar. 20. Tau aus Strohseilen. 21. Wäscheschlägel. 22. Kesselhaken. 23. Netzboje aus einer geteerten Schweinsblase. Nr. 4, 5, 8, 9, 10—14, 16, 17, 19, 20, 23, 24 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck. Nr. 7, 11, 15, 21, 22, 24 im Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Nr. 18 im Museum für Völkerkunde zu Hamburg.

Neuere anthropologische Untersuchungen an der britischen Bevölkerung glauben schon in deren vor-keltischer Schicht vier bzw. fünf verschiedene Rassen feststellen zu können, die dunkle langköpfige Mittelmeerrasse, die Cro-Magnon-Rasse in zwei Abarten, einer südlicheren und einer nördlicheren, aus Norwegen kommenden, die mongolische Rasse, deren Vertreter von der letztgenannten mitgebracht sei, und eine dunkle langköpfige altamerikanische Rasse. Diese Wanderungsbeziehungen sind ganz hypothetisch, sicher ist aber, daß die vom Festlande einwandernden Kelten eine vor-indogermanische Bevölkerung voranden, die bereits in mehreren Schichten gegliedert war, sich in mehreren Schichten bodenständig abgesetzt hatte. Derselbe Vorgang, der sich bei Pikten und Kelten, bei Angelsachsen und Kelten später vollzog, hatte sich bereits früher ereignet: sich aus dem europäischen Menschen hier stufenweise höher entwickelnde Gruppen verdrängten die älteren, die in die Randgebiete des Landes auswichen. So sind vom englischen Gesichtspunkte aus die Kelten von Cornwall, die Gälén Irlands, Schottlands und der westlichen Inseln die „Reste“, die altertümlichen Früheren, vom keltischen Standpunkte aus sind es die Pikten, und so werden es einst vom piktischen aus noch ältere, noch einfachere Menschen gewesen sein, und wie heute die „Besiegten“ auf den kleinen westlichen Inselgruppen und auf den einsamen Heiden und Hochmooren leben, so werden wir unter ihnen ganz frühe Rassenelemente finden. Die angeblichen asiatisch-mongolischen Knechte der norwegischen Pikten sind früheuropäische Menschen einer gröberen, körperlichen Organisation. Sie sowohl wie die einfachere materielle Kultur entsprechen dem Bewußtseinszustande von „Randvölkern“, von stehengebliebenen, verdrängten, vereinsamten Völkern, die zu früh in eine karge Umwelt, in eine führerlose Leere gestoßen, zwischen zwei Welten verkümmern, der geistigen, die sie allmählich verlieren, und der physischen, die sie sich nicht erobern können. Wir finden hier erstaunlich altertümliche holz- und steinzeitliche Formen, wie sie das Fernste unserer Erde und das Früheste des menschlichen Lebens nicht einfacher, roher, behelfsmäßiger hergestellt hat. Hier war aber auch bewußter Widerstand gegen das Neue. Plinius berichtet bereits von den Leuten der Insel Silura (Scilly Islands aller Wahrscheinlichkeit nach), sie trieben Tauschhandel und wiesen das gemünzte Geld zurück. Derselbe Plinius erzählt aber von derselben Bevölkerung, daß ihre „Männer und Frauen von zukünftigen Dingen wissen“, das will heißen, nicht sporadisch hier und da einer, sondern die Gesamtheit lebte damals in einem Zustande hellsehenden Bewußtseins. Die Dürftigkeit der zivilisatorischen Besitztümer war also keine Folge kindlichen oder wildhaften Tiefstandes eines sich

mühsam vom Tier zum Menschen emporarbeitenden Wesens, sondern der Ausdruck eines gegensätzlichen Verhältnisses. Man brauchte und wollte und konnte auch in gewisser Beziehung nicht an die physische Umwelt herangehen, weil man noch zu stark in der geistigen lebte. Man ging nur eben so weit, wie es für den notwendigsten Lebensunterhalt erforderlich war und blieb gern bei der „aneignenden Wirtschaft“ und einer ganz einfachen Bodenbearbeitung stehen, hatte man doch das Leben im Geiste. Dieselbe Polarität besteht noch heute, dürftigstes, anspruchslosestes Hinnehmen des von der Natur Dargebotenen auf der einen Seite, starke hellseherische Kräfte, lebhaftes Rhythmen eines wachen Träumens, einer reichen Gefühlswelt, einer bildgestaltenden Dichtung auf der anderen Seite. Die Lieder und Märchen sind voll von altem Wissen über das fließende Wirken des Geistes in Baum und Blüte, in Wogen und Wolken, Winden und Weihern, Quellen und Bergen. Sie hallen zugleich von klagender Trauer um drohenden Untergang, um unabwendbares Schicksal wider. Was durch Jahrtausende widerstand und sich behauptete, kann es gegen den „Geist“ der Gegenwart nicht ohne weiteres. Die keltische Kultur und ihr druidisches Kultwesen hinterließ hier gleichfalls bis in die jüngere Zeit deutliche Spuren. Noch 1828 gingen die Landleute, wenn sie an die alten Steinsetzungen (Menhirs usw.) kamen, stets einmal von Ost nach West in der Richtung des Sonnenlaufs um sie herum. Im Mai brannte man auf ihnen Feuer ab, und der Hausvater nahm sich von diesen heiligen Feuern einen Brand nach Hause mit für seinen Herd. Zu Johanni wurden Feuerbrände um die Felder getragen, daß sie trügen, im Herbst Dankesfeuer angezündet und Dankesopfer dargebracht. — Das irische Haus hatte einst die von Strabon beschriebene Form eines runden Kuppelzeltes wie die asiatischen Jurte, mit einem aus Rohr und Stroh geflochtenen Dache; dann trat ein rechteckiges, dreischiffig eingeteiltes Haus mit breitem Rohr- oder Strohdach auf, das als Winterwohnung für eine größere Anzahl von Familien des Clanverbandes diente, später nach Aufhören der Clanverfassung und Verarmung des Landes ein Einstubenhaus aus unbehauenen Steinen, mit bloßem Estrich, offener Feuerstelle ohne Rauchfang, erhöhtem Platz zum Schlafen; oft ohne Fenster. Die Einrichtung enthält Hocker aus Walfischwirbeln, wie man sie auf unseren friesischen Inseln als Erinnerungen an alte Zeiten des Walfischfanges ebenfalls antrifft; rasch zugehauene Aufhängehaken aus einem natürlichen Ast mit seinen Zweigansätzen; urtümlichste Muschellampe für Tran, mit dem sich Binsenrohre vollsaugen; Handmühle aus zwei Steinen, einem festliegenden unteren und einem doppelt durchbohrten, an eingesteckten Bolzen drehbaren oberen, verstellbarem Kesselhaken über dem offenen Herd.



Die Gäl en

II.

1. Flacher Korb aus Weidenruten, für Muscheln, Kartoffeln u. a. 2. Korb aus Weidenruten. 3. Kerbholz. 4. Altes Wegekreuz bei Penzance. 5. Spinnrad. 6. Corp creadh, schottische „Rachepuppe“ — magische Medizin. 7. Spindel. 8. Gerät zum Drehen von Stroh zu Stricken. 9. Holzkreuz als Schutzmedizin am Hause angebracht. 10. Garnwickler. 11. Armband aus Schnecken. 12. Handgewebter Männergürtel. 13. Maultrommel. 14. Zugeisen zum Fellabschrapen. 15. Pfriemen aus Knochen zum Durchlochen der Bastelschuhe. 16. Maskenträger beim Erntefest. 17. Bastelschuh aus Fell. 18. Krug aus einem vollen Baumstück, ausgehöhlt. 19. Strohkreuz als Schutzmedizin am Hause. 20. Maske, am 24. und 26. Dezember getragen.

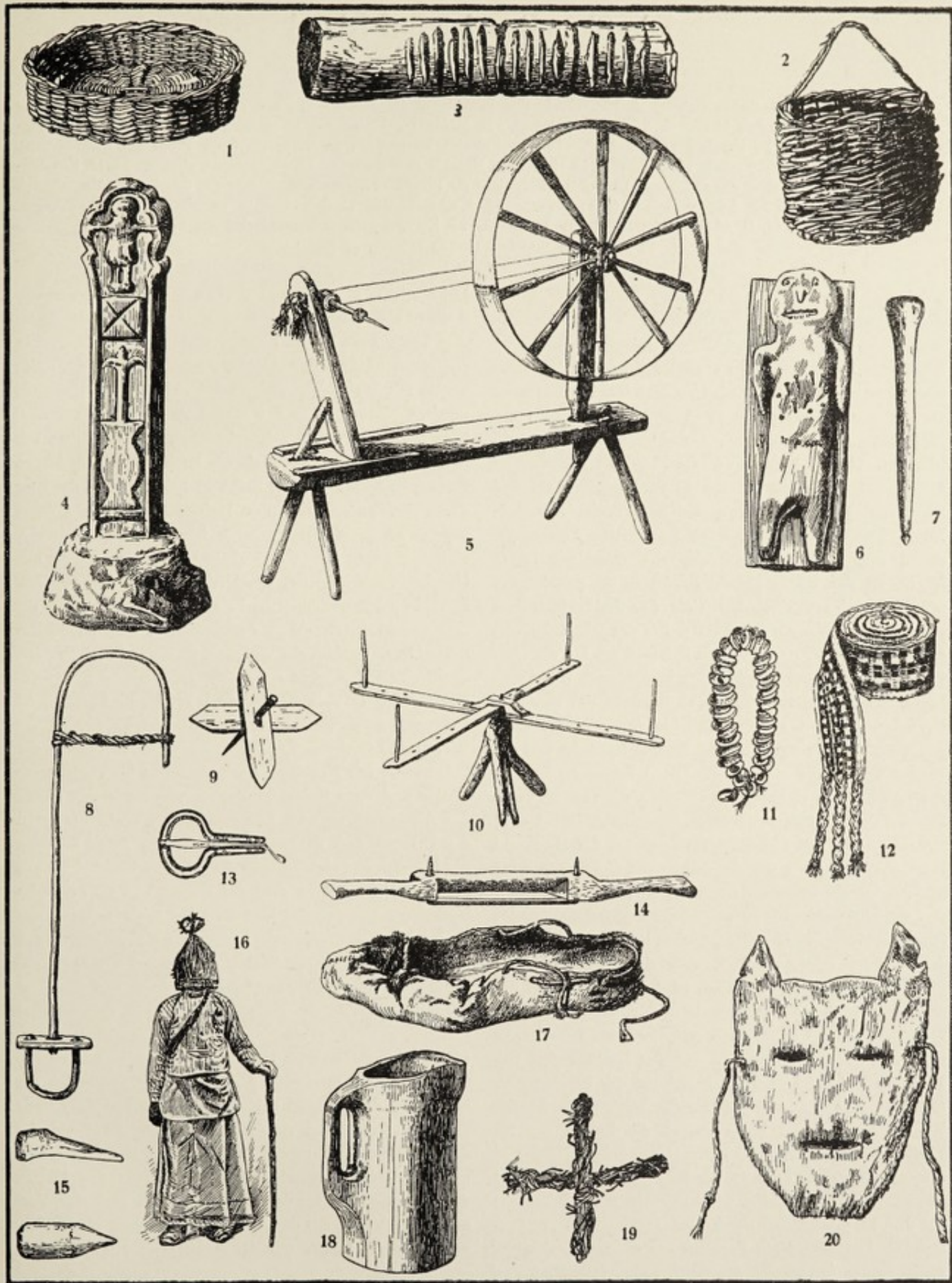
Nr. 1, 2, 3, 5, 6—13, 15, 17—20 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck. Nr. 14 im Museum für Völkerkunde zu Leipzig.

Auf Irland kommt ein mehr oder weniger kreisrundes Lederboot vor, wie es in der ganz gleichen Form in Vorderasien, auf dem Tigris z. B. gebraucht wird und aus dem Altertum durch Abbildungen bekannt ist, die alte, einfache „Schachtel“-Lösung des Problems. Anker aus Stein, die an vielen einsamen Küsten Europas neben den haken- und kreuzförmigen eisernen sich erhalten haben, findet man auch hier. Primitives Fischfanggerät entspricht dem altertümlichen Werkzeug und Gerät des sehr einfachen Ackerbaus: der Handpflug besteht aus einer Baumgabel mit breit und flach zugeschnittenem Ende und eisernem Schuh; die Grabstöcke und Torfspaten tragen unten einen aus dem Vollen stehengelassenen Absatz oder einen angeschnürten Keil, wie unsere Stelzen zum Aufsetzen des Fußes und geben sich als Vorstufen der baskischen Layas (s. Tafel Basken I) zu erkennen. Die Setzhölzer haben spindelförmigen drehrunden Körper und gefensternten Handgriff. Die Wäsche wird wie in den meisten Gegenden Europas geschlagen. Zur Fellbearbeitung dient ein Zugeisen, dessen Form auch in Nordasien von West nach Osten durchgängig die gleiche ist. Zum Durchlochen von Lederschuhen für die Bastelschnüre nimmt man zugespitzte Knochen als Pfriemen. Angeschwemmtes Holz wird ganz roh zum Hausrat zuge richtet. Material für Schnüre geben Heidekraut, Stroh, Kuh- und Eselschwanzhaar, selbstgesponnene Wolle. Das große einfache Spinnrad, im Mittelalter in dieser Form auch in Schweden gebräuchlich, wird mit der Hand gestoßen. Die Stricke werden mit einem hakenförmig gebogenen Holz gedreht; die Gürtel mit der Hand gewebt, wobei eine schmale Kette von der großen Zehe bis zum Gürtel des Mannes läuft, die Kettenfäden mit einem Schlingfaden umwickelt sind und mit der Hand aufgenommen werden, der Schuß mit der Hand eingeführt und mit der Handkante festgeschlagen wird. Schmuckketten aus Schnecken fügen sich dem steinzeitlichen Bilde ein. Das Kerbholz zum An-

merken gehört zu der Bewußtseinsstufe dieser Kultur. Ebenso emanistische Medizinen, die nur äußerlich etwas vom Christentum angenommen haben: ein Kreuz aus Holz wird über der Tür am Dach innen befestigt; ebenso ein Strohkreuz. Solche Strohkreuze werden am St. Brigittentage von der ärmsten Frau der Insel in den Häusern verteilt und sie bekommt dafür Mehl, Kartoffeln, Fische. Überbleibsel aus alter Zeit sind die in den Weihnachtstagen, am Tage vor und am Tage nach dem Christgeburtstag getragenen Masken und die mit Strohmänteln und Strohkappen vorgenommenen Verkleidungen, die merkwürdige „Rachepuppe“, die noch in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts einmal im modernen parlamentarischen Wahlkampf gegen den Feind eingesetzt wurde: man fertigte eine Lehmfigur, schlug Nägel in sie und legte sie dem Gegenkandidaten auf die Türschwelle, in der Gewißheit, ihm zu schaden: die Nägel würden die Kraft ihrer verwundenden Spitze und ihres schlagenden Eisens auf den Gegner ausstrahlen. Das alte Wissen von den Geistkräften in allen Naturerscheinungen und allen physischen Dingen, einst unmittelbares, unbewußtes lebendiges Sein des Menschen, war traumhaft verschwommene Erinnerung geworden und in ein schwarzmagisches Handeln übergegangen. Die aktiven Gedanken auf der einen Seite, die passiven, die Willensschwäche auf der anderen, die furchtsam und krank macht, wirken zusammen, so daß der Erfolg der Rachepuppe so positiv gewesen sein mag, wie es von ähnlichen magischen Bräuchen bei Naturvölkern bezeugt ist.

Literatur u. a.

Trebitsch, „Fellboote und Schwimmsäcke und ihre geographische Verbreitung“, Archiv für Anthropologie, Neue Folge, Bd. XI. Paudler, „Cro-Magnon-Studien“, Anthropos, XII/XIII. Mone-Creuzer, „Symbolik und Mythologie der alten Völker“. Irische Volksmärchen.



Die Skandinavien auf Island

I.

1. Wassermühle. 2. Isländisches Gehöft. 3. Bienenkorbartige Schutzhütte für Schafe. 4. Messerscheide. 5. Messer. 6. Rekonstruktion einer altisländischen Halle. 7. Altertümliche Küche. 8. Höhle für Hirten mit Einzäunung für die Schafe. 9. Natürliche Rinne und Höhle im Lavafeld als Schafstall. 10. Schnitzereien im Museum zu Reykjavik (nach Photo bei Baumgärtner). 11. Gehöft im Südland (Rückseite). 12. Schnitzerei im Nordischen Museum zu Stockholm. 13. Mangelbrett, ebenda. 14./15. Knochenschlittschuh aus dem Radius eines Pferdes. 16. Winterschutzhütte für Pferde. 17. Alte Wasserschale aus Speckstein (Ausgrabung). 18. Altes Wassergefäß mit Schnurornament (Ausgrabung). 19. Kirchentür des 13. Jahrhunderts im Museum zu Kopenhagen. 20./22. Geschnitzte Hornlöffel. 21. Webstuhl. 23. Kerbgeschnittener Kastendeckel von 1767.

Nr. 17 und 18 im Ethnographischen Museum zu Dresden.

Die vom ersten Wikingerankömmling „Schneeland“, später wegen des massenhaften Treibeises „Eisland“ genannte Insel Island blieb als ein Rest des zerbrochenen atlantischen Kontinents lange Zeiten ein einsames Reich der Gletscher und der es ständig aufreißenden Vulkane und Springquellen „ein seltsam Gemisch von Frost und von Glut“; von Menschen, soviel man weiß, bis etwa 800 n. Chr. nicht bewohnt. Damals trafen über die Hebriden und Faeröer heraufsegelnde, irische Mönche an der Südküste ein und lebten einige Jahrzehnte lang ein weltfremdes Eremitenleben. Dann, um 874, landeten norwegische Flüchtlinge, denen eine Massenauswanderung aus demselben Lande folgte, als der König Harald Schönhaar in gewaltsamer Durchführung zentralistischer Ziele das freie Herrtum der Bauerngeschlechter vernichtete. Für das Jahr 930 nimmt man bereits 40—50 000 Seelen auf Island an. Da die Norweger mit Knechten und Hörigen kamen, auch von Süden her andere Kolonisten zuzogen, so mischten sich zum heutigen Isländer drei anthropologische Elemente, das nordgermanische, das vorgermanische, finnisch-lappische und das keltische. Kulturell standen die ersten Zeiten im Zeichen der norwegischen Heimat; der Hausbau, die Tempel, deren Hauptsäulen mitgebracht waren, die Einrichtung, der Schmuck von Teppichen und Geweben, die Zierkunst der Holz- und Knochenschnitzereien wie der Silber- und Goldbearbeitung glichen den altnordischen. Dann hat die Abgeschlossenheit und die klimatische wie geographische Eigenart des Landes ethnographische Sonderheiten entstehen lassen, die sich durch Jahrhunderte erhalten haben, aber der neuen Zeit der Maschine nicht mehr standhalten können. Ein Geringes der alten norwegischen Schnitzkunst ist noch vorhanden (Bild 10, 12, 18). Anderes zeugt noch von ihr, wenn auch nur noch mit schwacher Stimme, wie der Kastendeckel von 1767 des Bildes 23 oder die Hornlöffel der Bilder 20/22. Der Mangel an Holz und der Gesteinscharakter des Landes bedingt altertümliche Wohnformen, die freilich nur für vorübergehenden Gebrauch gelten: natürliche Höhlen und Spalten dienen als Zuflucht für Hirt und Herde, ebenso Steinringe und Kegelhütten und halbunterirdische Scheunen; aus dem 18. Jahrhundert werden mit Torf gedeckte, schornsteinlose Lavahäuser mit Fenstern aus dünnen Tierhäuten, einem langen Mittelgang, der durch einige Dachöffnungen

Licht erhält, einer Anzahl Stuben rechts und links von ihm und einer Stube am Ende erwähnt. Steine, Erde, Rasen sind heute noch Baustoff neben Holz, das von Norwegen eingeführt wird; man bekleidet die Wände dann der Kälte wegen mit Wellblech. Ebenso hat sich die alte Bauweise erhalten. Innerhalb großer Einzelhöfe besteht das Wohnhaus aus einer Anzahl nebeneinandergestellter Stuben mit je einem eigenen Giebeldach, die im Norden zu mehreren Reihen, im Süden in einer Reihe zu beiden Seiten des quer durch den ganzen Komplex laufenden, dunklen Ganges liegen; am Ende dieses Ganges liegt die sog. Badstube, einst Baderaum, jetzt das heizbare Zimmer, in welchem alle Hausbewohner beiderlei Geschlechts wohnen und schlafen. Die Küche hat noch hier und da die offene Herdstelle aus Steinen und das Rauchloch der alten Zeit. Zum unentbehrlichen Hausrat gehört der Webstuhl für die wollenen Kleider, Decken und Teppiche; die uralte, eurasiatische Brettchenweberei für schmale Bänder (vgl. Tafel „die Letten“) ist fast verschwunden. Beförderungsmittel ist bei Fehlen von Wagen und Schlitten das Pferd, im Winter tritt dazu der Schlittschuh aus Knochen, der von Island bis zur unteren Wolga und ihrer Kalmückensteppe, von Norwegen bis zu den Alpen verbreitet ist. Das gemeinsame Wohnzimmer ist der Ort, an dem der Isländer im Winter durch Erzählen von Märchen und Heldensagen die geistigen Überlieferungen aufrecht erhält, wie es einst auf diese Weise die nordische Mythologie uns gerettet hat; man übt noch immer eigentümlich alte Kunstformen des Zwiegesanges; vom ehemaligen Wissen um das geistige Wesen der Natur hat sich allerlei Glaube an Elfen, Gespenster, Besprechen- und Zauberkönnen, besonders an die guten und bösen Schutzgeister erhalten, „Fylgje“ (Folgerin), die dem Wanderer voraus-eilt, früher als er zum Gehöft kommt, andere Menschen beeinflusst und sie schläfrig macht. „Das zweite Ich des Menschen, das sich im Schlaf oder kurz vor dem Tode von ihm trennt und sichtbar wird, oder die Seele des Ahnen, die als Schutzgeist dem Geschlechte folgt“ (Herrmann „Island“). Bemerkenswert ist, daß in den Namen der Vorname herrscht: der Sohn nennt sich nach dem Vornamen des Vaters mit der Anhängesilbe —son, die Tochter nach dem der Mutter mit der Anhängesilbe —dottir.



Die Skandinavien auf Island

II.

1. Heiße Quellen als Kochherd für Reisende. 2. Heiße Quellen als Waschküche. 3. Brotbacken in Eimern, die in Erdlöcher gestellt und durch die natürliche Wärme des vulkanischen Bodens erhitzt werden. 4. Alltags- und Festtracht. 5. Tracht des 18. Jahrhunderts. 6. Postkarawane. 7. Begräbnis. 8. Tragbare Hürde zum Melken der Schafe. 9. Holztransport. 10. Heueinbringen. 11. Reiterin im Frauensattel. 12. Sattel. 13. Frauensattel. 14. Pferdekampf im Mittelalter.

Die Wirtschaftsformen Islands haben sich dem geologischen und klimatischen Eigenwesen der Insel entsprechend entwickelt. Die natürlichen heißen Quellen und die Bodenwärme über vulkanischen Herden werden zum Kochen, Backen, Waschen in den menschlichen Haushalt gezwungen. Die Holzarmut, der ein früherer Waldreichtum gewichen ist, zwingt, sich aus Treibholz, Torf, Haidekraut, Wacholder, Kuhmist, mit Tran beschmierten Knochen und Geräten die Feuerung zu holen. Wege gibt es nicht, das Pferd ist Packtier und Reittier und dient jedem Verkehr und jeder Aufgabe, vom ersten Kirchgang des Täuflings bis zum letzten Gang zum Friedhof, vom regelmäßigen Postdienst, der so gut in Karawanen sich bewegt wie das Einbringen der Heuernte im Sommer, bis zum Transport von Holz, Dünger, Hausrat, Möbeln, Landeserzeugnissen (Wolle, Felle, Butter, Fische). Die in kreisrunden Schutzhürden überwinternden Pferde sind stark, abgehärtet, sicher, nehmen jedes noch so unwegsame Gelände einschließlich reißender Gletscherflüsse. Pferdezucht ist deshalb von je ein wichtiger Teil der isländischen Wirtschaft und fand in Pferderennen und Pferdekämpfen einen sportlichen Ausdruck, der bis zum 17. Jahrhundert dauerte. Neben dem Pferde züchtet die Privat- und Gemeinde-Weidewirtschaft, die vom holzarmen Wiesencharakter des Landes gegebene Wirtschaftsform, vor allem Schafe, daneben Rinder und Schweine; die Hauptarbeit ist deshalb das Einbringen des Heus, Herrichten von Fleisch und Käse zu Wintervorrat, Melken, Buttern; zum Melken sammelt man die

Schafe in eigentümliche tragbare Hürden, die zugleich die Düngung der Wiese vermitteln sollen; die Tiere bleiben bis spät in den Herbst auf der Weide und werden dann in die Winterplätze getrieben, an denen erst jetzt wirkliche Ställe die ehemaligen unzureichenden offenen Schutzhürden ablösen, in denen früher viele Schafe erfroren; zum Entwöhnen der Lämmer sperrt man sie ab oder legt ihnen hölzerne Maulknebel vor; an der Küste treibt man viel Fischfang, hauptsächlich auf Dorsch, früher auf Walfische und Walrosse und Seehunde. Unter den Nahrungsmitteln steht daher Fisch und Schafffleisch obenan; dazu Butter, Milch, Käse, Grützen und Tees aus einheimischen Moosen und Kräutern, Brot aus Strandhafer. Körnerbau wurde früher getrieben, aber meist wieder aufgegeben, Gartenbau nimmt dagegen zu. Die Tracht hat nur bei den Frauen altertümlichere Züge bewahrt, eine Vorliebe für dunkle Wollstoffe und Silberschmuck und eine eigentümliche helmartige Haube aus leichtem steifen Stoff, die noch im 18. Jahrhundert ein hoher turmförmiger Aufsatz war und die ich über die städtische Kultur Europas bis ins frühe Mittelalter zurückgehen sehe. Sonst ist der Schnitt der Kleidung eine vor kurzem abgewandelte holländische Form.

Literatur u. a.

Herrmann, „Island“. Baumgartner, „Island und die Faröer“. Troil, „Briefe, welche eine von Herrn Dr. Uno von Troil im Jahre 1772 nach Island angestellte Reise betreffen“. Burmeister, „Frauenleben auf Island“ in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 35, S. 951. Lehmann-Filhés, „Über Brettchenweberei“. Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen“, Bd. 3.



1



2



3



4



6



5



7



8



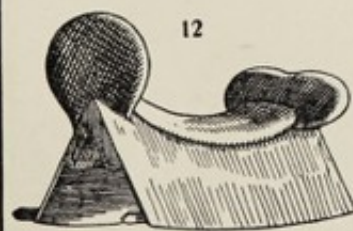
9



10



11



12



14



13

Die Skandinavien

I.

1./2. Norwegische Stuben. 3. Norwegischer Speicher in den Hallingdalbergen. 4. Schwedisches Rauchstubenwohnhaus mit neuer Ausstattung, Småland. 5. Inneres einer norwegischen Stube. 6. Bierkanne aus Dalarne. 7. Kinderkasten aus Jämtland. 8. Altes Bauernhaus in Dalarne. 9. Stuhl 1645, Jämtland. 10. Kufenwiege aus Schweden. 11. Kinderkasten aus Helsingland. 12. Holzkirche in Schweden. 13. Osterlarskirke, Bornholm. 14. Norwegische Holzkirche.

Die vorgermanische, alteuropäische Uralappen- oder Urfinnenbevölkerung Nordeuropas lebte in runden Erdgruben und Kegelzelten. Rundbauten, wie sie in festungsartigen Kirchen noch angetroffen werden, dürften aber nicht auf sie, sondern auf das Mittelalter zurückgehen (Bild 13). Das germanische Haus ist der rechteckige Holzbau, in der einfachsten Form eine Stube mit Vorhalle auf der Giebelseite, ohne Schornstein, höchstens mit einem Rauchloch im Dach, das durch eine Klappe verschlossen wird, einen viereckigen Rahmen mit dünner Darmhaut, die lichtdurchlässig zugleich als Fenster dient. Eine leicht erhöhte Steinplattenlage dient als Feuerstelle; über ihr hängt an einem Galgen (Bild 1) oder an einem Balken des Dachgerüsts der Kesselhaken mit dem Kochkessel. Außer einfachen Haken kommen verstellbare Zahnstangen vor, wie sie aus Estland, aus den Alpenländern und sonst aus Europa bekannt sind (Bild 5).

Die freie Feuerstelle verdrängte dann der offene Kamin, später der Ofen, beide neben der Tür angelegt (Bild 2). Die Inneneinrichtung zeigt altentümliche Stuhlformen (Bild 1, 9), Bänke, Truhen, eingebaute Betten, Vorhänge und Ziertücher aus gewebten Leinestoffen, in deren Mustern noch immer orientalische Motive, wie der Lebensbaum und seine Abarten, vorkommen. Der Tür-Vorbau in Bild 8 kehrt in Norddeutschland, im Baltikum, im germanisch beeinflussten Rußland wieder. Zu Monumentalbauten steigern sich die Holzkonstruktionen in den Kirchen, die zum Teil Entwicklungen schlichter Glockentürme, zum Teil zusammengesetzte Giebeldachbauten sind, die in mehreren Stockwerken über einem rechteckigen oder kreuzförmigen Grundriß emporsteigen.

Literatur u. a.

Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen“.



1



3



2



4



5



6



7



8



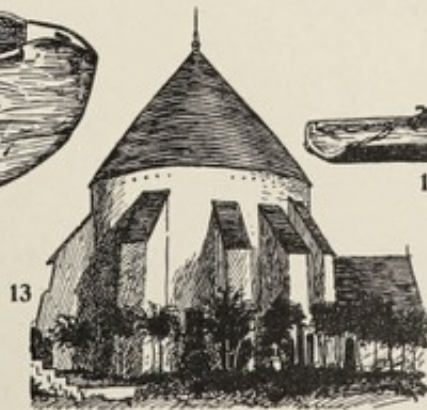
9



12



10



13



11



14

Die Skandinavier

II.

1./7. Kunkeln. 2. Julgebäck aus Småland. 3. Hochzeitsbrot aus Småland. 4. Runenkalender des 17. Jahrhunderts. 5. Deckengehänge aus Stroh, Dalarne. 6. Deckengehänge aus Birkenschwamm, 1695, Westgotland. 8. Hängevogel aus Schonen. 9. Hirtenrasselstock. 10. Hirtenblashorn. 11. Frau aus Hardanger. 12. Haken zum Strickedrehen. 13. Geschnittene Bettstelle aus Schonen. 14. Blashorn aus Holz und Birkenrinde. 15. Mädchen aus Rättvik. 16. Kornmühle aus Speckstein. 17. Korb aus Birkenwurzel, Nordjämtland. 18. Geschnittene Flachsschwinge. 19. Kochtopf für Leim, aus Speckstein. 20. Bandwebeapparat. 21. Schleifenmodell. 22. Handwage. 23. Presse für Hornlöffel aus Småland. 24. Moorschuh für Pferde, Nordjämtland. 25. Kummet. 26. Gewebtes Kissen aus Schonen. 27. Bügeleisen aus Speckstein. 28. Steinlampe. 29. Trinkschale.

Nr. 4, 21, 27 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck. Nr. 10, 14, 16, 17, 19, 20, 22—25 im Ethnographischen Museum zu Dresden.

Bis zum Ausgang des Mittelalters verwendeten die Nordgermanen zu Inschriften und zu Kalendern Holzstäbe, die mit den 16—24 Zeichen oder Runen eines eigenen Alphabets, des sogenannten Futhark, beritzt waren. Ursprünglich hießen Runen die Stäbe, mit denen die Eingeweihten das Los warfen, wenn sie die Zukunft erforschen oder in magischer Verbindung mit den göttlichen Mächten Welt- und Menschenschicksale erkennen wollten. Es waren Stäbe aus Buchenholz — daraus wurde später „Buchstabe“ —, Runen hießen erst die geheimen Zeichen auf diesen Stäben und die kultischen Lieder, die bei den magischen Handlungen geraunt wurden, später die Buchstaben jenes Alphabets, das als Nachbildung des römischen angesehen wird. Andere sehen hinter den Buchstabenrunen und den magischen Runen, den alten okkulten Zeichen der germanischen Priester eine gemeinsame Quelle in dem germanischen Mysterienwissen vom Wotan, der die Runen vom Weltgeist vernahm, als er „hing am windigen Baum neun lange Nächte, vom Speer verwundet, dem Odhin geweiht, mir selber ich selbst“. Eine gleiche Schrift schrieben die Druiden auf die Stäbe, mit denen sie das Los warfen, und auf die Stäbe, die ihre Lieder, ihre Briefe, ihre Kalender trugen. Auf die vorchristlichen Zeiten gehen die Deckengehänge zurück, die in Deutschland Unruhe heißen, weil sie sich im leisesten Luftzug bewegen, in Schweden Strohkronen oder Brautkronen genannt werden, weil sie über dem Platz der Braut bei der Hochzeitstafel aufgehängt und dann von ihr über dem Eßtisch des Wohnzimmers angebracht werden; sie hatten ursprüngliche magische Bedeutung, hatten Schutzkräfte, die mit dem Erlebnis der Sonnen- und Sterneneinflüsse zusammenhingen. Ebenso der Hängevogel „das heilige, wahrsagende, fruchtbringende Tier“, der in Finnland, im Baltikum, aber auch in Nord- und Süddeutschland vorkommt; und ebenso die Schnecken- und Sternform des Gebäcks, das zu Weihnachten und zu bestimmten Festen gebacken wird; Erinnerung an ehemalige Opfergaben. In der Ornamentik wiederholen sich noch immer und immer wieder die alten Sonnen- und Sternbilder, unter denen die Germanen ihr Licht- und Göttererleben erneuerten, Tierbilder aus mythologischen Imaginationen, aber auch orientalische Motive, die von Süd-

osten herauf einst gekommen und in die nordische Kunst, zumal in die Muster der Weberei eingedrungen waren. Teppichmuster Vorderasiens, der Lebensbaum, der persische Löwe, die symmetrisch gegenübergestellten Tiergestalten (Bild 26), die Felderung und die Blumenstreu kehren auf Decken, Vorhängen, Bezügen, Tüchern wieder. Von einheimischen alten Motiven hat der Pferdekopf, wie auf den Giebeln der niedersächsischen Häuser, so hier auf Kummeten, an Schalen, Bechern, Kannen sich am kräftigsten erhalten. Die ländliche Abgeschlossenheit, die Wirtschaftsform, die naturverbundene Seelenart haben in Skandinavien vielerlei Material- und Formeigentümlichkeiten älterer Zeit bewahrt; die Hörner in Bild 10 und 14, der Hirtenrasselstock in Bild 9, die Schleife in Bild 21, mit der man im Waldlande Steine befördert, die Moorschuhe für Pferde, Teller von der gleichen Form wie bestimmte Schneeschuhe und den Bodenverhältnissen angepaßt, das Gerät aus weichem Speckstein, der Korb aus Birkenwurzeln des Bildes 17 sind Beispiele, die sich unendlich vermehren ließen. Dazu gehören Hornlöffel, die im ganzen Norden verbreitet sind und zu deren Herstellung Pressen von der Form der in Bild 23 abgebildeten dienen. Der einfache Haken zum Strickedrehen geht durch den ganzen Norden, die Bändchenweberei durch ganz Europa. Brettchenweberei kommt noch vereinzelt vor, der Trittwebstuhl hat die Herrschaft und fehlt fast in keinem Hause, schwedische und norwegische Heimarbeit auf diesem Gebiete ist bekannt durch ihre Güte und ihre farbenfreudige geschmackvolle Musterung. Auf die Kleidung einzugehen würde zu weit in das volkskundliche Einzelgebiet der Trachtenkunde führen, nur möchte ich als bemerkenswert anführen, daß man noch um 1520 die dalekarlischen Landmilizen Gustav Wasas nach ihren Schenkelwickeln aus Birkenrinde „die Birkenbeiner“ nannte.

Literatur u. a.

Wormius, „Monumenta Runica“. v. Uffenbach, „Reisen“, (1753) II, S. 38. Andree-Eysn, „Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet“. Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen“. Höfler, „Gebildbrote bei der Geburts-, Wochenbett- und Tauffeier“. Derselbe, „Gebildbrote der Hochzeit“. Pflug, „Die Kinderwiege, ihre Formen und ihre Verbreitung“, Archiv für Anthropologie, Neue Folge, Bd. XIX.



Die niedersächsisch-friesischen Deutschen

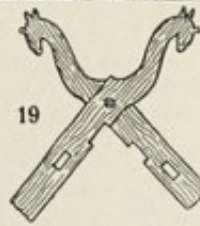
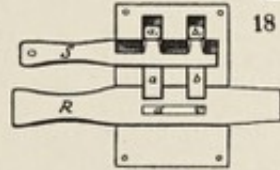
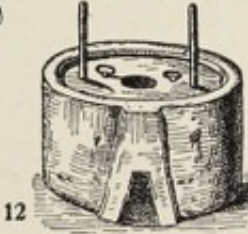
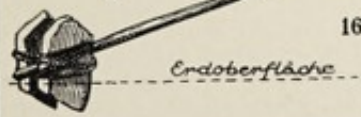
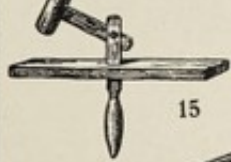
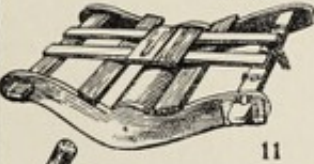
1. Oldenburger Schafstall. 2. Sächsisches Haus in Ausbüttel. 3. Schäfertrinkhorn. 4. Salbenbüchse. 5. Hölzerne Schöpfkelle der Schäfer. 6. Kesselhaken. 7. Wocken. 8. Kerbholz. 9. Borsfelder Bauer. 10. Strickender Schäfer der Lüneburger Heide. 11. Schleife aus Flandern. 12. Steinernes Handmühle. 13. Flechtgerät von Föhr. 14. Sammeln des Mistes als Brennmaterial auf den nordfriesischen Inseln. 15. Ausrufklapper. 16. Kartoffelpflug. 17./22. Bannkörbe „Immenwächter“ aus der Nienburger Gegend. 18. Türschloß aus Holz mit Fallklötzen, aus dem Harz. 19./20. Giebelzier sächsischer Häuser. 21. Ammerländer Bleicherhütte. 23. Mörser aus Trachytstein, von Föhr. 24. „Heilige Taube“ — Deckenschmuck. 25. Lüneburger Treppenspeicher.

Von alten Wohnformen haben sich Reste in landwirtschaftlichen Nebengebäuden erhalten, so einfache Schutzdächer in den über vieleckigem Grundriß aus Stangen errichteten, mit Gezweig und Moos gedeckten Kegelhütten der Kohlenbrenner und Holzfäller des Harzes und des Sauerlandes, in den Dachhüttentypen der oldenburgischen und lüneburgischen Schafställe. Nicht mehr aus rohem Naturholz, sondern aus einem Gefüge vom Zimmermann zugerichteter Balken bestehen die Bleicherhütten der Ammerländer Bauernhöfe — für den Wächter der auf dem Rasen bleichenden Wäsche —, sie haben ein hinten durch Bretter geschlossenes Rohrdach, die Sparren liegen in Einkerbungen eines Querholzes, das auf zwei in den Boden gerammten Pfählen ruht (Bild 2). Eine ältere Form ist auch im fensterlosen Lüneburger Treppenspeicher (Bild 25) erhalten, der meist quer zur Achse des Haupthauses steht, weil er so von diesem aus übersehen werden kann, und die Vorräte an Fleisch, ausgedroschenem Korn, das Webergerät und ähnliches enthält. Das Wohnhaus der Niedersachsen ist das mit der Längsachse senkrecht zur Straße gestellte rechteckige Giebelhaus von dreischiffigem Grundriß, mit tief heruntergezogenem Strohdach, von der Diele durchzogen, die rechts und links Stallräume und Kammern begleitet, und die am hinteren Ende Einzelstuben oder einen quergelagerten Wohnteil abgliedert; eine spätere Verbesserung der ursprünglich ganz offenen Diele, die sich mit einem zweiflügeligen, im Türsturz meist geschnitzten großen Einfahrtstor zur Straße öffnet. Die verwandten Friesen haben denselben Einheitsbau für Wirtschaft und Wohnung, nur liegt die Diele seitlich, und der Wohnteil zeichnet sich durch schärfere Abtrennung und reiche Ausgestaltung der Küche zum Wohnraum aus, während das sächsische Haus die offene Herdstelle auf der Diele d. h. auf deren durch gemusterte Kieselpflasterung von Lehm Schlag der übrigen Diele geteilten „Flett“, das früher Wohn-, Eß- und Waschräum war, bevorzugt. Unterteilte Dielen trifft man noch in abgelegenen Teilen Ostholands. Über ihr hängt, früher an reich geschnitztem pferdekopfverziertem Eichenrahmen, dem „Feuerrehm“, der die Herdfunken vom Hausgebälk abhalten soll, der verschiebbare Kesselhaken (Bild 6), der in derselben Form im ganzen Norden bis nach Finnland und Baltikum vorkommt. Zur ethnologischen Vergleichung von Anpassung an die Umwelt füge ich das Bild 14 von den nordfriesischen Inseln bei: Sammeln des Haustiermistes als Brennmaterial, wie es sonst in den Trockengebieten des Orients vorkommt; der Kuhmist wird Ende April auf der mit einer dünnen Lage Heu bedeckten Werftböschung gleichmäßig dick ausgebreitet, mit den Füßen geknetet und glattgeklopft, getrocknet, dann abgestochen, gewendet und in hochkantgestellten

Reihen weitergetrocknet. Das Giebeldach der Sachsen schließt an den Enden des Firstes mit einer Verzierung von geschnitzten Pferdeköpfen ab, die aus den Windbrettern herausgesägt sind und deren Bedeutung die des magischen Schutzes ist. Das Pferd war das Tier Wotans und ließ in seinem Bilde die schützende wissende Kraft und Macht der Götter selbst erleben. Ein Rest derselben Beziehungen geistiger magisch-emanierender Kräfte schaut durch die „Immenwächter oder Bannkörbe“ hindurch, Bienenkörbe, die zur Abwehr von Dieben Verzierungen in Form von holzgeschnitzten oder auf Holz gemalten Köpfen und Figuren bekommen haben. Von der Zimmerdecke hängt die „Unruhe“ oder die heilige Taube (Bild 24), die wir auf anderen Tafeln dieses Bandes von Norden und Osten belegt wiederfinden; auch sie hat magische Bedeutung, sie vermittelt Wachstums- und Gesundheitskräfte aus dem Kosmos heraus, daß sie in Haus und Bewohner heilend, erhaltend, schaffend hineinwirken sollen. Von urtümlichem Gerät, das sich über alle Zeiten der Zivilisationsentstehung und -wandlung bis heute erhalten hat, kann die Tafel nur einige wenige Proben geben: eine steinerne Handmühle, einst für Korn, dann nur noch für Senf- und sonstige Gewürzverkleinerung gebraucht; einen Kartoffelpflug aus zwei Steinen zum Häufeln der Beete; einen Mörser aus trachytischer Lava, die aus dem Siebengebirge stammt, von Föhr, ein hölzernes Türschloß mit Fallklötzen, wie es im ganzen Europa und Vorderasien mit seinen Ausläufern vorkommt; Trinkhorn und Salbenbüchse aus Kuhhorn, von Schäfern gebraucht; eine hölzerne geschnitzte Schöpfkelle der Schäfer; einen geschnitzten Wockenpflock; eine Klapper, die als „Glocke“ die Gemeinde zusammenruft, Gemeindeankündigungen „ausläutet“, auch zum Vertreiben der Sperlinge aus den Feldern dient, ein Kerbholz aus zwei genau ineinander passenden Hälften, zum Nachprüfen von Fuhren und anderen Leistungen, ein Mittel, das weit über Europa und Asien verbreitet ist; eine Schleife bzw. Walze, die von Rind oder Pferd gezogen zum Befördern von Gras usw. dient; ein sog. Litzholz, ein Flechtgerät zum Herstellen von Stoßlitzten an den Kleiderböcken, das Wollgarn wird unter beständigem Drehen des Brettes um 180° zu Maschen gelegt.

Literatur u. a.

Wolf, „Das norddeutsche Dorf“; Häberlin; „Das Brennmaterial der nordfriesischen Halligen“, in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 23; Linde, „Die Lüneburger Heide“; Peßler, „Niedersachsen“, in Deutsche Volkskunst, Bd. I; Andree, „Braunschweiger Volkskunde“; Lüpkes, „Ostfriesische Volkskunde“; Häberlin, „Flechten und Weben auf Föhr und den Halligen“, in Globus, Bd. 91; Andree-Eysn, „Volkskundliches“; Peßler, „Die Abarten des altsächsischen Bauernhauses“, in Archiv für Anthropologie, Neue Folge, VIII.



Die östlichen Deutschen

I.

1. Haus bei Dirschau mit Vorhalle. 2. Haus aus Seelitz auf Rügen. 3. Hirsestampfe, Kreis Kottbus. 4. Ahle aus Gewehstange, Ostpreußen. 5. Glättknochen, zersägter, mit Glas glattgeriebener Knochen zum Glätten von Schuhleder, Ostpreußen. 6. Knochen-ahle, Ostpreußen. 7. Ahle „Löser“, aus Knochen, beim Birkenbesenbinden gebraucht. 8. Rasselstock der Pferdehirten, Mark Brandenburg. 9. Hausmarken von Hiddensee. 10. Kornstampfe und Keule, Westprienitz. 11. Netz von Hiddensee, mit Steinsenkern. 12. Schlitten aus dem Unterkiefer eines Rindes. 13. Kavel von Mönchgut, Rügen. 14. Schnupftabaksdose aus gekochtem und geglättetem Kuhhorn. 15. Schlittschuh aus dem Unterkiefer eines Schafes, beides von Pommern. 16. Horn zum Wurststopfen. 17. Fischerwimpel vom Kurischen Haff. 18. Anker von Rügen, für Heringsnetze. 19. Zoche. 20. Handwage, Mark Brandenburg. 21. Deckengehänge aus Schweinsborsten, Mecklenburg. 22. Bienenstock, Sachsen. 23. „Tollhölzer“ zur Heilung der Tollwut. 24. Bemaltes Osterei, Böhmen. 25. Sog. Kornmutter, Westpreußen. 26. Borte, wendische Brautkrone, Sachsen. Nr. 11, 17 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck; 18 im Ethnographischen Museum zu Basel; 22 im Landesmuseum für sächsische Volkskunst in Dresden.

Die Germanen mußten die Tragik durchleben, daß ihr ureigenes Heimatland in seiner östlichen Hälfte, zwischen Elbe und Weichsel, ihnen selbst zum Kolonialland wurde. Ihr Schicksalsweg führte sie nach Süden, um die Welt des römischen Intellekts und Materialismus kennenzulernen, ihr von den eigenen geistigen Kräften abzugeben und sich selbst an ihm zu erkennen. Er führte sie dann nach Osten zurück, um diesem wiederum weiterzugeben, was sie inzwischen an Bewußtheit sich errungen und an Wissen von der physischen Umwelt sich erworben hatten, wogegen sie an ihm ein neues Erwachen zum Geiste, am östlichen Erleben ein neues eigenes Wissen vom Leben im Geiste gewinnen. Östlich der Elbe mischt sich ethnographisch germanisches und slavisches Blut und Gut. Es zu unterscheiden, bildet eine der Aufgaben der Wissenschaft. Hier kann nur auf einiges eben hingewiesen werden, das zum eigenen Weiterverfolgen anregen mag. Nebengebäude der landwirtschaftlichen Siedelungen und vorübergehende Unterkunftsräume bewahren überall ältere Formen der Bauweise, so gibt es im masurischen Sumpfgebiet noch kartenhausartige flüchtige Schutzhütten aus zwei Rahmen von Stangen und Ästen, über die Schilfrohbündel gelegt sind. Sonst reicht das altsächsische Wohnhaus weit nach Ostelbien hinein. Bild 2 zeigt es von Rügen: ein dreischiffiges Gebäude mit hoher Mitteldiele, steiler massiger Strohdachpyramide mit Ganzwalm, so daß das Dach ringsum dem Boden gleich nahekommt, und charakteristischem Einschnitt in Wand und Dach der Frontseite. Mecklenburg und Pommern hat Durchgangsdiele statt des Flett, in Brandenburg und in Pommern ist die Diele zu einem Giebel — Längsflur, zu einer Sackdiele geschrumpft, im Fläming und in Hinterpommern ist außerdem der Stall quer dahintergelegt. Abwandlungen trifft man weiter in der Verschalung der Giebel, deren Bretter schräg und rautenförmig angeordnet Musterungen bilden, und in den Giebellauben bzw. Unterfahrtslauben der Längsseite, die man auf mitteldeutschen Einfluß zurückführt, sowie in einem Vorhallenhaus, das man teils auf den Norden teils auf einheimisch-ostgermanischen Ursprung teils auf das altgriechische, durch das Slaventum hindurchgegangene Haus bezieht. Die Siedlungsform zeigt den slavischen Rundling und das Reihendorf dem germanischen Einzelhof gegenüber. Das Leben in der Gruppengemeinschaft der Sippe und Familie trennt die einzelnen Häuser scharf von einander, man bezeichnet jedes mit der Haus- und Hofmarke seines Besitzers; die Marken hatten früher runenähnliche Züge, die später durch die Anfangsbuchstaben der Personen abgelöst wurden, waren in die Balken der Häuser, wie an Fischereigerät, Grenzpfählen, Kirchenbänken eingeritzt oder in besondere Holzanhänger, sog. Kaveln, eingeschnitten; dieser Name (verkaveln = verlosen) stammt daher, daß Stäbchen mit Eigentumsmarken als Lose geworfen wurden, um alljährlich die Fischereigründe zu verteilen. Als Überlebens ertümlischerer, bodenverwachsener Zeiten hat sich in der Landwirtschaft, im Schiffahrts- und Fischereibetriebe manches Stück bis vor kurzem erhalten, das sein Material der unmittelbaren Umwelt, aus Knochen, Horn, Stein entnommen hat. Die Tafel kann und will nur wenige Beispiele bringen. Alte Formen erhielten sich in der Hirsestampfe aus dem Kreise Kottbus (Bild 3), in der

Kornstampfe und Keule dazu aus der Westprienitz (Bild 10), in der Pflugart der „Zoche“ mit gegabelter Schar (Bild 19), fast ganz aus Holz gerichtet d. h. aus einem jungen Tannenbaum mit zwei natürlichen Wurzelstümpfen, über die ein Querholz als Handgriff kommt; eingeflocht ist eine Gabel aus Birkenholz mit den eisernen Zochplatten, den seitlichen Schneideeisen und Sohleneisen sowie dem Streichbrett; am Ende des Zochbaumes ist ein gezähntes Holz, die „Treppe“ aufgenagelt für den Zugring des Joches, das von Ochsen mit dem Nacken geschoben wird. Die Handwage mit festem Gewicht kommt im ganzen eurasiatischen Kulturgebiete, heute im Norden und Osten (Baltikum) noch im täglichen Gebrauche vor und ist auch für die römische Antike bezeugt. Auf besondere Arten der volkskundlichen Güter, auf die Kostümkunde z. B. kann hier nicht eingegangen werden, ich bilde nur eine wendische Brautkrone ab (Bild 26), um zu zeigen, wie sich die osteuropäische slavische, im letzten Ursprunge tatarische Form der Haube mit langherabfallenden Nackenbändern hier in Sachsen erhalten hat. Aus Sachsen auch, aus der Dresdener Heide, stammt der Bienenstock des Bildes 22, ein ausgehöhlter Baumstamm mit maskenartiger Schnitzerei um die Einschlüpfhöcher der Bienen. Der Stock selbst verbindet uns die Gegenwart mit der Imkerei als einem hauptsächlichen Stücke alteuropäischer Sammelwirtschaft; die Maske verbindet uns, ein so spielerischer, einmaliger Einfall sie zu sein scheint — das Stück ist Mitte des 19. Jahrhunderts gesammelt worden — mit dem Bewußtsein jener Zeiten, die mit den geistigen Kräften der kosmischen Welten lebend, sich magischen Wollens voll ihrer bedienten; sie ist ein Apotropeion, wie die „Immenwächter“ der Tafel Niedersachsen. Reste derselben Bewußtseinsstufe sind das Mecklenburger Deckengehänge aus Schweinsborsten, Schutz- und Fruchtbringer des Bauernhauses, weitverbreitet im mitteleuropäischen Kulturgebiet; die sogenannte Kornmutter von Bild 25, aus beim Eggen aufgegebenen Steinen errichtet; die Tollhölzer mit der magischen, zum Altkeltischen in Beziehung gebrachten Sator-Formel, zur magischen Heilung der Tollwut; das bemalte Osterei; der Fischerboot-Wimpel vom Kurischen Haff, der an ähnliche Wimpel in Chioggia auf der einen, an Wimpel des Jenissei auf der anderen Seite (vgl. Band I dieses Atlas S. 94/95) erinnert: sie alle sagen, daß in Dingen und Menschen geistige Kräfte leben und wirken, die das Wollen des Menschen zum Schutz und Trutz lenken und nutzen.

Literatur u. a.

Wolf, „Das norddeutsche Dorf“; Werner, „Die Zoche, eine primitive Pflugform“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 35; Virchow, „Einige Überlebens in pommerschen Gebräuchen“, ebenda, Bd. 19; Friedel, „Neue Gegenstände usw.“, ebenda, Bd. 16; Lemke, „Knochen- und Horngeräte in Ostpreußen“, ebenda, Bd. 21; Herman, „Knochenschlittschuh, Knochenkufen, Knochenkeitel“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 32; Peßler, „Das altsächsische Bauernhaus der Insel Rügen“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 38; Mielke, „Die ethnographische Stellung der ostdeutschen Haustypen“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 44; Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen“, III; Brunner, „Kerbhölzer und Kaveln“, in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 22; Sökeland, „Über einen antiken Desemer aus Chiuri und über analoge Desemer“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 32.



Die östlichen Deutschen

II.

(Spreewälder)

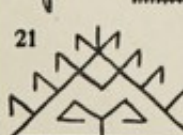
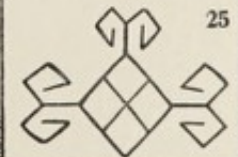
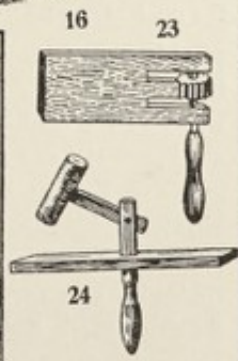
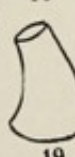
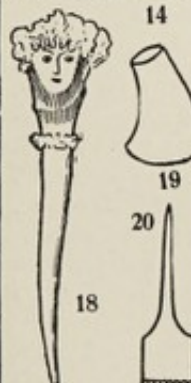
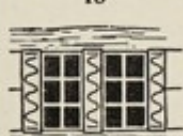
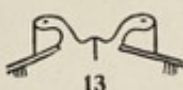
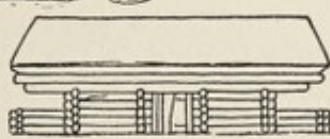
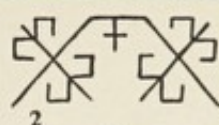
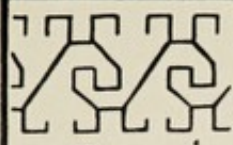
1. 2. 21. 25. Buntstickerei auf handtuchartigen Leinenschärpen. 3. Sorbische Tracht des 18. Jahrhunderts. 4. Sorbische Trauertracht des 18. Jahrhunderts. 5. Hochzeit in Burg, Kahnfahrt zur Trauung. 6. Spinnen aus der Hand. 7. Spinnrocken. 8. Wiege. 9. Alte Form der Schweineställe. 10. Untersatz aus gebranntem Ton für das Plätteisen. 11. Dudelsack. 12. Trauernde Niedersorbin mit Plachta. 13. Schlangenköpfe auf einem Hoftor. 14. Fensterbemalung. 15. Stall und Speicher mit „Gang“ in Burg. 16. Wohngebäude in Ralbitz, (Oberlausitz). 17. Alte Haustür mit Bemalung. 18. Verzierter Pfriemen aus Horn. 19. Kuhhorn als Wurststopfer. 20. Klebrett für den Lehmewurf. 22. Begräbnis im Winter. 23. Schnarre. 24. Klapper.

Den zur Völkerwanderungszeit aus ihren Sitzen zwischen Elbe und Weichsel west- und südwärts abziehenden Germanen folgten die Slaven in das, wenn nicht ganz, so doch von den widerstandskräftigsten Volksteilen verlassene Land. Mit der staatlichen Einigung der Germanen um die Wende des 8. Jahrhunderts begann deren Rückwanderung und unter Kämpfen die Wiedereinnahme der alten Heimat, ohne daß sie ihnen freilich im vollen Umfange gelang. Im Osten blieb das geschlossene slavische Siedlungsgebiet Polens außerhalb der politischen Grenzen, während die kulturellen Einflüsse über diese hinausgriffen, im Innern des Reiches erhielten sich lange Zeit, wenn auch dauernd abbröckelnd, vereinzelte Sprachinseln, so u. a. im Spreevalde die der Sorben. Durch Bluts- und Kulturmischung sind diese nahezu germanisiert, immerhin erhielt sich manches der östlichen Formensprache, so ist die slavische Herkunft der Buntstickereien auf Leinenschärpen, die von den Brautbittern getragen, auch als Stubenschmuck zum Empfang der Braut über die Tür gehängt wurden, unverkennbar, wobei natürlich der Osten wiederum nur Durchgangsland für den Orient und seine Teppiche gewesen ist. Die Sorben siedeln in Straßen- oder in Angerdörfern, die einen freien Anger oder Grasplatz zwischen Straße und Häusern freilassen, oder in Rundlingen; im wasserreichen, von vielen Spreearmen und Kanälen durchzogenen Bruch des eigentlichen Spreewaldes, der im Sommer nur auf Kähnen, im Winter auf Schlitten und Schlittschuhen zugänglich ist, in zerstreut liegenden Gehöften. Ein Latten- oder Bretterzaun umzieht den Hof, in welchem das Wohnhaus mit dem Giebel nach der Straße, außerdem Stall und Scheune liegen, wenn nicht bei ärmeren Verhältnissen alle Räume, die Stube, Futterkammern, Schuppen, Stall unter einem Dache vereinigt sind. Die Häuser waren früher stets aus Holz und so sorgfältig gebaut, daß man die nötigen Erlen- und Fichtenstämme bis dreißig Jahre im Wasser liegen ließ, um es genügend zu durchsäuern und wurmfest zu machen. Auf feuchtem Boden legte man den Rahmen auf einen Sockel von großen Steinen. Die Balken der Wände waren unbehauen, rund oder eckig behauen, die Ritzen mit Werg oder Moos verstopft. Die Tür ist quergeteilt, als Treppe zum Boden kommt noch der Baumstamm mit eingehauenen Kerben vor. Das Dach war früher ausschließlich mit Stroh, auch mit Rohr und Schilf gedeckt, an den Giebeln durch Windlatten abgeschlossen, durch stern-, kreuz-, knüppelförmige oder doppelköpfige (Vögel, Schlangen) Aufsätze verziert. Außer Holzbauten kommen auch lehmeworfene Fachwerk-, jetzt zunehmend massive Häuser vor. Im Grundriß herrscht die Dreiteilung. Der Ofen wurde früher von einem vorgelagerten Ofenloch aus geheizt, das mit dem Rauchfang in Verbindung stand; dieser war aus Holzstangen, die übereinandergelegt und mit Lehm beschmiert und ausgestrichen wurden. Die Innenwände wurden mit Lehm beworfen, ein „Klebbrett“ mit 5–13 Zinken ritzte den Lehm in wellenförmige Linien, damit der Kalkewurf besser saß. Tür- und Fensterrahmen bemalte man gern mit roten Wellenlinien. In alten Häusern findet man noch Holzschlösser und Holzriegel. Bei manchen Häusern springt eine Ecke rechtwinklig ein und wird in Dachhöhe von einem Balkon durchzogen oder ein offener Laubengang unterbricht das erste Geschoß. Das ist namentlich bei älteren Speichern der Fall,

die Wasch-, Back-, Futter-, Stall-, Milch-, Wirtschafts- und Schlafräum der Magd enthalten und einen durch äußere Treppen zugänglichen Laubengang mit Geländer aus zwei Querbalken und zierlichen Kreuzen („Schwertchen“) dazwischen. Diese Laubengänge erinnern oft so stark an oberdeutsche Verhältnisse, zum Teil an die Umgänge der Burg- und Stadtmauern, daß ich nicht an slavischen Ursprung glaube. Eine eigentümliche, jetzt verschwundene Form von Schweineställen ist gleichsam die kleinere Nachbildung eines Hauses, ein Giebeldach von Stroh oder Schindeln deckt einen Rechteckbau, den ein Mittelgang in zwei Teile teilt; die Koben rechts und links von ihm werden vom Flur ausgefüllt. Die Hauseinrichtung bestand einst aus Ofenbank, Tisch, Schemel, Laden, Tellerbrettern. Kienspäne brannten auf Steinen, die man ins Ofenloch legte. Die alte Wiege war ein Holzgestell aus drei Stäben mit einem Grastuch. In den Häusern der Dorfvorsteher (Schulzen) sah man früher den Schulzenstock und den hammer-, keulen-, haken- oder tafelförmigen Gemeindestab, der bei amtlichen Mitteilungen von Haus zu Haus weitergegeben wurde. Backnäpfe und Kochtöpfe waren lange aus Steingut, ebenso gelöcherte Untersätze für das Plätteisen. Holz, Buchenrinde (für Kornschwingen, Futtersiebe und Eimer), Weidenruten (für Salznäpfe und für Körbe), Steine (zum Pressen der Käsemasse), Knochen (zum Glätten der Wäsche und des Leders, für Schlittschuhe), Hirschgeweih und Horn (für Pfriemen, Flechtstäbe, Wurststopfer, Laternen, von denen sowohl das Gestell wie die Scheiben — wie in China — aus Horn waren; Kuhhorn wurde dazu erwärmt und flachgezogen). Lindenbast und Rüsternrinde (für Stricke) erhielten die natürlichen Rohstoffe der Umwelt aus uralten Zeiten bis in das 19. Jahrhundert. Einbäume waren bis vor kurzem in Gebrauch. Gesponnen wurde aus der Hand und mit dem Rad, noch immer gibt es Reste der einstigen Spinnstuben mit ihrem spiel- und gesangfrohen Gewohnheitsrecht als Zeugen vergangenen Sippenbewußtseins und Gemeinschaftslebens. Von altertümlichen Formen der Musikinstrumente erhielt sich der Dudelsack aus Ziegenfell oder Leder, bei den Kindern die Schnarre und die Klapper, die das in Atmung und Blut bedingte urhafte Drängen nach Takt und Rhythmus durch die Zeiten hindurchgetragen haben. In der Volkstracht spiegelten sich wie überall die wechselnden Moden des städtischen Europas. Das flügelartige Kopftuch auf gesteifter Unterlage wechselt nach Dorf- und Kirchspiel und ist verschieden, je nachdem die Frau tief oder halb trauert, zur Kirche geht, zum Abendmahl geht, Besuche macht und dgl. Das große, weiße Umhängetuch, die Plachta, ist verschwunden. In abseits lebenden Landbevölkerungen erhält sich geistiges Gut unter der Decke kirchlicher Glaubensformen, so auch im Spreevalde. Die alten emanistischen Geisteskräfte wirken im Hufeisen, das über der Tür angenagelt, im Kranz aus neuerlei Blumen und Kräutern, den man zur Sommersonnenwende windet und an die Stubendecke hängt. Verbote und Gebote schützen gegen die Eingriffe boshafter Elementarwesen und neidischer Seelen das Haus und den Menschen.

Literatur u. a.

Tetzner, „Die Slaven in Deutschland“. W. v. Schulenburg, „Das Spreewaldhaus“ in Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. 18, 123.



Die Oberdeutschen

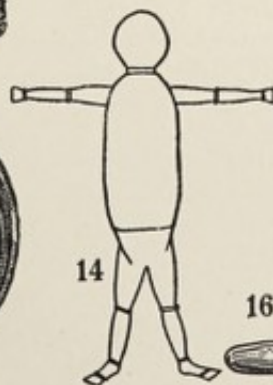
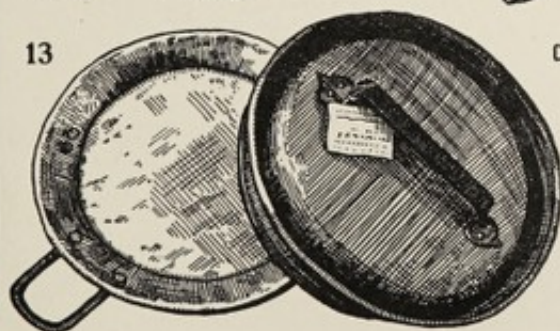
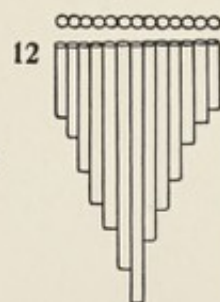
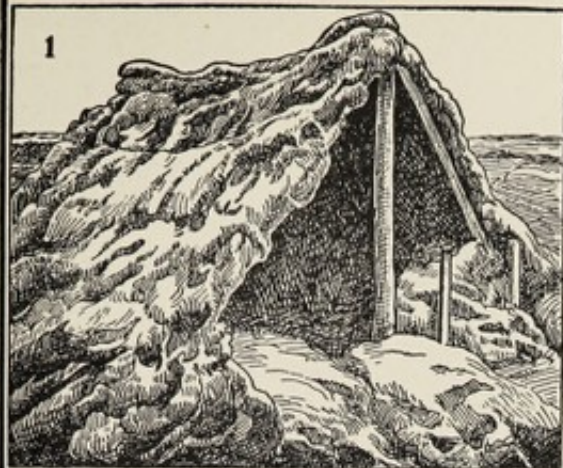
1. Hütte der Schafhirten, Breuschthal, Unterelsaß. 2. Einheitshaus im Unterelsaß. 3. Einheits-Rauchhaus im Schwarzwald. 4. Fränkisches Haus. 5. Tierknochen zum Loheschälen, Rheingegend bei Bonn. 6. Totenbrett vom Böhmerwald. 7. Kopfziegel aus Oberbaden. 8. Kartoffelpresse vom Böhmerwald. 9. Ochsenjoch von der Rhön. 10. Kerbstock, Elsaß. 11. Klapper der Osterwoche, Westdeutschland. 12. Panflöte vom Böhmerwald. 13. Backglocke aus verzinntem Kupfer, Elsaß. 14. Sankt Nikolaus-Puppe, Baden. 15. Rasselstock der Hirten. 16. Votive aus Kevelaar.

Die Tafel will nur einige vergleichend-wertvolle Stücke aus den Ländern der Deutschen außerhalb des niedersächsisch-friesischen, des alpenländischen und des germanisch-slavisches Gebietes bringen. Den Resten des urtümlichen Kartenhaus-Bautyps reiht sich die Elsässer Unterkunftshütte der Schafhirten an, ein zeltförmiges, rasenbelegtes Giebeldach, dessen Firstbalken auf zwei senkrechten Pfosten ruht und dessen Sparren nur oberflächlich dem Boden aufliegen, über einer rechteckigen Grube mit ringsherum laufender Erdbank. Der Einheitsbau für Wohnung und Wirtschaftsraum kommt gleichfalls im Elsaß noch vor, wenn auch nicht in so geschlossener Form wie im Norden, überhaupt ist das oberdeutsche Haus immer in seinen Bestandteilen gegliederter aufgetreten, selbst im Anfang, wo Wohnung, Stall, Scheune unter einem Dache vereinigt waren. Bild 3 zeigt ein mit Stroh gedecktes Rauchhaus des Schwarzwaldes, das Wohnung, Ställe und Scheune unter einem Walmdache vereinigt; der Rauch zieht durch das Haus zu einer Dachluke am Giebel hinaus. Das thüringische Haus ist meist ein zweistöckiger Riegelbau, ebenso das fränkische Haus ein Fachwerkbau (Bild 4) der in einfachen Verhältnissen Wohnräume mit Stall und Scheune unter einem Dache vereinigt und sie nur durch einen Flur trennt. Grundsätzlicher Unterschied von Süd und Nord liegt vor allem in den höheren Wänden, der Querrichtung von Diele und Flur, der Zweigeschossigkeit. Das fränkische Haus reicht weit über seine Heimat nach Osten hin. Modern und doch in den letzten Ursprüngen ihrer Bedeutung auf alte Bewußtseinsstufen zurückgehend, schmücken eigentümliche, kinderkopfgroße figürliche Ziegel vereinzelt die Hausgiebel in Oberbaden, Hohlziegel mit „Neidköpfen“; sie entsprechen den „Immenwächtern“ der Tafel „Niedersächsisch-friesische Deutsche“ und dem Bienenstock der Tafel „Östliche Deutsche I“, als Ziegel den chinesischen glasierten Dachaufsätzen, sie alle sind Ausdruck ehemaligen Wissens von geistigen Kräften und Kampfmittel des Menschen gegen böswillige Mächte. Auf alte Zeiten der Wirtschaftsform geht das Knochengerät des Bildes 5, die Backglocke des Bildes 13, eine Tortenpfanne, die von oben und von unten durch glühende Kohlen erhitzt wird und den Balkandeckeln entspricht, unter denen das Brot gargebacken wird, zurück. Mit der Presse für gekochte Kartoffeln hat sich der Bauer des Böhmerwaldes mit einfachen Mitteln an seinen Bedarf angepaßt. Desselben Oberdeutschen Panflöte (Bild 12), sog. Sauorgel, aus Eisenblechröhren, war früher gewiß aus Rohr

und mag hier als ethnographische Parallele stehen; sie war einst unter den Hirten weitverbreitet. Das Ochsenjoch aus der Rhön zeigt die germanische Form, die im Gegensatz zum romanischen Widerristjoch mit geschwungenem und zum slavischen mit geraden, vierkantigen Hölzern ein Nackenjoch ist mit einem mittleren Loch für den Deichselriemen und zwei seitlichen Löchern für die Stirnriemen, die über schützende Druckpolster laufen. Als Parallele nehme man weiter den elsässischen Kerbstock; den Rasselhirtenstock, einen Haken aus natürlichem Astansatz mit eisernen Ringen; die wächsernen Votive aus Kevelaar, die ein Gesicht darstellen und gegen Kopfschmerz schützen; die Klapper, die in der Karwoche, wo alle Glocken schweigen, als deren Stellvertreter auftreten; die 2 m hohe Nikolauspuppe, die noch bis vor kurzem in Oberbaden am Vorabend des Nikolaustages (6. Dez.) auf einer weithin sichtbaren Höhe unter Peitschenknallen, Lärmen und Toben verbrannt wurde, um das Absterben des alten Jahres sichtbarlich, das innere kosmische Lichterlebnis vom Rhythmus des Jahres, vom Kommen und Gehen der geistigen Sonnenkräfte in ihm äußerlich plastisch herauszustellen. Die Totenbretter endlich, eine aus alten emanistischen Kraftanschauungen von geistigen Mächten herrührende Sitte, die Bretter aufzubewahren, auf denen die Leiche zwischen Tod und Begräbnis gelegen hatte. Alle diese Beispiele wollen und können nur die tiefen und weiten inneren Zusammenhänge überrestlicher Gebräuche auf der Fläche des Bewußtseins gleichsam antippen, um zum liebevollen Beobachten und zum eigenen Nachforschen anzuregen.

Literatur u. a.

- v. Preen, „Kopfziegel, ein Giebelschmuck aus Oberbaden“, in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 18; Rüttemeyer, „Urethnographie der Schweiz“; W. v. Schulenburg, „Das Verbrennen des Niklas“, in Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. 30; Andree, „Ratschen, Klappern und das Verstummen der Karfreitagsglocken“, in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Jahrg. 20; Brunner, „Kerbhölzer und Kaveln“, in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 22; Rhamm, „Dorf und Bauernhof im altdeutschen Lande“; Heßler, „Hessische Landes- und Volkskunde“; Braungart, „Über das Ochsenjoch“, in Globus, Band 78; Ascherson, „Wächserne Votivbilder aus Kevelaar“, in Zeitschr. für Ethnologie, VI; Schrammek, „Der Böhmerwaldbauer“, in Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, XII; Scheil, „Der Klingelstock der Hirten“, in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XX; Hein, „Die Totenbretter im Böhmerwalde“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI.



Die westlichen Alpenvölker

I.

1. Pfahlbauspeicher im Lötschental. 2. Handmühle für Weizen und Mais, Kanton Wallis. 3. Hölzernes Türschloß, Kanton Glarus. 4. Handmühle für Salz, Kanton Wallis. 5. Kessel aus Topfstein als Salzbehälter, Val Barona. 6. Backglocke aus Topfstein, Veltlin. 7./8. Specksteinlampen, Lötschental. 9. Kerbbalken als Treppe im Val d'Anniviers. 10. Webegatter, Berner Jura. 11. Steinlampe für Kien, Wallis. 12. Kesselhaken aus Holz, Evolena. 13. Specksteinlampe, Evolena. 14. Stampfer für Gerste, Chur. 15. Käsedeckel, Berner Oberland.

Nr. 2, 4, 7, 8, 10, 12, 13, 14 in der Sammlung für Völkerkunde in Basel.

Die Bevölkerung der Westalpen setzt sich aus einem alt-alpinen Element, das in Pfahlbauten siedelte, einem keltischen Element, das Einzelhöfe bevorzugte, und einem germanischen Element, das sich in Dörfern vereinigte, zusammen. Die Abgeschlossenheit ihres Landes hat an vielen Stellen die Bedingungen ihrer Kultur, sowohl die äußeren der physischen Umgebung wie die innerlichen des Bewußtseins, bis in die neueste Zeit vor umstürzenden Änderungen bewahrt und deshalb altertümliche Formen erhalten, die für ethnologische vergleichende Problematik von großem Werte sind. Wirtschaft, Haus, Gerät, Sitte weisen vieles auf, was seit Jahrtausenden unverändert genau so aussieht, wie es am Anfang, in seinem bodenständigen Ursprung gewesen ist. In Hochtälern des Wallis hat sich eine nomadisierende Wirtschaftsform erhalten: Derselbe Mann treibt auf der Alp Viehzucht mit Milch- und Käsewirtschaft, auf den mittleren Höhen Korn-, Hanf- und Flachsbaum, wofür Wasserleitungen mit festen Benutzungsvorschriften vorhanden sind, und im Rhonetal Weinbau, dessen Trauben er oft 1000 m hoch in die Pressen seines Bergdorfes befördern muß. Zugleich ist er selbst der Färber und Weber seiner braunen Tuchstoffe, deren Wolle er von selbstgezüchteten Schafen nimmt, und die er mit Rinde von Nußbaumwurzeln färbt. In entlegenen Tälern wird Brot nur alle 3—4 Monate gebacken und mit kerbschnitzten Modellen gestempelt. Korn wird in Holz- und Steinmörsern zerquetscht. Handmühlen für Weizen und Mais sind noch viel in Gebrauch, die Steine ruhen entweder auf Holzblöcken (Bild 2) oder sind in einen napfartig ausgehöhlten Holzklotz eingelassen (Bild 4). Back-

glocken, die Vorläufer des Backofens, kommen aus Topfstein gemacht vor: der Fladen aus Mais-, Kastanien-, Weizenmehl wird auf den durch ein Holzfeuer erhitzten Boden des Küchenkamins gelegt und mit der Glocke bedeckt, auf die glühende Kohlen kommen. Reste des Grabstocks leben im Setzholz, die kurzstielige Feldhacke wird im Bündner Oberland von Frauen gebraucht, die sie auf den Knien rutschend in die Erde schlagen. Gezähnte Sicheln und primitive Pflüge gehören hierher. Reste alter vorgeschichtlicher Bauweise sind die Pfahlbauspeicher des Lötschentals, an Speichern kommen auch noch Treppen aus schräggestellten dicken Balken vor, an denen die Stufen durch tiefe Einkerbungen hergerichtet sind. Holzschlösser mit Fallklötzen, in Europa und Vorderasien mit seinen arabischen Ausläufern allgemein verbreitet, fehlen nicht. Hölzerne Kesselhaken haben genau die gleiche Form wie im Norden und im Baltikum; ein roh hergerichtetes knieförmig abgebogenes, teilweise noch mit Rinde versehenes Aststück ist für eine mittels Löcher verschiebbare Stange schlitzförmig ausgeschnitten. Zu ihm gehört der offene Herd aus drei großen Feldsteinen für den Kessel auf einem Sockel aus Steinplatten. Die altertümliche Beleuchtung durch Birkenfackeln, Kienspäne, Steinlampen ist noch im Gebrauch, bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts nahm man noch Hanfstengel dazu. Talk oder Topfstein wird wie in vorgeschichtlichen Zeiten zu Gefäßen verarbeitet.

Literatur u. a.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Rütimeyer, „Ur-ethnographie der Schweiz“.



Die westlichen Alpenvölker

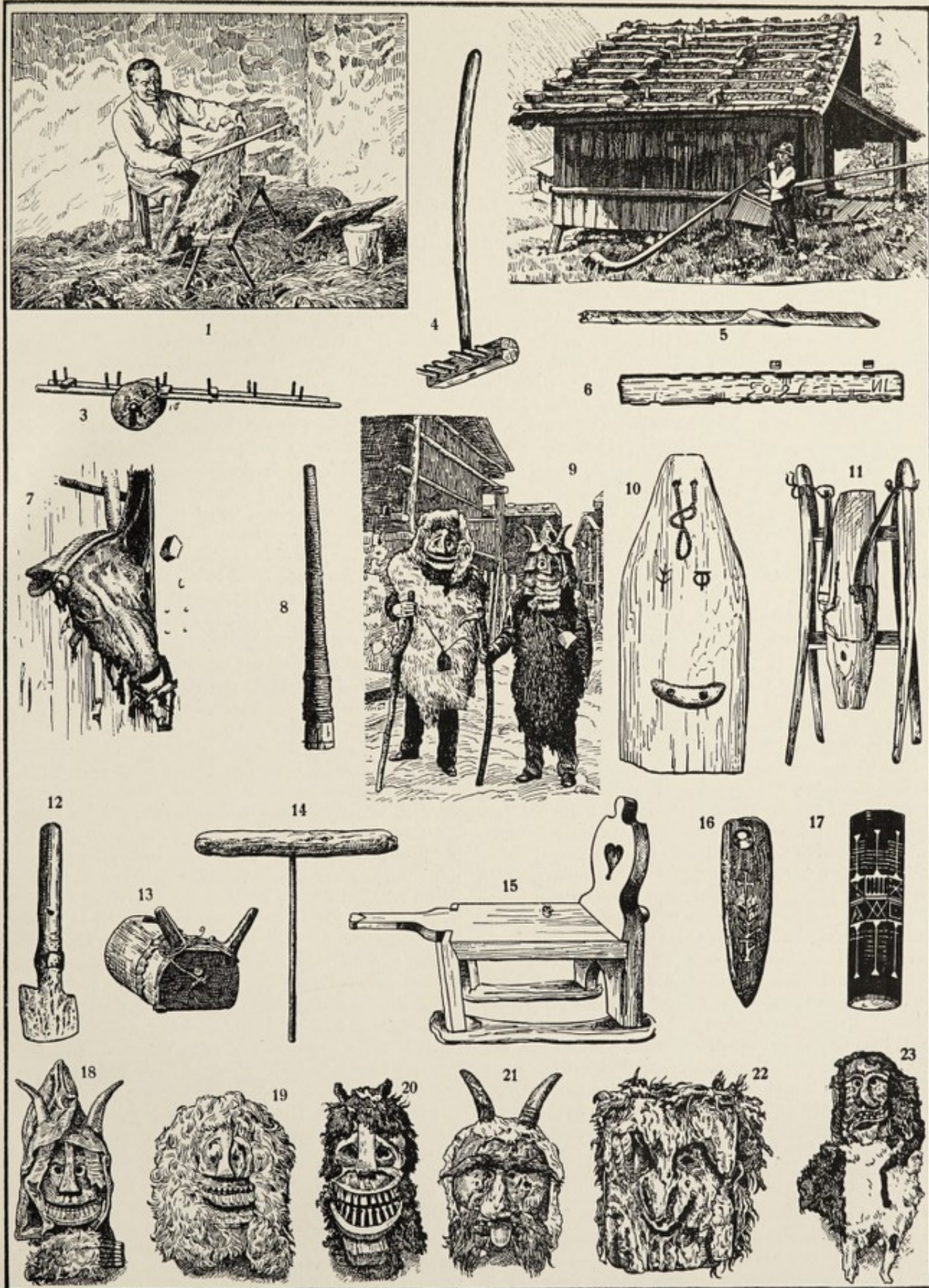
II.

1. Ausschlagen von Ähren mit einem Stock, Piemont. 2. Alpenhorn, das abends die Kühe heimruft. 3. Wagen mit Scheibenrädern zur Beförderung von Holz und Heu, Chamonix. 4. Holzrechen zum Enthülsen der Kastanien, Bex, Waadt. 5. Birkenfackel. 6. Alpscheit aus dem Lötschental. 7. Rinderschädel an einem alten Bauernhause als Schutzmedizin. 8. Hirtenhorn. 9. Maskenträger, Lötschental. 10. Brettförmiger Schlitten mit Eigentumsmarke. 11. Traggestell aus natürlichen Ästen, Kanton Wallis. 12. Fellschaber, früher bei den Hausschlachtungen gebraucht, um die Haut vom Fell zu befreien, aus Eisenblech und Hornring um die Dülle, Evolena. 13. Spielzeug (Kuh). 14. Holzhammer. 15. Schlitten mit Knochenkufen. 16. Tessel für Schafe und Ziegen. 17. Milchrechnung, Graubünden. 18.–23. Masken der Roitscheggeten, Lötschental.

Nr. 2, 4, 5, 6, 10–22 in der Sammlung für Völkerkunde zu Basel.

Von altertümlichen, in abgelegenen Schweizertälern erhaltenen Wirtschaftsformen zeigt Bild 1 den Getreide-
drusch mittels eines Stockes, der hier etwa halbmeterlang ist, sonst auch länger genommen wird. Der sitzende oder am Boden kniende Drescher klopft die Ähren aus, worauf der Drusch mit der „Wanne“ behandelt wird, oder die Garben werden von den Frauen auf ein gegen die Wand gelehntes Brett oder eine Steinplatte geschlagen, dann von den Männern frei in der Luft gehalten und mit einem Stock ausgeklopft. Im Tessin wird das mit der Sichel gemähte Korn noch mit einem Dreschwagen, einem durch die Kinder der ganzen Nachbarschaft besetzten und belasteten Ochsenwagen, der auf der Tenne im Kreise herumfährt, ausgetreten und ausgefahren. Die Körner werden mit der Wurfchaufel von der Streu befreit. In der Südschweiz bilden ein wichtiges Nahrungsmittel die Kastanien: man läßt sie abfallen oder schlägt sie mit Stöcken herunter, schlägt mit einem Holzrechen, manchmal nach einer Fermentation von drei Wochen in Erdlöchern, die grüne Schale ab, kocht oder vermahlt sie in Mühlen zu Mehl und verbackt das zu Fladen; zum Konservieren räuchert man sie und schlägt sie in Steinmörsern mit Stößel oder Hammer. Urtümlich sind die vollen Scheibenräder an den Heukarren von Chamonix, die sich ähnlich im Kaukasus und in den Pyrenäen (s. Tafel Basken) erhalten haben; es sind Waschbecken und andere Behälter aus ausgehöhlten Baumstücken, Schlitten mit Knochenkufen, die sich in den mittleren und östlichen Alpen wie in der norddeutschen Ebene bis vor kurzem vereinzelt gleichfalls noch fanden, brettförmige Schleifen, die sich aus dem natürlichen Abrutsch im Gebirge von selbst ergeben; altertümlich und durch seine Parallelen in Asien (Jakuten, s. Band I dieses Atlas) und Afrika (Nil) für die Entwicklung künstlerischer Vorstellungen wichtig ist das Kinderspielzeug in Bild 13 (weiteres s. Literatur, Rütimyer). Ebenso durch seinen Ursprung im Hirtenleben und Sippenwesen eines schriftlosen Zeitalters wichtig und an Verwandten in allen Kulturkreisen gleicher Stufe reich ist das Kerbholz: auf dem Stück des Bildes 16 zeigen die Kerben der Kanten die Zahl der Schafe und Ziegen an, die der Eigentümer besitzt; das Zeichen auf der Fläche ist die Hausmarke. Bild 6 ist ein Alpscheit von 1605, die Ausschnitte bedeuten die Alp-

berechtigten und die Größe der Alp, in die passen genau die „Einlege- oder Beiteßeln“, die im Besitz der Kuhhalter bleiben, während das Alpscheit vom Alpvoigt als Vertreter der Gemeinde aufbewahrt wird. Sogenannte Kehrteßeln stellen die Verpflichtungen zu Gemeindeleistungen wie Viehhüten an. Bild 17 ist ein achtkantiges Holz mit eingekerbten Hausmarken zum Anmerken der von den Alpteilhabern gelieferten Milchmengen. Die Erhaltung alten Kulturgutes erklärt sich aus dem geographisch bedingten Gleichbleiben der Umwelteinflüsse. Dazu tritt aber als Wesentliches ein Verharren auf älterer Bewußtseinsstufe. Darum finden sich hier Ausdrucksformen eines Geisteslebens, die in der Ebene Mitteleuropas, auf dem Boden, den der Gleichmacher Zivilisation durchschritten und verödet hat, nicht oder kaum noch vorkommen. Die emanistischen Bräuche, die sich die geistigen Kräfte von Tieren und Pflanzen zu Schutz und Trutz dienstbar machen, magische Medizinen (Amulette, Talismane) verwenden, finden sich noch öfter, der Rinderschädel des Bildes 7 ist nur ein besonders drastisches Beispiel. Seltener aber (vgl. Tafel: Mittlere Alpenvölker) ist der Maskenbrauch im Lötschental: am Montag und Dienstag vor Aschermittwoch springen die ledigen Burschen als „Roitscheggeten“ (von Roich-Kamin, Rauch, Ruß), angetan mit Schaffell und Maske, mit Schellengürtel und Stock herum, necken Frauen und Kinder, haben früher auch wohl in den Häusern gebettelt und geplündert. Der Brauch soll auf verkleidete Räuber „Schurtendiebe“ des 15. Jahrhunderts zurückgehen, das indes gewiß nur der Punkt ist, bis zu dem man geschichtliche Überlieferungen hat. In Wahrheit stehen wir hier vor Resten alter Mysterienspiele, in denen die guten und bösen elementarischen Wesen zum bildhaften Erlebnis gebracht wurden. Die Masken, die im Lötschental keine Tierköpfe (vgl. Tafel: Mittlere Alpenvölker), sondern dämonisch verzerrte, oft hörnertragende menschliche Köpfe darstellen, beweisen aber, daß hier vor allem am Leben geblieben ist das Erlebnis der tierhaften Natur im Menschen, das seelische Erlebnis, das den Menschen in exoterischen Mysterienfeiern durch die Maske vermittelt wurde: in grobsinnlichem Anschauen sollten sie das Tier in sich erleben und überwinden lernen.



Die mittleren Alpenvölker

1. Steinwälle der Wallfahrer am Fürberg. 2. Trudenstein am Fenster eines Pferdestalles in Wals bei Salzburg. 3. Schutzmedizin an einer Haustür im Salzachtal. 4./6. Wachsvotive aus Tirol. 5. Silber-„Feige“, Schutzmittel gegen bösen Blick. 7. Pinzgauer Perchten, dabei der Hanswurst mit dem wurstförmigen Schlaggerät. 8. Perchtenmaske, Gastein. 9. Pongauer Perchten. 10.—12. 16. 21. Teufels- und Tiermasken der Salzburger Alpen. 13. Mit Maske, Rauschgold, Seidenbändern geschmückte Kuh beim Almbetrieb. 14. Maibaum aus Alling. 15. Heilig-Geist-Taube aus Holz, oberösterreichischer Deckenschmuck. 17. Wachsvotiv, Bayern. 18. Klapper. 19. Holzvotiv (Geburtskugel), Tirol. 20. Schädelreliquie des heiligen Sebastian zu Ebersberg, mit Silberblech überzogene Schädelkalotte als Trinkschale benutzt. 22. Gebildbrot, Schildkröte, Oberbayern. 23. „Fraisbeten“ aus Oberbayern. 24. Rasselstock. 25. Bemalter Schädel aus Oberösterreich. 26. „Unruhe“, Deckengehänge einer bayerischen Bauernstube, aus Stroh.

Die bayrischen und österreichischen Alpentäler haben unter dem Kultritus der katholischen Kirche außerordentlich viele Reste eines vorchristlichen, von geistigen Wesen und Wirkungen in der Natur wissenden Bewußtseins erhalten. Dieses Wissen ist der Zeitepoche der Menschheitsentwicklung entsprechend abgeschwächt und unsicher und klammert sich an grob materialisierte Formen, aber es wirkt in den gegenständlichen Sitten und Bräuchen immerhin noch die Schatten einer vergangenen, mit starken Empfindungen im Geistigen lebenden Volksseele. Die Art der Gebräuche klingt an das an, was die Völkerkunde überall auf der Welt für die Bewußtseinsstufe der frühen Völker festgestellt hat, und ist deshalb für die psychologische Entwicklung des Menschen von großer Wichtigkeit. Bild 1 stellt eine Kapelle dar, zu der Wallfahrer Steine von Apfelgröße bis Halbzentnerschwere hinauftragen, um das Gedächtnis immer höher und würdiger zu gestalten. Die Obos Mittelasiens (s. Band I dieses Atlas), Steinwälle im islamischen Orient und sonst sind die Parallelen. Der „Trudenstein“ in Bild 2, ein natürlich, d. h. durch Herausfallen oder Auswaschung durchlochtes Stein; das K+M+B+ (Kaspar, Melchior, Balthasar, die heiligen drei Könige), alljährlich mit geweihter Kreide neu angeschrieben, die Monogramme Jesu und Marias, das Kränzchen von Johanniskraut in Bild 3; „das Fraisbeten“ in Bild 23, ein Gehänge mit 19 verschiedenen Schutzmedizinen, darunter Schreckstein aus dunklem Glas, Gicht- oder Krampfzettel aus Kupfer, Schneckendeckel, Kapseln mit Zetteln, Reliquien, Bildern; die „Feige“ in Bild 5, die bekannte Gebärde gegen bösen Blick und sonstiges Unheil; die Heilig-Geist-Taube, die in Schweden und Finnland, die Unruhe, in Sachsen „Brummespe“, die in norddeutschen, schwedischen, estnischen Bauernhäusern ebenso vorkommt; der Schädelbecher des heiligen Sebastian und die bemalten Schädel oberösterreichischer und bayrischer Beinhäuser; der Maibaum in Bild 14; der Schmuck der von der Alm heimgetriebenen Kühe, der dem „Pfungstochsen“ in Norddeutschland entspricht, in Bild 13; sie alle sind Ausdrucksformen der magischen Ausnutzung der emanistisch wirksamen, geistigen Kräfte in der Natur, deren Kraft ein naturverbundenes Bewußtsein entgegenkommt. Die Verbindung von uraltem Wissen und magischem Wollen schafft ebenso die Unzahl von Votiven und Weihegaben, in die man im südlichen Europa die katholische Bevölkerung ihr Wünschen, Bitten und Danken hineinragen sieht, und in denen sich der Wandel der Zeit wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch lesen läßt: neben modernsten Röntgenaufnahmen gebrochener Glieder sieht man in

Imaginationen geschaute innere Organe, sieht man Tiergestalten (Bild 11) und in krankhaften Visionen verzerrte Gebilde (Bild 16) als die plastischen Wiedergaben der an den Organen aufbauend beteiligten Kräfte. Eine besondere, formal über den eigentlichen Gebrauch hinaus erhaltene Art der Votive und Opfer sind die Gebäckformen, die sich bestimmten Festen und Feiern anschließen (Bild 17). Vergleichend ethnologisch und psychologisch wichtig sind die Masken der Salzburger Perchtenumzüge: am 6. Januar und den beiden ihm folgenden Sonntagen veranstalten die Gebirgler Umzüge und Tänze, wobei sie Masken und Kopfaufsätze tragen: die sog. schönen und die schiachen, häßlichen Perchten. Jene (Bild 9) sind 40—50 Pfund schwere, 1—3 m hohe, stoffüberzogene Rahmenwerke mit Bändern, Blumen, Gold- und Silberfiligran, Hahnen- und Pfauenfedern, Sonnen, Sternen und Kronen aus Messing, Geweihen, Vogelbälgen verziert. Die häßlichen Perchten sind aus Holz oder Leinwand, zum Teil mit Gipspaste überzogen, hinten mit einem Schaffell behängt und stellen gehörnte Teufelsköpfe, dämonische Fratzen und Tierköpfe vor. Die Zeit dieser Umzüge, die „hellen Tage“, die Zeit der zwölf heiligen Nächte erklärt die Herkunft der Masken, von denen trotz ihrer großen, bekannten Anzahl nicht zwei Stücke einander gleichen. Es ist die Zeit der hellsehenden Schau, die Zeit, in welcher die elementaren Wesenheiten in der Natur gesehen wurden und die Seelen einer alten geistverbundenen Entwicklungsepoche des menschlichen Bewußtseins sich zur Schau der Sternenwelten, Geisteswelten, Seelenwelten erheben konnten. Die Erinnerung an diese Vergangenheit, die in Einzelvorkommnissen bis in unsere Zeit hineinragt, die aber einst eine Zeit der Mysterienschulen und der Mysterienspiele war, hat sich dann lange erhalten und die Festumzüge, die Verkleidungen, die Masken bewahrt. In den dämonischen, verzerrten, grotesken, tierischen Formen der „schiachen“ Perchten drückt sich das eigene Erlebnis der tierverwandten, menschlichen Stammesvergangenheit und ihrer Überbleibsel im Seelenleben aus. Erkennendes Erlebnis der geistigen Bedingtheit und Wirksamkeit in der äußeren Natur, sittlich umwandelndes Erlebnis der Triebe in der inneren Natur, das ist die Bedeutung der von diesen Erlebnissen plastisch herausgestellten Masken.

L i t e r a t u r u a.

Andree, „Menschenschädel als Trinkgefäße“, in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 22. Marie Andree-Eysn, „Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet“. Höfler, „Gebildbrote“. (Bericht) Bemalte Totenschädel aus Oberösterreich im Globus, Bd. 68.



Die mittleren und östlichen Alpenvölker

II.

1. Kärntner Fludermühle. 2. Kärntner Rauchhaus. 3./4. Hölzerne Rauchschröte in der deutschen Gemeinde Sappanda. 5. Giebel mit Strohbüscheln im Isonzotal. 6. Einstuben-Rauchhütte auf der Alm. 7. Herd und Funkenfänger im oberkärntnerischen Rauchhause. 8. Südsteiermärkischer Pfahlbauspeicher. 9. Holzschloß aus Kärnten. 10. Schafstall mit übergreifendem Dach. 11. Gittergerüstspeicher in Krain und Südsteiermark. 12. 16. 17. Schlitten mit Kufen aus Längsknochen. 13./14. Wäschehölzer. 15. Brautschaff mit Deckel, in Brandtechnik verziert, aus Oberösterreich. 18. Haumesser. 19. Scheune mit Totenbrettern aus dem Salzkammergut. 20./21. Wächserne Votive aus Kärnten. 22. Eisernes Motiv aus Lienz in Tirol.

Unter den zum fränkisch-alemannischen Typ gehörenden Häusern aus Holz mit gemauertem Fundament, mit steilem Satteldach (halber Walm oder Tschopf) und Söller über dem Wohnstock (Bild 2) kommen noch schornsteinlose Rauch- und Einheitshäuser vor, die Wohnung, Stallung, Vorratsräume unter einem Dache bergen; der offene kaminlose Herd ist von einem Funkenfänger (Kogel) aus Bohlen, Strohseilen und Lehm überdacht, der Rauch entweicht durch Tür und Fenster. Die Schlröte sind spätere Erfindung und ermöglichen eine ruß- und rauchfreie Stube, sie sind in holzreichen Gegenden der Südalpen zum Teil noch aus Bohlen. Auf den Almen gibt es Einstuben-Rauchhütten aus Holz ohne Steinunterbau. Bei Schafställen greift das Dach, das den Oberboden birgt, weit, oft über $\frac{2}{3}$ der Hauslänge über und wird durch Holzpfiler gestützt, so daß eine Vorhalle entsteht; ähnlich ist es bei den slovenischen pfahlbauförmigen Vorratskammern in Südsteiermark (Bild 8), neben denen im milden Unterkärnten und Südsteiermark offene Gittergerüste als Fruchtspeicher vorkommen (Harpfen oder Heugeigen), die den bosnischen gleichen und wohl südslavisch sind (Bild 11. Vgl. Tafel Kroaten). Nach Bosnien weisen auch die in den oberen Tälern der Ostalpen neben den bekannten Stein-Handmühlen gebräuchlichen Wassermühlen; sie haben eine seitenschlächtige Anlage, der Wasserstrahl stößt von der Seite her auf einen senkrechten Quirl; ein Bretterdach übergiebelt sie (Bild 1). Eine eigentümliche Art des Giebelabschlusses kommt im Isonzotal vor (Bild 5), die statt Bretter Strohbüschel verwendet und sie in Reihen dicht nebeneinander hängt. Das weit über Europa, Vorderasien und auf islamischen Wegen in Afrika verbreitete Holz-Türschloß mit Fallklötzchen findet sich in Kärnten mit anderen Überresten einer urtümlicheren, das gegebene Rohmaterial der Umwelt ausnützenden hauswirtschaftlichen Zeit. Ein Beispiel ist der Schlittschuh und der Schlitten mit Kufen aus durchlochten Längsknochen. Die Brandmalerei auf dem Bottich des

Bildes 15 stellt ihre Schattenrisse neben Tierformen wie sie in den Zeichnungen afrikanischer und südamerikanischer Völker begegnen, der Kerbschnitt der Bilder 13 und 14 bewahrt in der Bauernkunst Einflüsse fremder städtischer Hochkultur und steht so neben nordeuropäischen, ost- und südslavischen Parallelen. Aus Resten einer den geistigen Kräften der Natur stärker verbundenen Zeit bringt die Tafel in Fortsetzung der Tafel I aus dem östlichen Alpengebiet Votive und das Bild einer Scheune mit Totenbrettern. Diese letztere Sitte ist in Südbayern und Salzkammergut im Verlöschen: Der Tote wurde auf ein menschenlanges Brett mit dem Kopf zur Tür oder von der Tür weg — beides mit Absicht aus einer entsprechenden Vorstellung davon, daß der Tote nicht mehr zum Hause gehört — gelegt und auf ihm zu Grabe getragen; das Brett wurde nach der Beerdigung mit dem Namen des Toten, Sterbetag und -jahr und dem Zeichen dreier Kreuze beschnitzt oder bemalt, an Dorfkapellen, Scheunen, Feldkreuzen auf Wald- und Kirchwegen aufgestellt und aufgehängt, auch wohl über Gräber gelegt.

Literatur u. a.

Bancalari, „Forschungen über das deutsche Wohnhaus“, Ausland 1890; Meringer, „Studien der germanischen Volkskunde“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 23; Meitzen, „Siedelung und Agrarwesen“, III.; Bancalari, „Forschungen und Studien über das Haus“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 26; Bünker, „Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 32; Herman, „Knochenschlittschuh, Knochenkufe, Knochenkeitel“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 32; Hein, „Die geographische Verbreitung der Totenbretter“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 24; Haberlandt, „Österreichische Volkskunde“; v. Luschan, „Sichelartige Haumesser aus Kärnten und aus Lykien“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 31; Derselbe, „Über Schlösser mit Fallriegeln“, ebenda Bd. 48; Jeitteles, „Knochenschlitten aus dem Salzkammergut“, ebenda, Bd. 6; Tetzner, „Die Slowenen“, in Globus, Bd. 91.



Die nördlichen polnischen Westslaven

I.

1. Lößwohnung in Stodoly. 2. Bau eines Hauses. 3. Erdkeller im Kreise Nowo-Minsk. 4. Gebräuchlichster Eckverband mit überkämmten Schwalbenschwänzen. 5. Wohnhaus an der Piliza. 6. Ornament an Getreidehaufen. 7. Bauernhaus im Kreise Radom. 8. Geschnitzte Deckenbalken an einem Wohnhause im Kreise Cholm. 9. Eingangstür eines góralischen Bauernhauses in der Tatra. 10. Bemaltes Bauernhaus im Kreise Lowitsch. 11. Bauernhaus im Kreise Lowitsch. 12. Góralenhof in der Tatra.

Als in der Völkerwanderungszeit die germanischen Stämme (Vandalen, Silingen, Burgunden u. a.) aus dem Weichsellande westwärts und südwärts abzogen, rückten von Südosten her die Slaven nach; sie bildeten hier jetzt den polnischen (pole=Feld, Flachland) Teil der Westslaven, haben sich aber stark mit Litauern und Germanen gemischt. Seit 900 etwa schlossen sich die Familien zu organisierten Bauerngemeinschaften zusammen. In ihnen hat einiges der alten Holzkultur Osteuropas, allen politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Einflüssen des Westens getrotzt, wenn auch lange nicht in dem Maße, wie in Litauen etwa oder in Nordrußland. Wo Löß vorkommt, findet man wohl vereinzelt Wohnungen und Keller in ihn hineingetrieben (Bild 1), und Reste alter Wohngruben kann man in den Kellern sehen, die überall im Lande, mit Erde und Steinen bedeckt oder mit Stroh überdacht, die Vorratsräume zumal für Kartoffeln sind. Die eigentliche einheimische Bauweise ist aber der Blockbau, der von der einfachen Kate bis zu umfangreichen Bürgerhäusern, Kirchen und Synagogen angetroffen wird. Das Haus ist rechteckig angelegt, ruht mit dem Schwellenkranz unmittelbar auf dem gewachsenen Boden oder auf Findlingen, welche die Ecken tragen (Bild 2) und baut sich die Wände aus runden, halbrunden oder kantig zugehauenen Tannenstämmen auf. Die Lücken zwischen diesen stopft man mittels eines Holzspans mit Moos aus. Unter die Schwellen schüttet man nachträglich Schotter. Die Wandflächen werden zum Schutz gegen Fäulnis oft gekalkt, seltener verputzt, zum Schutz gegen Kälte mit einer niedrigen Erdschüttung oder mit

einer durch Stangen festgehaltenen Aufschichtung von Stroh, Laub, Kartoffelkraut, Heu, Mist, Reisig verstärkt. Das Dach ist ein ganzer oder halber Walm mit Sparrengebilde und Strohabdeckung, springt manchmal etwas vor und läßt die Balkenenden für eine künstlerische Verzierung frei (Bild 8) oder stützt sich auf freistehende Pfosten, so daß eine Laube entsteht (Bild 7) oder ein gesondertes Vordach (Bild 5). Im Tatragebirge tritt an die Stelle des Strohdaches die Schindeldeckung. Der Giebel ist in der Anordnung der Bretter mit Absicht gegliedert und verziert. Ein Rauchfang fehlt (Bild 12), die Türen sind wuchtig und mit großen eisernen Nägeln als Zierat beschlagen (Bild 9). Die Lowitscher Häuser zeichnen sich durch Bemalung der Außenwände aus, die entweder auf die rohen Blockbalken oder auf eine senkrecht genagelte Verschalung aufgetragen wird (Bild 10). Im Grundriß sind die Häuser meist dreigeteilt, in Stube und Stall zu beiden Seiten des Flurs mit der offenen Feuerstelle, der Fußboden ist neuerdings oft gedielt, sonst und früher immer lehmgestampfter Estrich. Bild 6 zeigt Ornamente von Getreidehaufen: Die Mädchen formen die Haufen zu vierseitigen Pyramidenstümpfen und verzieren die obere Fläche und die Seitenflächen mittels der Schaufel zu allerlei Ziermustern; sie wollen dadurch etwaige Diebstähle feststellen.

L i t e r a t u r u. a.

Grisebach, „Das polnische Bauernhaus“. Wunderlich, „Geographischer Bilderatlas von Polen“. Schultz, „Ethnographischer Bilderatlas von Polen“; Globus Bd. 95, Auszug aus *materialy antropologiczne i etnograficzne* der Krakauer Akademie, Bd. 8.



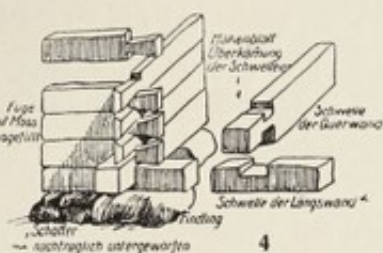
1



2



3



4



5



6



7



8



9



10

11



12



Die nördlichen, polnischen, Westslaven

II.

1. Bäuerin aus Wróblew. 2. Bäuerin aus Lowitsch. 3. Mädchen aus Lowitsch. 4. Mädchen aus Sieradz. 5. Heuschouer der Góralen in der Tatra. 6./7. Hochzeitsgebäck. 8. Bauer aus Bochen. 9. Schöpfgefäß aus Holz. 10. Salzreiber aus Eichenholz. 11. Filetnadel zum Netzwirken. 12. Holzklapper, zum Lärmschlagen im Dorfe, bei Feuer z. B. 13. 14. 16. Mit Graphit geschwärztes Tongeschirr mit rohen Strichmustern. 15. Holzkrug. 17. Heiligenschrein im Kreise Kolno. 18. Bauernwagen aus dem Kreise Kolno, mit bootförmigem Bretterkasten, dessen oberer Rand durch Stützen gehalten wird, die senkrecht auf den Achsenenden stehen. 19. Heuschouer im Kreise Nowo-Minsk. 20. Dudelsackbläser. 21. Deckenschmuck aus Strohhalmen und Papierblumen.

Die einfachsten Formen des Blockbaues lassen sich an den Nebenbauten wie z. B. Heuschouern erkennen (Bild 5). Das nördliche Flachland bevorzugt offene Mieten aus einfachen Stangengerüsten und Strohdach. In der Inneneinrichtung überwiegt das Material der alten Holzkultur, daneben kommen als hausindustrielle Erzeugnisse mit Graphit geschwärzte Tongefäße einfacher Form vor. Von der Decke hängt, wie in nordischen und deutschen Häusern der bei uns „Unruhe“ genannte Schmuck aus Strohhalmen, der ursprünglich magischen Zweck verfolgte und emanistische Wirkungen des Schutzes gegen bösen Blick oder Unglück, bzw. der Wachstumsförderung für Ernte und Familie übte (Bild 21). Gleiche Vorstellungen erhielten sich im Fest- und Hochzeitsgebäck (Bild 6 und 7), die Schnecken sind Bilder des Sexualorgans, das Gitter ist das Bilderlebnis der Abwehr. Die Volkstrachten sind heute in Polen fast verschwunden. Der verschnürte Rock von Priesterkleidform eines Bauern aus Bochen (Bild 8) dürfte nationale und

kirchliche Belange spiegeln wollen. Im Warthegebiet tragen die Männer noch eng anliegende rote Jacken mit blanken Messingknöpfen und rotblau gestreifte Hosen; die Mazuren Mittelpolens legen ihre langen, grauen und weißen Röcke mit roten und blauen Aufschlägen immer mehr ab. Die Frauen halten noch mehr an der alten, slavischen Farbenfreudigkeit fest. Bild 3 zeigt ein Lowitscher Mädchen mit Mieder und buntgestreiftem Wollkleid. Bild 4 ein Sieradzer Mädchen in selbstgewebtem, rot und gelb gestreiftem, halbwollenen Rock, in farbigem Mieder, das die Ärmel des weißen Hemdes freiläßt, und rotem Kopftuch. Bild 2 eine Lowitscher Frau mit charakteristischer Kopf-Schürze, die Hals, Rücken und Kopf umhüllt, und mit Korallen-Halschmuck aus Ketten, die hinten durch farbige, lang über den Rücken fallende Bänder zusammengehalten werden. Bei der Arbeit trägt man nur das weiße Kopftuch ohne die Schürze.



Die Russen

I.

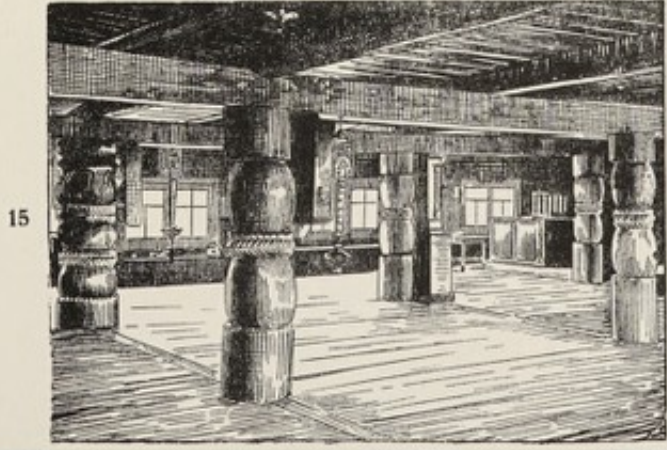
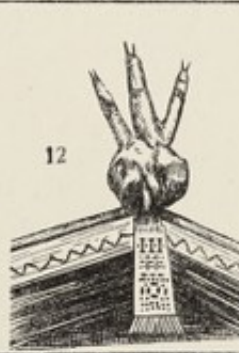
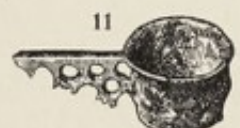
1. Teil eines Glockenturms, zur Veranschaulichung der Balkenkonstruktion. 2. Erdwohnungen. 3 Speicher auf Pfeilern. 4. Haus mit Brettergiebeldach; Hoftür. 5. Flechtzaun aus Laubholzweigen, die wagrecht, zopfartig durch die senkrechte Pfahlreihe gezogen sind. 6. Bretterdach. 7. Bauernhaus mit Treppenvorbau, Balkon, Pferdekopf auf dem Dachfirst. 8. Stube mit Rauchfang ohne Schornstein. 9. Kornstampfer. 10./12. Dachfirstaufsätze. 11. Holzschale. 13. Puppe. 14. Haus mit schmalen Lukenfenstern alter Form. 15. Vorhalle der Verkündigungskirche in Turtchesowo (Archangelsk).

Die slavische Gruppe der Indogermanen hat sich östlich der oberen Weichsel und des Karpathengebirges herausgebildet und von hier aus seit der Mitte des ersten Jahrtausends ihre Glieder nach Norden, Osten und Süden gestreckt. Die nach Norden und Nordosten ziehenden Russen fanden eine seßhafte Waldbevölkerung finnischen, d. i. alt-eurasiatischen Stammes, vor, mischten sich mit ihr und setzten deren alte Holzkultur fort. Später sind sie stark von Germanen im Westen, von Tataren im Osten beeinflusst worden, während von Süden her Byzanz die östliche Form des Christentums brachte und den Einstrom vorderasiatischer, zumal persischer Kulturelemente vermittelte. Das Klima hat in Rußland länger als anderswo Erdwohnungen erhalten, das typische Haus ist aber das Blockhaus aus sorgfältig verpaßten, in den Zwischenräumen gut gedichteten, an den Ecken rechtwinklig miteinander festverfügten Balken, von rechteckiger Form, mit Giebeldach aus Brettern oder Schindeln. Den Dachfirst zieren Reiter und am Giebel geschnitzte Aufsätze in Tierkopfform, die mit den germanischen Pferdeköpfen mehr innerlich als äußerlich zusammenhängen. Pfahlbauartige Pfostenbauten finden sich an Speichern. Das ursprüngliche Haus war einstubig, ohne Kamin oder Abzug, dann setzte man Rauchlöcher in das Dach, umgab sie mit einem Kasten aus Brettern, aus dem bald ein Rauchfang wurde (Bild 8); später erst kam der Schornstein hinzu. Die Fenster wurden einst als schmale Luken herausgeschnitten und durch Schiebebretter geschlossen, wie auch in Estland noch hier und da zu sehen ist, dann kamen

Fensterscheiben auf, die Fenster wurden breiter und höher, ihr Rahmen bekam eine geschnitzte Einfassung. Hochkultureinflüsse des Westens wirkten auf die Hausform, so romanische auf gedeckte Treppen und Eingänge wie Bild 7 eine zeigt. Der Holzbau umfaßte auch die Kirchen des Nordens und richtete sich nach altgermanischen Vorbildern, doch scheint daneben das islamische Tatarentum seine Wellen so weit geschlagen zu haben, daß Hallen wie die auf Bild 15 zustandekamen. Der Eingang zum russischen Hause liegt im Hof, der von einer Planke oder Zäunung umschlossen und durch ein großes Flügeltor, oft mit geschnitzter Rahmung zugänglich ist; die Gehöfte liegen zu Straßendörfern vereinigt in Reihen nebeneinander. Holz und Linden- bzw. Birkenrinde sind noch immer wesentlichster Stoff des Hausrats, der in Stampfern wie auf dem Bilde 9 oder in Puppen wie auf dem Bilde 13 urtümliche Formen bewahrt. Die Inneneinrichtung ist durch den großen, flachen Ofen zumal für die älteren Häuser charakterisiert, auf dem früher die ganze Familie den Winter über nächtigte. Wandbänke, Truhen, Wandbretter bilden mit Tischen und Stühlen die Einrichtung. In der Ecke und an Deckenbalken hängen Heiligenbilder, umrahmt von bedruckten und gestickten Handtüchern. Ebensolche Tücher decken Teile der Wände, gestickte Vorhänge verhüllen die Betten.

Literatur u. a.

Bobrinsky, „Volkstümliche russische Holzarbeiten“, deutsche Ausgabe. Leipzig 1913.



Die Russen

II.

1./2. Kronen. 3—8. Bäuerliche Trachten. 9. Bauer. 10. Holzkirche. 11. Windfahne aus Petersburg. 12. Kummet. 13. Wolgafloß. 14. Vorrichtung zum Krümmen des Kummet.

Die russische Volkstracht verschwindet wie alle aus einem wesenhaften Farbengefühl, einem engen Gruppenzusammenhange, einer unpersönlichen Sippenempfindung und Überlieferung, einem selbsttätigen Fortleben starker fremder nachgeahmter Einflüsse stammende ständische und völkische Kleidung. Ureigenthümlich war ihr das ausgestickte Hemd, dessen überlange Ärmel (Bild 3) auf tatarischen Einfluß und dessen teppichartige Muster auf vorderasiatischen Ursprung zurückgehen, die Beinwickel, die Bastchuhe und das einfach umgeschlungene Kopftuch. Tatarischer Abkunft sind hohe Kappen mit langherabhängenden Tüchern und die Zöpfe der Mädchen, nordgermanischer Verwandtschaft der kronenartige Kopfputz (Kokoschnik), der im Baltikum einst in unendlichen Variationen verbreitet war (s. Tafel Esten II). Die Tafel zeigt noch im Anschluß an die russischen Holzbauten eine Kirche, die nicht die Großartigkeit alter norwegischer Stabkirchen erreicht, aber immerhin bemerkenswert und für Stil und Kultur einer „Holzzeit“ bedeutsam ist, ferner ein Wolgafloß, das den Baumreichtum Mittel- und Nordrusslands nach dem Süden, in die Häfen der „Schwarzerde“-Gebiete bringt; eine Vorrichtung zum Biegen des Holzes für die charakteristischen bügelförmigen Joche, unter denen das Pferd bzw. — bei der Troika — das Mittelpferd läuft (Bild 14 und 12). Bild 11, eine Wetterfahne, verwandt den Wimpeln der Jenisseiboote (vgl. diesen Atlas, Band I, Tafel Jenisseier), der Chioffiaboote und der Boote von

der Kurischen Nehrung, trägt eine Ornamentierung von Pferdeköpfen und von Sonnen, die auf Nordgermanen zurückgeht, im Erlebnis aber mit dem uralten bodenständigen Lichtkultus zusammenfällt. Die vorlavischen Ureuropäer wie die Slaven selbst lebten immer sehr stark in den geistigen Mächten der Natur und sind heute noch ein überzeugt religiöses, tief frommes, innerlich erlebendes, nach einem Gottmenschenstrebendes Volk. Die innige Totenverehrung und die im scheinbaren Gegensatz dazu stehende, aber gerade durch die Geistigkeit ihres Glaubens an das Weiterleben der Seele bestimmte Verwahrlosung der Begräbnisstätten sind nur eines von zahllosen Beispielen, das Sektenwesen, die hellseherischen Traumschlafvorkommnisse, Reste eines alten Wissens von emanierenden geistigen Kräften andere solche Beispiele: Am Fest der Mariä Verkündigung wird das Muttergottesbild in ein Fäßchen mit Korn gestellt, das zur Aussaat dienen soll, die im Bilde lebendigen Kräfte gehen also in das Saatkorn über, ein Brauch, der in allen Ländern der römisch-katholischen Kirche ebenfalls noch lebt (Umschreiten der Felder, Blutritt in Weingarten; vor den Heiligenbildern hängen geschnitzte Holztauben — vgl. die Tafeln Nordgermanen, Alpenländer) und bemalte Ostereier, deren Farben aus Blumen, Blättern, Zwiebeln ausgezogen und deren Muster mit flüssigem Wachs aufgetragen werden; jedermann trägt oder trug bis vor kurzem schützende Münzen und Medaillen.



Die Russen

III.

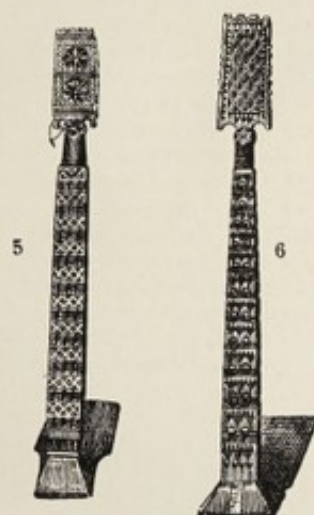
1. Salzfaß. 2. Schnitzerei eines Bettes. 3. Tintenfaß aus Bronze, mit Schnurösen. 4. Holzgeschnittene Kuchenform. 5.—7. Spinnrocken. 8. Wäscheklopfholz. 9. Kuchenform. 10. Schachtel. 11. Bank. 12. Lichthalter. 13. Schnitzerei eines Handschlittens. 14. Schnitzerei eines Spinnrockens.

Die alteinheimische Holzkultur Europas wurde in Rußland durch Einflüsse höher entwickelter Kulturen in ihrer künstlerischen Entwicklung bestimmt und auf eine außerordentlich reife und vollendete Stufe gebracht. Wir sehen diese Einflüsse in den Formen der Ornamentik sich ausdrücken. Es sind nordgermanische, tatarische, vorderasiatisch-persische. Die ersten brachten das Sonnenmotiv, wie Bild 8 und Bild 11 es zeigen, sowie die Pferdeköpfe der Bank auf Bild 11; die zweiten gaben die kirgisische Linie, wie Bild 14 in vorzüglicher Prägung wiederholt, das Widder-Doppelhorn, das nicht unter späteren Pflanzenbildungen des Ornaments verkannt werden darf. Persien

schenkte u. a. namentlich das Motiv des Lebensbaumes, der von ruhenden oder pickenden Vögeln, von aufgerichteten oder hochspringenden Löwen und Fabeltieren flankiert wird. Die Bilder 1, 3, 4, 9, 10, 11 zeigen das psychologisch, durch den Sinn und die Kraft der in ihm sich ausprechenden Vorstellung, wie ethnographisch für die Blut- und Kulturzusammenhänge bedeutsame und wichtige Muster.

Literatur u. a.

Bobrinsky, „Volkstümliche russische Holzarbeiten“, deutsche Ausgabe. Leipzig 1913. Karutz, „Unter Kirgisen und Turkmenen“, Leipzig 1912. Karutz, „Vom Baume des Lebens“.



Die Ruthenen der Karpathen (Huzulen)

1. Mädchen im Haarschmuck aus Jawornik. 2. Junges Ehepaar aus Zabie. 3. Alte Huzulin in Arbeitskleidung. 4. Braut aus Zabie im Brautschmuck. 5. Altes Haus in Jasienow. 6. Gehöft, vom Hof aus gesehen. 7.—9. Kesselhalter. 10. Stangenzaun. 11. Treppe aus eingekerbten Balken. 12. Hängewiege. 13. Zeichnung von einem Osterei. 14. Pulverhorn. 15./16. Ostereier. 17. Hölzerner Steigbügel mit eingelegten Messingstreifen und eisernem Ring. 18. Vogel aus einem Osterei als Deckengehänge. 19./20. Stock aus Holz mit Messingblech über der Schneide und Messingstreifeneinlage (Frauenstöcke). 21. Brosche. 22. Pfostenkreuz einer Gangtür.

An den nordöstlichen Abhängen der Karpathen wohnen die im wesentlichen slavischen, anscheinend erst seit dem 19. Jahrhundert mit dem Sondernamen Huzulen (vom rumänischen *huc-ul* = Räuber?) bezeichneten Bergruthenen. Sie siedeln verstreut und bauen meist Blockhäuser aus unbehauenen Fichten-Rundhölzern, die mit Moos gefügt auf einem Rahmen von behauenen Balken ruhen; dieser Rahmen liegt auf Steinen und hat eine Lehmfüllung, die den Fußboden bildet. Wände und Decken bleiben meist unbekleidet, das Dach ist aus Brettern oder kleinen Holzschindeln. Nägel, Angeln, Schlösser mit Fallklötzchen waren früher durchweg aus Holz. Die Häuser stehen mit der Längsseite, in der sich die Tür und die Fenster befinden, nach Süden bis Südosten, enthalten eine oder zwei, dann jederseits eines mittleren Flurs angeordnete Stuben und die Stallungen angebaut unter demselben Dach; seltener sind die Wirtschaftsräume vom Wohnhause getrennt, mit Ausnahme des Kukuruz-(Mais)-Speichers, der es immer ist. Ein Viertel der Stube nimmt der Ton- bzw. Steinofen ein, der im Winter den alten Leuten als Schlafstelle dient. An den Wänden laufen Bänke, die Betten für die übrigen Bewohner. Rauchabzug jeder Art fehlt, der Rauch sucht sich seinen Ausgang durch das Dach und die Lücken zwischen Dach und Wänden. Der Kochkessel hängt an natürlichen Ast-Haken (Bild 9) oder an galgenförmigen Gestellen (Bild 7) oder an einem einfach zwischen zwei Steine eingeklemmten Stocke (Bild 8). Von der Decke hängt die trogförmige, gegitterte Wiege, auch wohl ein Vogel („Geier“) aus einem ausgeblasenen, bunten Osterei, dem Kopf und Hals aus Wachs angeklebt, Schwanz und Flügel aus fächerförmig gefaltetem Papier eingesetzt sind; er erinnert an die gleichen Vorkommnisse im Norden Europas, in Norddeutschland, in den Alpenländern (vgl. die betreffenden Tafeln dieses Bandes). Einer eigentümlichen Zierkunst begegnet man auf den Gehstöcken, den Steigbügeln, den Ledertaschen, den Butterdosen und ähnlichem, den Stickereien und — aus emanistischen Vorstellungen und magischen Willensakten hervorgegangen — auf den an Haus und Weg aufgestellten Kreuzen mit Sonnenbildern (Bild 22), sowie den bemalten Ostereiern; die Technik der letzteren benutzt, wie auch sonst und wie die Batik-Kunst der Malaien, heißflüssiges Wachs für die vom Muster freibleibenden Stellen, um so einige Male hintereinander das Ei in verschiedene Farben zu tauchen und so mehrfarbige Muster zu erzeugen. Die Pferde auf Bild 13 haben den konkreten Zweck, dem Hause den Viehstand zu sichern. Die Tracht besteht bei den Männern aus breiten, leinenen oder wollenen Hosen, über denen das gestickte Hemd getragen wird, verschnürten Sandalen, seltener Stiefeln, kurzer, ärmelloser Pelzjacke, kurzem, verschnürtem Tuchmantel, rundem, flachem Hut ungarischer Art; bei den Frauen aus einem Hemd mit gesticktem Ärmel und Brustschlitz, einer breiten oder zwei schmalen Schürzen statt des Rockes, die ein langer, schmaler Wollgürtel hält, einer kurzen Pelzjacke, einem kurzen und einem langen Mantel, Sandalen oder Stiefeln, buntem Kopftuch. Das rauhe Land läßt wenig Ackerbau zu; man erntet Hafer, Gerste, Mais, Kartoffeln, Flachs, Hanf, Gemüse. Verbreiteter ist die Graswirtschaft und die Zucht von Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen, Schweinen, die im Gebirge Nomadencharakter annimmt: das Vieh wird im Juni gemeinsam auf die Almen getrieben; dort zündet man in der Sennhütte das lebendige Feuer an, das während des Sommers nicht aus-

gehen darf (vgl. die Tafeln „Serben“ und „Bulgaren“ dieses Bandes). Die Nahrung besteht im wesentlichen aus Maismehl, Schafkäse, saurer Milch, Gemüsesuppen. Das Leben ist noch stark dem Sippenverbände, zu dem der Fremde gehört, der grenzenlose Gastfreundschaft genießt, verknüpft; die Dorfgemeinschaft betätigt sich in gemeinsamen, unentgeltlichen Hilfeleistungen beim Hausbau, der verheiratete Sohn bleibt wenigstens eine Zeitlang beim Vater. Doch ist die Hausgemeinschaft im Schwinden. Das naturverbundene, einsame Leben im abgelegenen Gebirge hat bei den Huzulen viele alte Vorstellungen und Sitten aus einer Zeit erhalten, die sich mit den schaffenden Geistern in der Natur in Beziehung wußte. Durch Träume und Vorzeichen läßt er sich den Baugrund seines neuen Hauses bestätigen, unter dessen Balken vergräbt er Opfergaben. Die ersten geschnittenen Haare des Kindes bewahrt er in einem Loch des Herdes „zu Ehren des Hausaltens“ auf, am Weihnachtsabend facht er durch Reiben ein neues Feuer an (siehe oben), das während der Zwölften unterhalten wird und an dem man keine Pfeife anzünden darf. Nach jedem Gebete küßt man die Erde „die Mutter und Ernährerin“. Alte Sonnengeisterlebnisse spiegeln sich in dem merkwürdigen Brauche, daß kranke Kinder von einer Frau aus dem Hause getragen werden, die dabei folgendes spricht: „ich habe mit dem Kinde die Sonne begrüßt, die Ecken des Hauses und alle Heiligen; jetzt grüße ich die Frau Mutter und bitte um den Rückkauf des Kindes“. Schwarze Magie tritt in vielen Formen auf, als Behexen des Viehes, Unfruchtbarmachen von Ehen und Feldern, Unglückbringen, z. B. durch Unterstreuen von Asche und Disteln auf den Weg, oder Unterlegen von Tierteilen unter die Hausschwelle. Im Garten steckt man Pferdeschädel auf Stangen, um ihn gegen Raupen zu schützen (man vergleiche die Pferdeköpfe der alten Germanen, entsprechende Sitten bei den Kirgisen — siehe Band I dieses Atlas — und in den Oasen Nordafrikas), an Obstbäumen läßt man wenigstens eine Frucht im Herbst hängen, damit sie das nächste Jahr wieder tragen. Die Herkunft aus einer geistigen Heimat weiß noch die Vorstellung, daß jeder bei seiner Geburt seinen Stern am Himmel und seinen Schutzengel bekommt. Gedanken und Handlungen wirken, so weiß man, magisch auf die Umwelt, Schutz-, Trutz- und Liebesmittel aller Art beruhen darauf. Von der Welt-, Erd- und Menschenvergangenheit weiß man, daß auf der Sonne Menschen mit nur einem Stirnauge wohnen; daß im Anfang langbärtige Zwerge lebten und ihnen Riesen folgten, die wegen eines Frevels durch vierzigjährigen Regen vernichtet wurden; daß weit unten am Ende der Flüsse die Rachmanen wohnen und durch ihre Tugenden ein Muster für die Menschen sind; ihnen sendet man auf den Bächen und Flüssen die Schalen geweihter Eier, wenn man fünf- und zwanzig Tage nach Ostern das Rachmanenfest feiert und darin alte Traditionen an glücklichere, geistigere Vorzeiten unterhält.

Literatur u. a.

Keindl, „Die Huzulen“. Derselbe, „Haus und Hof bei den Huzulen“, in Mitteilungen der Anthropolog. Ges. in Wien, Bd. XXVI. Derselbe, „Bei den Huzulen im Pruththal“, ebendort, Bd. 27. Derselbe, „Haus und Hof bei den Rusnaken“, in „Globus“, Bd. 71. Romstorfer, „Typen der landwirtschaftlichen Bauten im Herzogtum Bukowina“, in Mitteilungen der Anthropolog. Gesellsch. in Wien, Bd. XXII. Haberlandt, „Österreichische Volkskunde“. Traeger, „Hausgewerbliche Erzeugnisse der Huzulen“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 35.



Die Ruthenen des Flachlandes

1. Bauer im Winterpelz. 2. Bäuerinnen beim Flachsbrechen. 3. Mann in Winterkleidung. 4. Bäuerin im Winterpelz. 5. Bäuerinnen. 6. Wohnhaus. 7. Bäuerin am baumartigen Ständer für Milchtöpfe. 8. Bienenkorb. 9. Mais-(Kukuruz-)Speicher. 10. Zaun aus geflochtenen Weidenruten. 11./12. Holzschalen. 13. Stangenzaun mit aufgesetzten Büscheln als Regenschutz. 14. Holzkanne. 15. Ringförmige Flasche. 16. Frau im Rock mit aufgenähten Lederornamenten. 17. Bursche von Pruth in Sommerfestkleidung. 18. Irdener Topf. 19./20. Gestickte Blusen.

Die südliche Gruppe der Ostslaven wohnt von einer Linie Bjelostock-Pripetmündung-Saratow (Wolga) ab zwischen Großrußland im Norden, Polen, Galizien, Ungarn, Rumänien im Westen, Becken des Don im Osten, Schwarzes Meer im Süden. Sie nennt sich heute selbst politisch Ukrainer, volkstümlich auch Rusnaken, wird von den Ungarn in Galizien als Ruthenen, von den Russen als Kleinrussen bezeichnet und unterscheidet sich von letzteren durch Typ, Sprache, Temperament, Sitte und Lebensweise, infolgedessen z. B. durch eine bedeutende selbständige Dichtung und Literatur. Der Adel ist polonisiert. In Galizien und Ungarn ist der Ruthene griechisch uniert, in der Bukowina griechisch-orientalisch. Körperlich ist er schlank, schwächig, dunkelhäutig, straffhaarig, braun- oder blauäugig. Männer und Frauen tragen gestickte Hemden, die im Norden rote Farben, im Süden dunkle, im mittleren Gebiet bunte Farben bevorzugen. Farbenfreudigkeit ist überhaupt ein hervorstechender Zug des Volkes. Die alte Form der Frauenkleidung ist die „platta“, eine besondere Art Rock aus dickem, buntem, gewebtem Wollstoff, der schürzenartig und doppelt um den Körper gelegt und durch einen Wollgürtel festgehalten wird; über dem Hemd sitzt eine kurze, ärmellose Pelzjacke. Besonderen Schmuck legt die Braut in Form von Halsschnüren aus Glasperlen und von Kronen aus Pappe, Perlen, künstlichen Blumen, Pfauenfedern an. Das über den weiten, weißen, leinenen Hosen getragene Hemd der Männer ist an Hals, Brust, Ärmelenden gestickt; darüber trägt man im Sommer kurze, ärmellose Pelze mit buntem Lederbesatz, im Winter lange Pelze mit Ärmeln; auch die Hosen sind dann aus dickerem Tuch und die Mützen aus Pelz, während sonst der runde Hut herrscht. Der Bräutigam trägt immer die alte, hohe, schwarze Lammfellmütze mit einem Kranz aus Immergrün, Flitter, einem Stück Knoblauch als Schutz gegen alles Böse und einer Silbermünze, die gleichfalls Abwehrkraft besitzt. Für beide Geschlechter ist ein langer, früher meist weißer Mantel aus hausgewebtem Stoffe gleich. Die Dörfer der Ruthenen liegen meist an Seen oder Flußufern, die Gehöfte von Stangenzäunen, die oben gegen die Feuchtigkeit mit schützenden Strohbindeln bedeckt sind (Bild 13), oder von Flechtzäunen umgeben, die aus Birken- und sonstigen zopfartig durch senkrecht Pfahlwerk gezogenem Laubholzgezwieg bestehen und zum Teil mit Schindeln überdacht sind. Ehemalige Erdhüttenbauten erhielten sich in Rauchhütten des Nordens, sonst hat die Gegend am Fuße des wald-

reichen Gebirges moosgedichtete Blockhäuser mit Schindeldach, das übrige Land aus Reth geflochtene und mit Lehm beworfene, innen und außen weiße Häuser mit Strohdach. Aus Flechtwerk von Weiden, mit Strohdach sind die Körbe für Mais; für anderes Getreide hat man einfache Schutzdächer auf Pfosten. Um die Gehöfte sieht man Wälle aus Mist, der außer Stroh wegen des gänzlichen Holzmangels in der Steppenebene als Brennmaterial dient. Gewöhnlich hat jedes Haus zwei Stuben rechts und links von einem Mittelflur. Ein Rauchabzug fehlt meist, der Flur hat keine Decke, sondern öffnet sich, um den Rauch herauszulassen, in den Dachraum. Der First wird durch Holzböcke gesichert. Der Dachrand springt vor, so daß darunter Vorräte und Werkzeug aufbewahrt werden können. Die Fußböden sind aus gestampftem Lehm, an den Wänden ziehen sich breite, als Lagerstätten dienende Bänke, die südöstliche Ecke nimmt der Tisch, die entgegengesetzte Ecke der Ofen ein, der im Winter auch als Schlafstelle benutzt wird. Der ruthenische Holzbau leistet sein Größtes in hohen, geräumigen, zu mehreren Stockwerken aufsteigenden Kuppelkirchen. Die Wirtschaft ruht auf dem Ackerbau und der Viehzucht, daneben treibt man viel Imkerei — die Bienenstöcke sind aus Holz oder Strohgeflecht — im Walde Köhlerei. Die Ruthenen gelten als passive, fatalistische Menschen von musikalischer Begabung, sie bewahrten sich also eine Seele, die in den alten rhythmischen Schlägen der Natur mitschlägt, und erhielten sich ein Wissen um das geistige Leben in der Natur, das in ähnlichen Sitten und Vorstellungen sich noch äußert, wie bei den Huzulen. Auch sie graben unter das Fundament oder den Ofen des neuen Hauses Bauopfer von Pferde-, Rinder-, Schafschädeln, auch wohl von Silbergeld; auch sie leben in der Zeit der Weihnacht und der zwölf heiligen Nächte mit Geistern und Seelen der Verstorbenen, üben vielfache emanistische Bräuche, um die Kräfte der Natur magisch zu nutzen, und folgen in Hochzeits-, Fest- und anderen Sitten umständlichen, altertümlichen Formen.

Literatur u. a.

Kaindl, „Haus und Hof bei den Rusnaken“, in Globus, Bd. 71; Derselbe, „Die Hochzeitsfeier bei den Ruthenen“, in Globus, Bd. 85; Romstorfer, „Typen der landwirtschaftlichen Bauten im Herzogtum Bukowina“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXII, (1892); Haberlandt, „Die Völker Europas“; Derselbe, „Österreichische Volkskunst“; Bugge, „Name, Abstammung und Sprache der Ukrainer“, in Zeitschrift f. Ethnologie, Bd. 50.

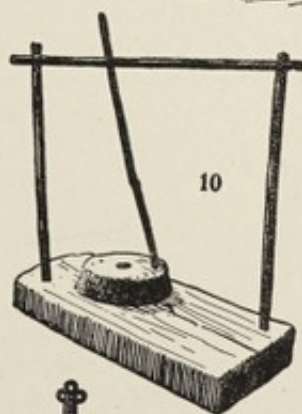


Die südlichen tschechisch-slowakischen Westslaven

1. Slowakischer Bauer. 2. Alter Slowake. 3. Zwei alte Slowaken. 4. Tschechische Flötenbläser. 5. Milchgefäß, Ostschlesien.
6. Ornament eines Besatzstreifens (Wochenbettvorhang) aus Mähren. 7. Tscheche mit weiten Hosen. 8. Karpathischer Bauer.
9. Löffel, Westgalizien. 10. Handmühle, Galizien. 11. Löffelrechen, Westgalizien. 12./13. Bemalte Ostereier aus Mähren.
14. Zwei karpathische Hirten.

In Böhmen, Mähren, Karpathenhochland wohnte einst eine alteuropäische Bevölkerung, bis die Kelten, dann die markomannischen Germanen sie unterwarfen und aufsogen. Vom 5. Jahrhundert ab zogen Slaven, die sich östlich der Weichsel auf frühindogermanischer Stufe völkisch zusammengeschlossen hatten, aus ihren Wohnsitzen westwärts ab und in die von der Völkerwanderung freigegebenen Länder. Sie waren und sind vornehmlich Ackerbauer und Bienenzüchter und Fischer; dann Hirten, die auf den Bergen Sommerweidewirtschaft treiben und in Bauden die Milch zu Käse und Butter verarbeiten. Die Wälder geben ihren Holzreichtum her. Die slavische Wohnweise ist die Dorfsiedlung, deren wirtschaftliche und rechtliche — in alten Zeiten auch religiös-kultische, die Wahrung der Heiligtümer und die Opferhandlungen — Verhältnisse von den Ältesten geleitet werden. Der physisch gesunde Volksschlag treibt als seine Blüten eine gewisse breite üppige Art vorübergehender Mädchenschönheit und scharfgeprägte Altersköpfe, die dem ländlich abgeschiedenen Leben, nicht weniger aber wohl der mit ihm verbundenen Naturbeobachtung ihre physiognomischen Züge entlehnen, einer Weisheit, der die Zivilisation fremd ist, die aber um so mehr von dem Urwissen um den Geist der Natur, um die Wesen der Sonne, des Lichtes und des Feuers, um die guten und bösen Elementarwesen, um die Seelen der Toten, um die schaffenden, wirksamen Kräfte der Dinge, Pflanzen, Tiere, Menschen sich bewahrt hat. Die Feste der Winter- und Sommersonnenwende werden noch gefeiert, im Frühling tragen noch heute Mädchen des Dorfes eine Puppe in

weiblichen Kleidern umher und verbrennen sie, mit ihr den Tod des Winters, zugleich ein Erlebnis der weiblichen Schaffenskräfte, die im Feuer der geistigen Welt zugeführt am Zeugungsprozeß der Welt teilnehmen; sie singen dabei „den Tod tragen wir aus dem Dorf, den neuen Sommer ins Dorf“. Die neue Zeit verändert stark die alten Anschauungen, nur das Dorf abgelegener Gegenden bewahrt sich manches, was anderswo verloren gegangen ist, erhält sich Volkstrachten, die wie bei allen Slaven eine leuchtende Farbenfreundlichkeit und eine manchmal ins Groteske gehende (Bild 7) Stoffverschwendung charakterisiert. In der Ornamentik tauchen orientalische Motive auf, wie der Lebensbaum mit den symmetrisch gegenständigen Löwen in Bild 6 und die vorderasiatischen der Ostereier (Bild 12 und 13), in denen sogar die kirgisische, urtürkische Linie des Widderhorns erscheint. Bezeichnende Teile der Kleidung sind im Sommer das kurze über die Beinkleider fallende Hemd mit Gürtel, gestickte ärmellose Jacke, Sandalen aus Schweins- oder Kalbshaut, weiße Röcke; im Winter dazu weiße Tuchmäntel und große Schafpelze. Bei den Frauen gestickte Hemden, Jacken, Kopf- und Brusttücher, fußfreie weite, bunte Röcke. Die allgemeine slavische Begabung für Musik und eine lieder-, sagen-, märchenreiche Volksliteratur fehlt nicht. Von altertümlichem Kulturgut hat sich weniger erhalten als im Osten und Süden. Im Gebirge trifft man noch Handmühlen aus Steinen, deren oberer mit einem Stock gegen den unteren gedreht wird.



Die kroatisch-slavonischen Südslaven

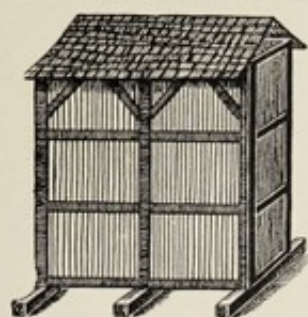
1. Maisspeicher aus Latten. 2. Jagdbecher. 3. Kroatische Dörfler bei Agram. 4. Spinnende Frau. 5. Tierornament eines Teppichs. 6. Lebensbaummotiv auf einem Kopfkissen. 7. Handtucheinsatz. 8. Doppelflöte. 9. Verzierte Kürbisflasche. 10. Brosche. 11. Ohrgehänge. 12. Muster ornamentierter Keramik. 13./15. Gürtelschnallen aus Messing. 14. Pulverflasche aus Hirschhorn. 16. Spinnrocken.

Von Norden her, wo der slavische Zweig der indogermanischen Stämme sich östlich der Weichsel eigenhaft entfaltet hatte, zogen im 6. und 7. Jahrhundert die Kroaten und Slavonen in das Donaubecken und breiteten sich unter Mischung mit den angetroffenen Bewohnern althrakischen, aber durch lange Jahrhunderte mit Romanen und Germanen gemengten Blutes bis an die Adria aus; sie wurden hier westlichen Einflüssen stärker zugänglich als ihre Brüder im Osten und nahmen das römisch-katholische Bekenntnis und die lateinische Schrift an, während die Serben griechisch-orthodox wurden und die cyrillischen Zeichen brauchten. Zwischen Save und Drau gründeten sie einen selbständigen, zuletzt monarchischen Staat, kamen 1102 unter die ungarische Krone, 1918 bei der Aufteilung Österreichs mit Slovenen, Serben, Bosniern, Dalmatinern zum jugoslawischen Reiche. Anthropologisch zeichnet sie kräftige Gestalt, hoher Wuchs, entschiedene Kurzköpfigkeit, dunkles Haar und Inkarnat aus. Wirtschaftlich waren sie Bauern und Hirten, der deutsche Einfluß hat dann den Ackerbau überall verbreitet und gehoben. Sie siedeln in Gehöften, die zu Straßendörfern vereinigt sind und von Zäunen sorgfältigster, verschiedenster Technik eingefast werden. Die Häuser sind meist klein, einstöckig aus Geflecht oder Fachwerk, mit geweißtem Lehm bestrichen, seltener, im Küstenlande, aus Steinen, ungebrannten und gebrannten Ziegeln. Die breit zu schattenden, gegen Regen schützenden Umgängen vorspringenden Dächer sind aus Schindeln, Schilf, Ziegeln oder Schiefer. Die Fenster waren früher durch geöltes Papier statt durch Glas verschlossen, Rauchabzug fehlt noch jetzt meist. Vor dem Hause steht ein baumartiger Ständer, auf dessen Äste die umgestülpten Milchkrüge gesteckt werden. Das Haus ist dreiteilig, so daß Wohnstube und Kammer zuseiten eines Mittelraumes liegen, der Flur und offene Herdstelle umfaßt. Die Fußböden sind gestampfte Erde, die Decke zeigt die eichenen Balkenträger, der riesige Ofen umgibt sich mit Bänken und hat über sich ein Wäschegestell, an Hausrat stehen da hohe Bettstellen mit dicken Federbetten, Kleidertruhen, Webstuhl, Spinn- und Webegerät, in der Küche zierliche Kannen, Fässer, Becher, Kübel, Kuchenbretter, Mangel- und Waschkörper, ausgestichelte Kürbisflaschen, kreisrunde Ton- oder Steingutflaschen, geflochtene Schilftaschen, bestickte Ledertaschen zum Einholen und Forttragen von Sachen. In all diesem betätigt sich ein außergewöhnlicher Sinn für fleißige, geschmackvolle, zierfreudige kunstgewerbliche Arbeit, ebenso in den gewebten Stoffen, den Gobelintepptischen, den Stickereien an Hemden, Röcken, Schürzen, Hauben, Gürteln. In den Mustern leben vorderasiatische, persische sowohl wie turktatarische Überlieferungen fort, die tierfiguralen Motive, die polygonalen Felderungen, der altassyrische Lebensbaum mit flankierenden Tieren (Bild 6). Neben dem Hauptwohnhause liegt außer Stall und Speicher ein zweites Haus mit Schlafstuben für die Familien der Hausgemeinschaft,

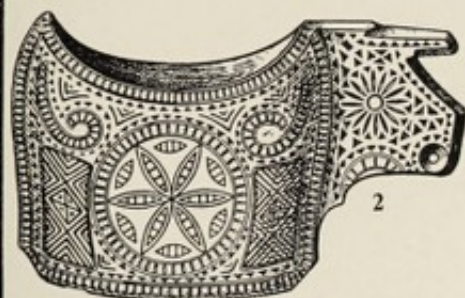
die sich als altslavische patriarchalische Gesellschaftsbildung bei den Bauern erhalten hat und nebst der im Gegensatz zu den gern einzelsiedelnden Germanen beliebten Dorfgemeinde den rechtlichen und wirtschaftlichen Organismus eines unfreien Gruppenbewußtseins darstellt. Das Sprichwort „Die Frau schützt drei Ecken des Hauses, der Mann nur eine“, beleuchtet die Arbeitsverteilung in der Heimwirtschaft. Volkstrachten finden sich nur noch auf dem Lande, die Frauen tragen reichgestickte Kleider und Hemden, Schürzen und Jäckchen, Strümpfe und Halstücher, die Männer weiße Hosen, darüber weiße gestickte Hemden, gestickte Gürtel für Messer, Tücher, Tabakdose, Geldtasche, Stahl und Schwamm oder Streichhölzer, Westen aus Leder oder Tuch mit Metallknöpfen, runde Hüte, oft mit Blumen geschmückt, verschnürte Sandalen. Das Volk ist musikalisch gut begabt — von alten Instrumenten erhielt sich der Dudelsack —, gesangsfreudig und tanzlustig — der Reigentanz des Balkans, der Kolo findet sich auch bei ihm — und besitzt reichliche Märchenschätze. Es lebt noch ein naturverbundenes rhythmisches Wesen aus, feiert ausgiebig und überlieferungsgemäß die Jahreszeitenfeste und hält sich an eine Menge von Gebräuchen, die der Rest einer alten tiefen Religiosität und eines bildschöpferischen Wissens von der geistigen Natur sind. In ihnen und in der Literatur spiegeln sich die alten Schauungen der lichten Mächte des Lebens und der dunklen des Todes, der Wasser-, Pflanzen-, Erd-, und Berggeister, der Sonnen-, Licht-, Wärme-, Feuerwesen. Kultisch verehrte Feuer, Sprung durch das Feuer zur Zeit der Sonnenwende, Glaube an die Sonnengottgeburt zur Weihnachtszeit, Feier der heiligen zwölf Nächte sind solche Reste. Wie in Rumänien, kannte man früher das Begießen eines mit Gras und Blumen umwundenen Mädchens, um in der Trockenzeit Regen vom Himmel herunter zu zwingen; Besprechen, Bannen, Wettermachen und sonstige schwarzmagische Künste sind noch in Übung, schatzhütende Schlangen, Vampyre, Drachen des Gewitters leben in den Vorstellungen. Zahllose emanistische Bräuche sind im Schwange — das Übersütten der Braut mit Getreidekörnern sei als Beispiel genannt — aus dem Wissen von den Wesensübertragungen der Dinge. Die ethnologisch wichtige Herkunft der Kultur von göttlichen Eingebungen führender Heroenmenschen erscheint in dem Märchen von den wilden Frauen, die einst, in der glücklichen alten Zeit, vom nächsten Hügel herab dem Bauer im Frühjahr zuriefen, wann er Erbsen legen, Getreide säen und seine sonstigen landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten solle. Das Verhältnis zu den Toten hatte noch bis vor kurzem so materielle Formen, daß man Eier, Äpfel, Brot, auf das frische Grab legte.

Literatur u. a.

Haberlandt, „Die Völker Europas“. Lay, „Südslavische Ornamente“. Derselbe, „Ornamente südslavischer nationaler Haus- und Kunstindustrie“. Tetzner, „Die Kroaten“, in Globus, Bd. 85.



1



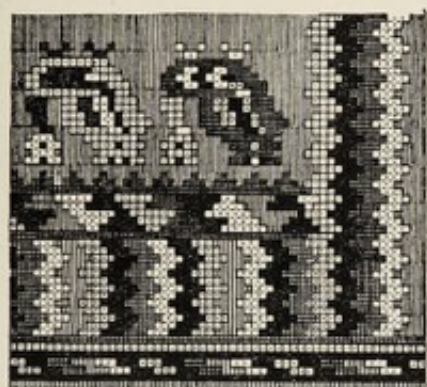
2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



14



15



16

Die Serben

1. Kegelhütte in der Kossoro-Ebene. 2. Feuerreiben im Schargebirge. 3. Bauerntracht. 4. Kegelhütte über einer Mistgrube. 5. Feuerbock mit Hahn- und Schlangenkopf. 6. Feuerbock in Form eines Rindes. 7. Kindergeige aus einem Maishalm. 8. Magische Medizin, mit Eierschalen. 9. Feuerreiben mit einem Fidelbogen. 10. Holzpflug. 11./12. Tongeschirr. 13. Kerze aus Werg und Harz. 14. Medizin gegen bösen Blick, aus Muscheln und Perlen, für die Kappen kleiner Kinder. 15. Miniatur. 16. Kindertrage mit Rahmen. 17. Türschloß aus Holz. 18. Kunkel aus Rotbuchenholz.

Die Ursitze der zum späteren Serbentum entwickelten Südslaven, der „Raseien-Leute“ oder „Raitzen“, sollen am oberen Ibar liegen. Dort schon haben Vermischungen mit Vorbewohnern albanisch-illyrischer Rasse stattgefunden. Die türkische Herrschaft hat eine religiöse Spaltung zwischen Mohammedanern und Griechisch-Orthodoxen gebracht. Der Rassengegensatz sprach sich früher in den beiden Haupt-Wirtschaftsformen des Ackerbaues, der, von je den Slaven eigentümlich, hauptsächlich Mais, daneben Weizen und Gerste umfaßt, und der Viehzucht aus, die, ohne Milchwirtschaft, den vorserbischen, mit Albanern und Illyrern stammverwandten Walachen zugehört, seit dem 11. Jahrhundert auch für Bulgarien bezeugt ist, und in den Tälern Schweine und Rinder zu großen Herden, auf den Höhen Schafe und Rinder züchtet. Heute verwischt sich der Gegensatz durch den zunehmenden Übergang vom Hirtenwesen zum Bauerntum, der freilich noch zögernd vor sich geht: oft zieht ein Teil des Ortes für einige Zeit in das Ackerland, ein anderer zu den Weiden, Bauernhäuser und Hirtenhütten sind dann so hergestellt, daß sie auf Wagen und Schlitten mitgenommen werden können. Die einfachsten Wohnformen sind die Kegelhütten aus Baumrinde, Stroh und Lehm, besonders eigentümlich die Dunggruben mit kegelförmigen Wänden aus Pfosten, Dung, Stroh, die während des Winters von den Mädchen bewohnt werden (Bild 4). Im Gebirge herrscht der getünchte Fachwerkbau mit Ziegel- oder Bretterdach und das Einstuben-Blockhaus mit Strohdach, mit niedrigem Steinsockel, offener Feuerstelle ohne Rauchabzug. Die Form des Flachlandes ist der einstöckige, sauber getünchte, mit Hohlziegeln gedeckte Ziegel-, seltener Lehm-Bau mit einer Säulen-Veranda, einem Hausflur mit großem Kamin, niedrigen, weißgetünchten Stuben, deren Boden aus Lehm ist, deren Fenster vergittert sind und deren Ausstattung in Pritschen, Bänken, Truhen besteht. Aus dem Orient kommen die Teppiche, die um den Herd herum den Fußboden bedecken. Das Bauerntum hängt noch stark an der Wirtschaftseinheit der Familie (Zadruga), die sich gegen Fremde abschließt, ihre eigenen Handwerker, ihre eigene Mühle hat und ihre Angehörigen zu gemeinsamen Arbeiten (moba) verpflichten kann. An altertümlichem Gerät hat man den Holzpflug, hölzerne Waschbecken, Trinkbecher, Türschlösser, Milchfäßchen zum Herstellen einer Art Kumys (saure Stutenmilch), Knoblauchstampfer, Wäscheschlägel, geschnitzte und bemalte Spindeln und Spinnrocken. Im Osten sind bemalte und gestichelte Kürbisgefäße im Gebrauch, überall der 1½ m hohe Tragekorb aus Schilf, Schläuche dienen zur Winteraufbewahrung von gepreßtem Käse, Wasserkannen und gestielte Kochtöpfe aus Ton sind einfach ornamentiert. Der byzantinische Einfluß hat einen starken, künstlerischen, zumal naturgemäß in der kirchlichen Kunst sich auslebenden, stilschöpferischen Einschlag gebracht, der orientalische Motive mit sich führte (Bild 15, symmetrische Tiergestalten auf einer Miniatur). Unter dem Christentum leben noch Überreste der älteren Denkart, die in der Natur die schaffenden Geistmächte schaute und in vielerlei Gebräuchen sich immer aufs neue lebendig machte. Das uralte Lichterlebnis des Menschen hat sich in der Sitte erhalten, das

Herdfeuer nicht ausgehen zu lassen — tut es das doch, so bedeutet es Unglück oder Tod — und zu Weihnachten wie Johanni eigene Feuer anzuzünden. Das Feuer hat schützende Kräfte. Zu Heilzwecken, z. B. bei Epidemien, wird ein frisches „heiliges Feuer“ nach der altertümlichen Methode des Feuerreibens entfacht: zwei ganz trockene, walzenförmige Lindenhölzer werden — im Schargebirge durch nackte Knaben und Mädchen in einer dunklen Kammer (Bild 2) — aneinandergerieben oder ein drehbares Holz wird mit einem Strick oder der Sehne eines Fidelbogens doppelt umschlungen und durch Hin- und Herziehen in schnelle Umdrehung gebracht. Schutzmedizin als sichtbare Symbole altgewußter, geistiger Zusammenhänge sind überall in Gebrauch. Die Eierschalen der magischen Medizin in Bild 8 stammen von der ersten Brut des Jahres und fördern die Fruchtbarkeit während des Jahres. Auf alt-illyrischen Brauch führt man die Sitte zurück, die Toten auf Hügeln und Bergkuppen zu bestatten. Wie alle Südslaven sind die Serben ein sangesfrohes, musikliebendes Volk, sie haben lange Hirtenflöten, doppelteilige Flöten, bis 3 m lange Hirtenhörner aus Birken- oder Weidenrinde, einsaitige Streich- und Zupfinstrumente, Dudelsack. Eine ethnographische Parallele ist die Kindergeige (Bild 7) aus einem Maishalm, aus dessen Epidermis zwei schmale Streifen als Saiten losgelöst sind, genau wie in Afrika, Indien und Indonesien. Äußerlich sind die Serben hochgewachsene, schlanke, aber breitschultrige Menschen mit kurzem Schädel und dunklem Haar. Die Hirten tragen eine aus Ziegenwolle selbstgewebte Kleidung; Hemd, Beinkleider aus weißem Tuch, weiße Socken, Schnürsandalen (Opanken), breiten Gürtel, ärmellosen, weiten, langen Rock aus weißem, bei Frauen schwarzem Tuch, Jacke aus weißem Tuch, schweren, ärmellosen Umhängemantel aus schwarzem Tuch, schwarze, eingedrückte Lammfellmütze. Die Bauernbevölkerung trägt das weitärmelige, leinene Hemd, meist über den leinenen Hosen, die sehr weit sind, gestickte Hemden, Strümpfe und Westen, zumal die Mädchen lieben ihre wollenen, samtunen und seidenen Schürzen durch eine schwere Buntstickerei reich zu verzieren; sie tragen außerdem als national-eigentümlichstes Stück gern eine kurze, offene, breitärmelige, mit Goldtressen verzierte Seidenjacke, den Kopf tragen die Mädchen bis auf einen kleinen Fes, um den die mit einem Bande bedeckten Zöpfe gelegt werden, bloß, nur die Bräute tragen große Kronen, wertvolle Erbstücke, mit Silbermünzen, Federn, Perl- und Knopfstickerei (vgl. Tafel Die bosnischen Südslaven, Bild 6).

Literatur u. a.

Titelbach, „Das heilige Feuer bei den Balkanslaven“, im Internat. Archiv für Ethnographie, XIII. Rhamm, „Die altgermanische Wirkgrube auf slavischem Boden“, in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Berlin), Jahrg. 21. Tetzner, „Zur Volkskunde der Serben“, in Globus, Bd. 86. Smiljanic, „Die Hirten und Hirtennomaden Süd- und Südostserbiens“, in Globus, Bd. 74. Krebs, „Beiträge zur Geographie Serbiens und Rasciens“. Haberlandt, „Die Völker Europas“. Derselbe, „Kulturwissenschaftliche Beiträge etc.“, in Zeitschrift f. österr. Volkskunde, Erg.-Bd. XII.



Die Magyaren

1. Frau aus den Bergen, aus der Hand spinnend. 2. Kuhhirten. 3. Oberhirt. 4. Emaillierte Verzierung eines hölzernen Taschenspiegelbehälters. 5. Emaillierte Verzierung von Taschenmessern. 6. Seidenstickerei in Pfauenfedermuster auf einem Lammpele. 7. Rachepuppe. 8. Geschnittene Trinkschale aus Holz, von Hirten am Gürtel getragen. 9. Geschnittenes Schöpfgefäß aus Holz. 10. Rückenstück eines Frauen-Stutzpelzes. 11. Geschnittener Holzdeckel eines Hirtensalzbehälters aus Horn. 12. Kerbstock.

Im heutigen Ungarn, das seinen Namen von der byzantinischen Bezeichnung *Ogor* für das Land zwischen Wolga und Ural erhalten hat, wohnen neben Südslaven, Ruthenen, Rumänen und andern späteren Fremdvölkern als Hauptbevölkerung die Magyaren d. s. „Männer des Landes“. Sie kamen von Nordosten her, von der oberen Wolga, wo sie ihr Volk aus finnischen und turktatarischen Elementen gebildet hatten, im neunten Jahrhundert in den Donau-Theißniederungen an und trafen eine Mischbevölkerung, die aus einem thrakisch-illyrischen, von Rom her zivilisierten Grundstock und hinzugetretenen Germanen, Hunnen, Avarn, Deutschen, Slaven, Bulgaren bestand. Körperlich sind sie durch mittelgroße, kräftige Statur und gesunde Konstitution, durch Rundköpfigkeit, durch straffes, glänzend schwarzes Haar und dunkle Augen ausgezeichnet. Von ihrem finnischen Blut her Fischer und Jäger, vom türkischen her Viehzüchter, sind sie heute noch zum großen Teil Pferde- und Rinderhirten, zum andern, infolge deutschen und slavischen (russisch-ruthenischen) Einflusses, Ackerbauern. Die Hirten bauen sich flüchtige Hütten aus Tafeln von Weidengeflecht, die an Pflöcken befestigt und im Viereck aufgestellt werden, und schützen ihre Pferde auf der windigen Pusta durch schräge Windschirme. Die Magyaren haben sich noch immer eine eigene, recht charakteristische Tracht bewahrt, überweites, in den Dörfern und Städten vielfach unten enggeschnürtes Leinenbeinkleid, verzierten Tuchmantel, buntbenähten Lammpele, weitärmeliges kurzes Hemd, Weste, Dolman, Attila, Schafstiefel, runden niedrigen Hut. Die Frauen tragen weite faltige halblange Röcke, farbige Jacken, verschnürte Mieder, Pelze, Kopftücher. Die Pferdehirten zeichnet die lange Peitsche, der Lasso aus Hanf und Roßhaar zum Fangen der Pferde aus der Herde, der Überwurf aus zottigen Loden aus; die Rinderhirten der burnusartige Überwurf aus Wollstoff mit Stickerei, die Schafhirten der lange, im Sommer wie Winter getragene Pelz und der lange krumme Stab, die Schweinehirten das glänzende scharfe Beil (*Fokosch*), mit dem sie die Herde zusammenhalten. Für die Schafherden dienen neben Leithämmeln Leitesel. Die Nahrung ist naturgemäß vorwiegend Fleisch und Speck, dazu Paprika, außerdem liebt man Mehlspeisen. Von altertümlicher Zubereitung wird, wie auf dem Balkan, noch das Zerstampfen von Gerste und Hirsekörnern in Holzmörsern zur Breibereitung geübt. Die Verbindung mit ihrer finnischen Heimat hat man ethnographisch u. a. in den Analogien der Fischzäune und Fischereigerätschaften der Magyaren

zu denen der West- und Ostfinnen festzustellen gesucht. Sehr bemerkenswert sind die östlichen Motive auf den Stickereien und Schnitzereien, die Bild 4 bis 10 der Tafel wiedergibt, die indische Pfauenfeder und der assyrische Lebensbaum, die über Turkistan und Südrußland den Magyaren schon in ihrer alten Heimat zugeflossen und mit ihnen nach Ungarn gekommen sein mögen, andererseits auch wohl später, im Mittelalter, von Persien und Byzanz her übertragen sind. Der Lebensbaum tritt so häufig auf, daß gesagt worden ist, das Volksbewußtsein der Székler könne sich kein Haus, keinen Hof ohne ihn vorstellen (Bild 4, 6, 8). Tierfiguren wie auf Bild 9 scheinen auf einen Zusammenhang mit der sibirischen Bronzezeit zu deuten, der Doppelwidderkopf des Bildes 5 leitet zu den Kirgisen, den Urtürken Mittelasiens. Gegenwärtiges Naturgefühl benutzt zu pflanzlichen Motiven der Zierkunst Nelke, Rose, Lilie, sie stehen aber gegen die Pfauenfeder in zweiter Linie. Das Vorstellungsleben ist mit Resten alter Kultur eines emanistischen Zeitalters, das von den geistigen Kräften im Kosmos, in der Erde und im Menschen weiß, noch stark gefüllt und bricht in magischen Willenstaten aller Art zur Erscheinung durch: Nägel, Haare, Knochen, Blut von Toten werden in tausend Varianten äußerlich und innerlich gegen Krankheiten aller Art angewendet; sie schützen gegen Unglück, zwingen aber auch das Glück. Die sog. Rachepuppe des Bildes von den Rumänen in Ungarn, aber dem Bewußtsein der Magyaren und gleichen Bewußtseinstufen in Schottland (*corp creadh*) und sonst in Europa entsprechend, ist nur möglich, wo ursprünglich eine natürliche, physiologische Verbindung zwischen Subjekt und Objekt einer magischen Handlung gewußt wird, ein übersinnliches d. h. sinnlich nicht wahrnehmbares, aber objektiv vorhandenes geistiges Element, in welchem Gedanke und Wille die äußere Trennung der Personen überwindet: Der in eine Puppe getriebene Nagel verletzt die physische Person selbst, die in der Puppe dargestellt ist. Diese schwarzmagische Handlung kehrt als Schießen nach dem Portrait, als Augendurchstechen des Bildes des Feindes und dgl. wieder (vgl. Tafel „Gaelen“ II dieses Bandes).

Literatur u. a.

Haberlandt, „Die Völker Europas und des Orients“; v. Wlislöcki, „Tod und Totenfetische im Volksglauben der Magyaren“. in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band. XXII; Huszka, „Magyarische Ornamentik“; v. Gabney, „Ungarische Kopf- und Haartrachten“, in Globus, Bd. 96; Derselbe, „Rachepuppen aus Ungarn“, in Globus, Bd. 80.



1



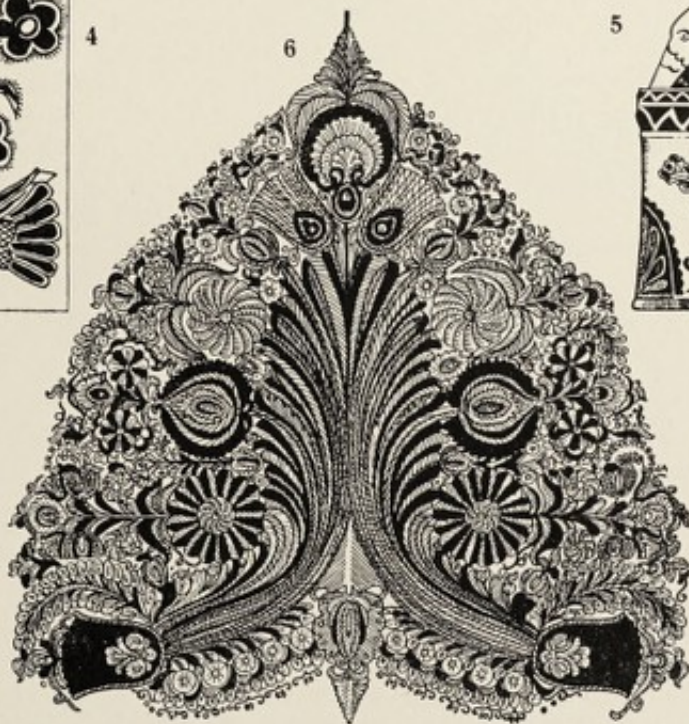
2



3



4



6



5



7



8



9



10



11



12

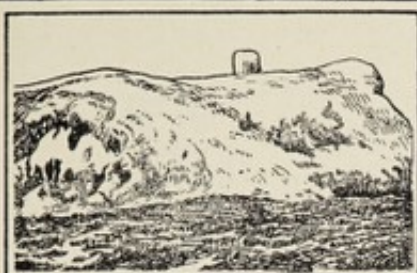
Die Rumänen

I.

1. Höhlenwohnung bei Assarlik in der Dobrudscha. 2. Halbunterirdische Wohnung. 3. Haus mit Kegeldach. 4. Bauernhaus. 5. Tatarische Hütte in der Dobrudscha, aus Ruten und Lehm. 6. Haus mit vorspringendem Dach auf Pfählen. 7. Handmühle. 8. Handpflug. 9. Flechten mit Stäbchen. 10. Haustür. 11. Ochsenjoch. 12. Scaliofigur in ihrem Holzarge. 13. Tischtruhe mit Ritzmustern. 14. Tischtruhe mit Kerbschnitt, von A. Riegl wohl unnötig auf die mittelmittelrömische Keilschnitt-Technik zurückgeführt.

Von den Südkarpathen und dem Moldautal bis zur Donau und zum Schwarzen Meer wohnt das rassenhaft und sprachlich gemischte Volk der Rumänen, das sich nach den einen südlich der Donau gebildet und auf das linke Ufer gewechselt hat, nach den andern nördlich von ihr im Südkarpathengebiet entstanden ist. Thraker, von den Alten als große blonde blauäugige Menschen erwähnt; Skythen, zu den Nordeuropäern gehörige Wanderstämme; Römer und ihre Kolonisten; Germanen; Slaven der ruthenischen und der serbischen Gruppe; Bulgaren und andere Turkvölker sind seine Elemente. Die Sprache ist ein abgewandeltes Latein mit albanischen (thrakisch-illyrischen), slavischen, bulgarischen, magyarischen, griechischen, türkischen Einschlägen, die Religion griechisch-orthodox. Wirtschaftlich teilen sich die Rumänen in Wanderhirten, die auf dem grasreichen Bergrücken der Karpathen und in den öden Flachlandsteppen Schafe weiden und wohl auch als Walachen im Gegensatz zu den sesshaften Bauern als den Rumänen bezeichnet werden. Die Ackerbauer siedelten ursprünglich in Einzelgehöften, dann in Dörfern; ihr Haus ist ein quadratischer Holzbau, einstöckig, mit Altan und steilem Dach aus Tannenschindeln, an abschüssigen Stellen mit Steinsockel, selten neuerdings ganz aus Stein, in holzarmen Gegenden ein schilfgedecktes Fachwerk aus Eckpfählen, Stäben, die durch Aste und Reisig verbunden sind, und einem Bewurf von Erde, Stroh, Kuhmist. Das Dach läßt man gern vorspringen und auf Pfosten ruhen, so daß ein gedeckter Gang entsteht. In den Gehöften kommen zum Wohnhause hinzu Anbauten für Ställe und Schuppen, selbständige Geflügel- und Viehställe, sowie die Sommerküche mit offenem Herd. Meist werden die Holzwände mit Lehm beworfen. Der Fußboden ist aus gestampftem Lehm. Der Rauch wird nicht in einem Schornstein gesammelt, sondern zieht durch Haus und Dachboden zu den Luken hinaus. Türriegel sind aus Holz, die Türbänder aus Riemen oder Haselruten. In der Dobrudscha gräbt man heute noch, wie es die Troglodyten des Strabo und des Ptolemäus taten, Wohngruben in den weißen Muschelkalk und in den Löß und deckt sie mit Zweigen und Ästen, auf die eine Lößschicht gelegt wird. Aus Holzmangel heizt man hier mit getrockneten Ziegeln von Büffelmist, wie im Orient mit Pferde- oder Kameldung. In den Ebenen der großen und kleinen Walachei gibt es noch Erdwohnungen, die vom Boden der Umgebung nicht zu unterscheiden, nur durch den korbartigen Schornstein aus Weidegeflecht zu erkennen sind; das Dach ist aus Balken, Brettern, Schilf, Erde und mit Grünkraut und Kürbissen bedeckt. Diese bis 3 m tiefen halbunterirdischen Häuser schützen gleichmäßig gegen Hitze und Kälte. Der

Bauer ist bedürfnislos, nährt sich einfach, oft schlecht und gilt als nicht sehr kräftig. Mais bildet neben Weizen, Hirse, Schafmilch und Käse, Fischen, Zwiebeln, Wildgemüse, rohem Obst die Hauptnahrung; er wird in einem Holzmörser zu Graupen gestoßen oder auf einer Handmühle durch Hin- und Herdrehen des oberen von zwei aufeinandergelegten Steinen zu Graupen gemahlen. Aus dem Brei werden mit Käse gefüllte Knödel und Fladen in heißer Asche oder auf glühenden Kohlen oder auf erhitzten Steinen, die von der Mutter auf die Tochter vererbt werden, gebacken. Brot und Kuchen werden wie auf dem ganzen Balkan unter einer Backglocke gebacken, die aus Eisenblech und darüber gestrichener dicker Lehmschicht besteht. Fleisch wird auf dem Rost gebraten. Öl gewinnt man aus einheimischen Kernen. Im Gebirge mahlt man wie in Albanien mit Turbinenmühlen; aus alter Zeit erhalten geblieben ist noch der schwere Holzpflug, an den der gleichfalls hölzerne Schollenwerfer mit Lindenbast angebunden ist. Zum Aufbewahren von Körnerfrucht dienen geflochtene Rutenkörbe, für Milch nimmt man Flaschenkürbisse. Altertümlich ist die auf Bild 9 wiedergegebene Flechteinrichtung für die schwarzen Wollgürtel der Frauen im Siebenbürgischen Komitat Hunyad; die von der Decke herunterhängenden Fäden werden mittels Stäbchen in Verkreuzungen festgehalten und mit der Hand aufgenommen, Knoten fallen weg. Altertümlich sind Reigentanz (Horo), Vorwurf und Rhythmus der Volksgesänge, Hochzeits- und Begräbnisgebräuche — bei Beerdigungen und bei Totengedenkfeiern ißt man bestimmte Gerichte aus milchreisartig gekochten Weizenkörnern — magische Zeremonien als Reste einer Willenskultur auf Grund geistiger Schauung elementarer Wesenheiten hinter den Naturerscheinungen wie der Umzug nackter Zigeunermädchen bei sommerlicher Dürre zur Versöhnung der Paparuda, der Göttin der Fruchtbarkeit (slav. baba und rodu, Frucht), bei dem die Mädchen tanzend und singend von Gehöft zu Gehöft gehen und an jedem Tor mit Wasser begossen werden, wodurch der Regen heruntergeholt wird; wie der Brauch des Scalioian, bei dem eine Puppe aus Lehm, die den Geist der Dürre darstellen soll, an der man also die bösen, zerstörenden Mächte der Natur erlebt, in einem geschmückten Holzarge unter Klagegesängen von Mädchen zu einem fließenden Wasser getragen wird. Dem Zuge voran wird ein grüner flitterbehängener Zweig getragen, hinter ihm Fahnen aus Papier, eine Kohlenpfanne mit Weihrauch und eine brennende Wachskerze. Sarg und Kerze werden dem Wasser übergeben, sonst, wenn kein Fluß da ist, in einen Brunnen geworfen oder begraben.



1



3



2



4



7



9



8



5



6



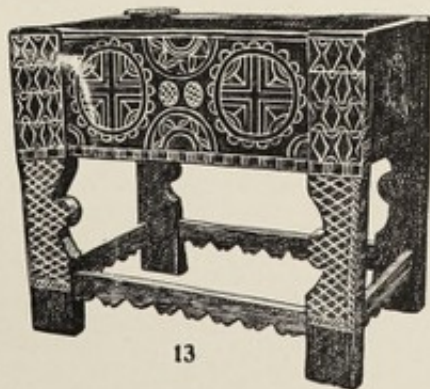
12



10



11



13



14

Die Rumänen

II.

1.—5. Schürzentrachten der rumänischen Bäuerinnen. 6. Rumänische Frauen. 7. Stickerei mit Lebensbaummotiv in einer letzten Entartung. 8./9. Bäuerinnentrachten. 10. Rumänische Hirten. 11. Rumäne mit engen Hosen und Bundschuhen.

Die ältesten Kleiderformen Rumäniens haben sich bei den Hirten der Berge erhalten: geschnürte Leder-sandalen; oben weite, an den Waden enganliegende, in Querfalten gelegte Beinkleider; Gürtel aus Leder oder Wolle; kurzes überfallendes Hemd; Pelzweste aus Hammelfell, mit den Haaren nach innen, sommers und winters gleichmäßig getragen; schwarze Pelzjacke; langer Schafpelzmantel, das Haar nach innen; Mütze aus Lammfell; Kapuze, ein Fellstück (gluga), wie es nach antiken Denkmälern schon die Thraker trugen. Die Frauen und Mädchen tragen bei der Arbeit grobe selbstgefertigte Leinen- und Wollstoffe, bei Festen und Feiern dagegen farbenreiche, geschmackvoll mit bunten Ziermustern in Weberei und Stickerei bedeckte Gewandung: Die Hemden sind auf den Ärmeln und auf der Brust gestickt, die schürzenartigen Röcke farbig gewebt. Diese sind das charakteristische Kleidungsstück, ein Hüfttuch, das eng um den Unterkörper geschlungen und an den freien vornliegenden Enden seitlich zurückgeschlagen wird. Außerdem kommen einfache und doppelte, vorn und hinten herunterhängende Schürzen mit und ohne Fransen vor, die von einem Gürtel gehalten

werden und äußerst reich in Teppichmustern buntgestickt und mit Gold- und Silberfäden durchwirkt sind. Ferner ärmellose Jacken, lange Mäntel, Kopftücher, Halsketten aus goldenen und silbernen Münzen. In den Mustern erhielten sich vorderasiatische Muster, darunter das Lebensbaummotiv in ursprünglicherer Form mit flankierenden Tieren oder in letzten Entartungen schematischer Blumenvasen.

Literatur u. a.

Grothe, „Zur Landeskunde von Rumänien“. Weiß, „Die Dobrudscha im Altertum“, in „Zur Kunde der Balkanhalbinsel“, Heft 12. Romulus Vuia, „Flechtereie mit Stäbchen bei den Rumänen“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 46. Fischer, „Sind die Rumänen ein Balkanvolk?“, in Orientalisches Archiv I. Derselbe, „Die Haar- und Kleidertracht vorgeschichtlicher Karpathen- und Balkanvölkerschaften“, in Archiv für Anthropologie, Neue Folge, Bd. VII. Derselbe, „Über den Ursprung der rumänischen Bojarenfamilien“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 40. Haberlandt, „Die Völker Europas“. Fischbach, „Ornamente der Hausindustrie Ungarns“. Romstorfer, „Typen der landwirtschaftlichen Bauten im Herzogtum Bukowina“, in Mitteilungen d. Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXII. Fischer, „Paparudă und Scaloian“, „Globus“, Bd. 93. Haberlandt, „Österreichische Volkskunst“.



Die Bulgaren

1. Haarschmuck junger Frauen, mit silberverzierten Zöpfen. 2./3. Schmuckgehänge. 4. Kopfschmuck der Bräute, aus Blumen und Silbermünzen. 5. Frau in gestickter Bluse und gewebter Teppichschürze. 6. Ziehbrunnen. 7. Halsschmuck. 8. Handmühle für Salz. 9. Dreschschlitten. 10 Höhlenwohnung am Lon. 11. Feuersäge. 12. Dorfstraße. 13. Schutzdach der Feldhüter. 14. Hausaltar. 15. Klapperbrett aus Holz, von einem Kloster. 16. Signalhorn eines Landbriefträgers. 17. Sägegestell.

Das heutige Bulgarien hieß zur Zeit der Römer in seinem nördlichen (Donau-)Gebiet Mösien, in seinem südlichen Teil Thrakien und war von Indogermanen nordeuropäischer Verwandtschaft bewohnt, als sich altgriechische, später römische und byzantinische Einwanderer dahinzogen und sich mit ihnen mischten. Vom 6. Jahrhundert ab schob sich die slavische Welle heran, vom 7. ab trafen wiederholt finnisch-turktatarische Wanderhirten und Pferdezüchter von der mittleren Wolga her ein. Von ihnen behielt das spätere Bulgarien das Hirtenwesen bei, neben dem sich die thrakische und slavische Landwirtschaft erhielt. Von den südosther kommenden osmanischen Türken bekam es den Handwerker- und Händlerstand. Dieses rassliche und völkische Mosaik bildete einen besonders kräftigen gesunden Volksschlag, dessen hohe Lebensaltersgrenze bekannt ist, und einen genügsamen, fleißigen, nüchternen Charakter. Es spiegelt eine entsprechende Mannigfaltigkeit von Kulturen wider, so in der Kunst von dem skythischen Stil und seiner Vorliebe für phantastische Tierformen über byzantinische und altorientalische Motive, über die Zellensteinlagen der Völkerwanderungszeit (Gürtelschnallen), über tatarischen Hängeschmuck (Bild 2, 3, 7), über slavische Zier- und Farbenfreudigkeit bis zu türkischen, jungvorderasiatischen Hausindustrien. Die slavische Hausgemeinschaft, die jede neue Generation in das Familiengewese aufnimmt, hat die Siedlungsform des Einzelhofsystems zur Folge. Abgesehen von gelegentlichen unterirdischen Wohngruben im Löß, bei denen nur das spitze Binsendach über den Boden hinausragt, gibt es einstöckige rechteckige Fachwerkhäuser mit Lehmewurf, ebenerdig oder auf einem Holzunterbau für die Wirtschaftsräume und Ställe, im Gebirge mehrstöckige Bauten. Die Fenster hatten früher verschiebbare, im Falz laufende Holzläden statt der Glasscheiben. Die Lebensweise ist einfach, auf dem Lande begnügen sich die Hirten viel mit Sauermilch, die Bauern mit Mais und Hirsebie. Die Viehzucht pflegt Rindvieh, Schaf und Ziege und wickelt sich in Form eines Wanderhirtenwesens ab, das zwischen Gebirge im Sommer und Ebene im Winter hin und her pendelt. Der Ackerbau zieht Weizen, Mais, Gerste, Roggen, im milden, ja heißen Süden Reis, Baumwolle, Sesam; hier kommen auch Öl-, Zitronen-, Edelkastanienbaum fort. Die Handmühle wird meist nur noch für Salz gebraucht, anderes urtümliches Gerät hat sich wenig erhalten, der Dreschschlitten (Bild 9) kam aus dem Orient, er ist aus harten, vorn aufgebogenen Planken, in die scharfkantige Feuersteine eingezwängt sind, und wird beim Gebrauch durch Steine und durch die Last des Führers genügend beschwert, um die Ähren auspressen zu können, das Klapperbrett (Bild 15) hat seine Entsprechungen im ganzen Alteuropa; originelle Erfindung ist das Sägegestell umherziehender Holzzerkleinerer, bei dem ein mit Steinen gefüllter Kasten, um eine horizontale Achse

drehbar, mit zwei Stangen an der Säge befestigt ist, so daß es durch sein Gewicht das Zurückgehen der Säge unterstützt. Die Tracht entfaltet durch die Freude an Farbe und Schmuck viel Abwechslung. Grundelemente der Männerkleidung sind ein langes, grobes, weitgeschnittenes Hemd, das am Brustschlitz und an der Schulter mit bunter Wolle benäht ist; Tuch- oder Lederhosen, im Osten faltig nach türkischer Art, im Westen gleichmäßig anliegend, mit langer wollener Leibbinde; gamaschenartige Wadentücher, und Sandalen; ärmellose Jacke oder rockartiges Oberkleid mit Wollfransen und Schnüren; Schafpelz oder Kapuzenmantel; dunkle flache Lammfellmütze. Die Frauen tragen Hemden mit Stick- und Häkeleiverzierung, Röcke mit Gürteln, festgewebte gestickte Schürzenröcke, ärmellose Westen oder Ärmeljacken, Kopftücher, Kopfaufsätze und Stirnenkränze mit langherabfallenden, münzenbehangenen Fransenbändern. Die Mädchen tragen das Haar in 20—30 Zöpfen, die in Rückenhöhe durch Ketten oder Spangen mit Silbermünzen und Perlen zusammengehalten und am Ende zu einem einzigen Zopf zusammengefaßt sind (Bild 1). Reicher Schmuck aus Gold- und Silberplättchen sowie aus Filigranarbeit, für die das Fadenmaterial früher oft aus antiken Münzen hergenommen wurde. Unter der Decke des — östlichen, griechisch-orthodoxen — Christentums erhielten sich noch viele Reste alter unmittelbarer Geistschauungen, das Wissen von Elementarwesen in der Natur (Waldfeen, Wassergeister — man wirft noch Münzen in die Quellen, um sie zu versöhnen usw.) und von überall wirksamen geistigen Kräften, die man sich zu magischen Zwecken dienstbar macht. Beispielsweise berührt man mit dem Zügel eines Pferdes Kinder, wenn sie durch ein anderes Pferd erschreckt und krank geworden sind. Die Prozessionen mit den Regenmännchen zum Bannen der Dürre kommen ebenso in Bulgarien vor, wie in Rumänien (s. Tafel Rumänen), das Feuerreiben bei Krankheiten und Epidemien ebenso wie in Serbien (s. Tafel Serben): ein Stück Lindenholz wird auf einen Baumstrunk genagelt und mit einem anderen Holz sägend gerieben (Bild 11). Auf dem Bilde 14 berühren sich die zwei Welten des alten emanistischen Wissens, das Geflechte aus Weizenähren aufhängt, und des christlichen Bekenntnisses. Im Kloster Trojan erhielt sich eine Art Schädelkult: An Festtagen suchen sich die Frauen unter den mit Namensaufschrift und Kreuzeszeichen versehenen Schädeln der verstorbenen Mönche ihre alten Verwandten und Freunde heraus, kleben brennende Kerzen darauf und beten und meditieren davor.

Literatur u. a.

Kanitz, „Donaubulgarien“; Buschan, „Die Bulgaren“; Tetzner, „Zur Volkskunde der Bulgaren in Ungarn“, in Globus, Bd. 90; Grothe, „Bulgarien“; Kassner, „Klapperbretter und anderes Volkskundliches aus Bulgarien“, in Globus, Bd. 94; Filow, „Altbulgarische Kunst“; Feuerreiben, im Internationalen Archiv für Ethnographie, Bd. XIII.



Die dalmatinischen Südslaven

I.

1. Blockhaus. 2. Kegelhütte. 3. Hora-Tanz. 4. Große geschnitzte Backmulde aus Holz. 5. Gusla-Spieler. 6. Glocke und Halsband für den Leithammel. 7. Spinnrocken. 8. Baumwollreiniger (Zupf- oder Fachbogen). 9. Leiter aus einem Einbaum. 10. Geschnittener Spinnrocken. 11. Einsaitige Gusla. 12. Holzbecher. 13. Handschar. 14. Doppelflöte. 15./16. Bemalte Ostereier. 17. Stuhl. 18. Holzpflug. 19. Steingefäß für Öl.

Der vom Weichsel-Karpathen-Lande seit dem 6. Jahrhundert südwärts sich ausbreitende Slavenzug erreichte bald die Adria und nahm hier altthrakisch-illyrische, durch keltische, griechische und römische Einflüsse berührte Gebiete in Besitz. Die vorindogermanische Urschicht, den vom Atlantischen Ozean bis Asien reichenden Alteuropäern zugehörig, mengte sich mit dem indogermanischen Slaventum. Eine hochgewachsene, knochige, sehnige, breitschulterige Art ist das Ergebnis. Die Höhlen der steinzeitlichen Bevölkerung leben im Gebirge noch als durch Mauern abgeschlossene natürliche Grotten; die Schafhirten bauen kegelförmige Strohhütten aus horizontal mit Ruten durchflochtenen Balkengerüsten, die auf dem ebenen Boden oder auf einer meterhohen Erd- bzw. Steinumwallung stehen (Bild 2), auch wohl steingedeckte Rundhütten; weiter gibt es Blockhäuser aus gutgefügt viereckigen Balken und steilem abgewalmtem Strohdach, das durch dünne Stämme gehalten und dessen First noch durch Holzrahmen und Steine gesichert wird (Bild 1). Endlich gibt es rechteckige Giebelhäuser und Stockwerkhäuser aus Steinen und Hohlziegeldach. Die Einstubenhäuser im einfachen Zustand aus Naturstein, ungetüncht, mit Dach aus Kalkschieferplatten, Eingängen ohne Tür, fensterlos oder mit glaslosen Fensterluken, im Winter geschlossener Rauchluke im Dach hat man durch abgeschlossene und dadurch rauchfreie aber nicht heizbare Einbauten verbessert, den Bodenraum erreicht man über Leitern, die aus alten Einbäumen gerichtet sind. Die Inneneinrichtung besteht aus dem offenen Herd, einer gepflasterten oder besteinten Stelle mit Kessel und Dörrost darüber — zum Feueranfachen dient ein eisernes Blasrohr — und einer Steinbank daneben; einem halbkugeligen Backofen, wenn das Brot nicht mehr unter dem alten Backdeckel aus Ton oder Eisen gebacken wird; großen, birnenförmigen, lehmbeschlagenen Flechtkörben für den Mais; Kleidertruhen, zum Teil aus Einbäumen; Sitzen aus Steinen, Holzklötzen, dreibeinigen, ursprünglich aus natürlichen Wurzeln gerich-

teten Sesseln; Pritschen mit Strohschüttung als Betten, auf die man sich angekleidet legt; Küchengerät, unter dem die Ölgeläße aus Stein südliche Herkunft verraten (Bild 19). Ein ganz außerordentliches kunstgewerbliches Können verziert die Hausgeräte, z. B. die schönen Dreifußlehnstühle, die Getreidemulden, die Wiegen, Wetzsteinhülsen der Schnitter, Taschenmessergriffe, Musikinstrumente, Rockenstäbe, die sich die Frauen in den Gürtel stecken, um während des Gehens zu spinnen, Spindeln, Waschhölzer, Wickelhölzer für den Stickfaden (Hirtinnen sticken beständig emsig) mit Kerbschnitt, die Ausrüstung an Tragetaschen, Packtaschen, Pferddecken, Zaumzeug mit Stickerei, ebenso die Kleidung: die Kopftücher, die von Mädchen über gestickten Käppchen, von Frauen über aufgesteckten Zöpfen getragen werden, mit feiner bunter Seiden- und Goldfadenstickerei; die Schürzen und Hemden, die den süd-russischen verwandt sind, mit Stickerei in vorderasiatischen über Byzanz gekommenen Mustern; die Kleidertuche mit Buntstickereien unter Verwendung von Flitter, Tuchmosaik, Knöpfen, Ketten, Muscheln. Auf den öden Karstflächen der Höhen treibt man Rinder-, Ziegen-, Schafzucht und Milch- und Käsewirtschaft, in den Talmulden Acker- und Gartenbau: Roggen, Weizen, Hirse, Hafer, im Süden Mais, Ölbaum und Weinstock. Die Bodenbearbeitung bedient sich des Spatens und des altertümlichen Holzpfluges, Düngung ist meist unbekannt, gedroschen wird mit dem orientalischen steinbesetzten Schlitten. Von altertümlichem altillyrisch-balkanischem Kulturgut kommt noch das Kochen mit erhitzten Steinen, das Dünsten in Fellsäcken, der Erdofen, die Backglocke vor, sonst hat nach den antiken Einflüssen das slavische, jungitalische und türkische Element eingewirkt, so kam der Zupf- oder Fachbogen für Baumwolle mit dieser aus dem Osten, so die Waffen und vieles an Schmuck. Uralt wieder ist der Reigentanz, der Dudelsack, die einsaitige Gusla (Bild 11), aus der Antike stammt die Doppelflöte.



Die dalmatinischen Südslaven

II.

1. Männertracht von Obrovazzo mit silbergepanzelter Weste, gestickter Jacke, Unterweste, Gamaschen, Kniebändern, mit Metall und Steinen besetzt. 2. Sonntagstracht in Bribir bei Scardona. 3. Frau aus Übli, Bocche di Cattaro. 4. Winterkleidung der Mädchen von Knin. 5. Altes Mädchen aus der Bocche di Cattaro. 6./8. Frauenoberhemden aus Norddalmatien. 7./9. Strümpfe aus Dalmatien. 10. Frauenhemd mit farbiger Seidenstickerei von der Insel Ugljen bei Zara in Norddalmatien. 11. Montenegrinischer. 12. Montenegrinischer Gürtel.

Nr. 12 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck.

In der Kleidung mengen sich altbalkanische, slavische und türkische Formen. Zu den ersten gehören Kapuzenmäntel, runde Kappe, Schnürsandalen (Opanken), Fransenschürzen, Lodenstoffe, gewirkte Tragtaschen. Zu den zweiten die gestickten Frauenhemden aus Hausleinen, deren reiche und feine Woll- und Seidenverzierung vorderasiatische Teppichmuster zeigt. Dieselben Muster schmücken die festgewebten Schürzen und die gestrickten Socken. Im allgemeinen schwindet die Volkstracht bei Männern wie überall schneller als bei Frauen. Bei jenen findet man noch Käppchen, doppelte Weste über dem weißen Hemd, rotwollene Leibbinden und Gürtel, enge Beinkleider, Jacke und Kapuzenmantel, braun oder weiß, aus schwerem Lodenstoff, lange Schafwoldecke mit Fransen, die über der Schulter getragen werden. Die Westen sind oft mit schwarzen Schnüren verziert und bestickt, die kurze Ärmeljacke mit Metallplatten und Münzen benäht. Die Frauen tragen ihre feinen gestickten Hemden meist nur als Festgewand, sonst grobe leinene Hemdröcke, ärmellose weiße Mantelröcke aus gefilztem Loden, bunte Schafwollsocken, Opanken, gestickte Kopftücher und kronenartige Haarschmucke. Die Ornamente aller Handarbeit richten sich nach örtlichen Grenzen, jede Dorfschaft hat ihre eigenen, Mädchen, Heiratsfähige, Bräute, Frauen, Mütter, Witwen jeweilig ihre besonderen. Das

Verharren in einem Leben des alten Gruppenverbandsbewußtseins spricht sich darin aus. Außerdem wird die Erhaltung der Muster dadurch bedingt, daß diese aktive, ausströmende, magische Wirkungen besitzen und sie nur dadurch behalten, daß sie eben unverändert immer die gleichen bleiben; man bemüht sich also, um die magische Kraft nicht zu verlieren, peinlich genau die Muster in denselben Formen zu wiederholen. Stark hat der Orient auf den Schmuck eingewirkt, der sich in kunstvoller Metallarbeit an Ringen, Knöpfen, Nadeln, Broschen, Ketten, Gürtelschließen auslebt und einheimische Perlen, Korallen, Halbedelsteine oder sie nachahmendes Glas zu Hilfe nimmt. Auch die Technik, Vertiefungen mit Blei auszufüllen, wird geübt, Zinn- und Bleiplatten bedecken Gürtel, Strumpfbänder, Gürteltaschen, Trageriemen und Gürtelriemen, die so lang sind, daß sie 4—5 mal um den Leib gewickelt werden.

Literatur u. a.

Haberlandt, „Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien“, in Zeitschr. für österreichische Volkskunde, Ergänzungsbd. XII, (zu Jahrg. XXIII); Grothe, „Durch Albanien und Montenegro“; Michel, „Mostar“; Holbach, „Dalmatien“; Haberlandt, „Österreichische Volkskunst“; Bruck-Auffenberg, „Dalmatien und seine Volkskunst“.



Die bosnischen Südslaven

I.

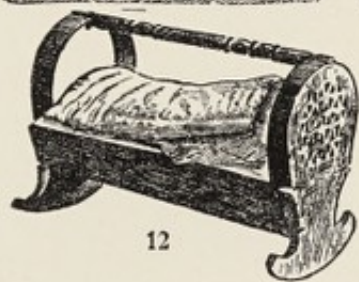
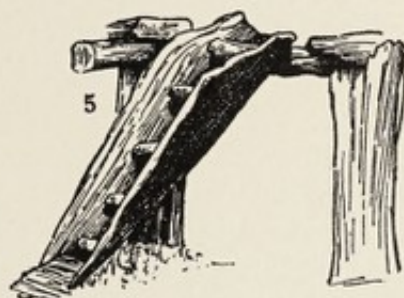
1. Einstubenhaus. 2. Wohnhaus in Gornja Dolina. 3. Signalbrett (Hillebille). 4. Wohnhaus in Gornja Dolina. 5. Treppe aus einem alten Kahn. 6. Speicher für Kukuruz (Mais). 7. Handmühle. 8. Fruchtspeicher aus Flechtwerk. 9. Backdeckel aus Ton. 10. Kesselbalken aus Holz. 11. Bauernhaus, ausklingende antike Form, mit heruntergezogenem Schutzdach, mit steinernem Unterbau bei unebenem Boden und als Schutz gegen Nässe und Miasmen; das Erdgeschoß enthält Stall, Geräte- und Vorratsräume. 12. Wiege. 13. Kirchhof. 14. Pfahlbaudorf.

Wie auf dem ganzen Balkan, so wohnten in dem bosnischen, so nach dem Flusse Bosna genannten Landesteil des heutigen Jugoslawien, zwischen Dalmatien, Kroatien-Slavonien und Serbien, zwischen Savefluß und herzegowinisch-montenegrinischen Bergen thrakisch-illyrische Menschen, als die Slaven von Norden her einwanderten und sich mit ihnen mischten. Auf sie gehen bronzezeitliche Pfahlbauten zurück, die man im Savetal aufgedeckt hat. An derselben Stelle bauten sich in neuerer Zeit Flüchtlinge Pfahlhäuser, für die sie ebenso wie für ihren Hausrat und ihr Wirtschaftsgerät ausschließlich Holz von Eiche und Ulme verwandten. Durchweg rechteckig, sind sie teils Einstuben mit sparrenlosem, flachgeneigtem Dach (Bild 1) ohne Rauchabzug oder zweiräumige Blockhäuser aus Feuerherdraum und Stube mit Dachsparren (Bild 2). Korbartig geflochtene Wände haben die Maisspeicher (Bild 6, 8). Neben den Häusern stehen in größeren Gehöften Ställe und sonstige Nebengebäude, der Verkehr zwischen ihnen erfolgt durch Brückenstege. Das offene Herdfeuer liegt der Brandgefahr wegen in einer eigenen, ebenfalls auf Pfosten ruhenden, mit Asche und Erde vollgestampften Kiste unterhalb des Fußbodens (Bild 4). Die Treppen zu den Plattformen sind gespaltene Rundhölzer mit aufgenagelten Schwellen oder einfach angelehnte Baumklötze mit Einkerbungen, gelegentlich aus einem Stück unbrauchbar gewordenen Kahnes (Bild 5). An altertümlichem Gerät kommen vor: hölzerne Kesselhaken, Back-

glocke aus Ton, mit der auf dem Feuerherd der geknetete und gegorene Brotteig bedeckt wird, Handmühlen aus zwei Steinen in einem Lager aus Pappel- oder Weidenholz und der in einem durchlochten Wandbrett freibeweglichen Drehstange, niedrige runde Tischchen, niedrige Schemel. Im übrigen kommt das rechteckige Giebeldach mit Steinunterbau und Giebeldach vor. Die Türkei hat in den Städten Wohn- und Bauweise, Lebens- und Ernährungsgewohnheiten, Gewerbe und Handwerk beeinflußt. Teppichweberei, Waffenschmiedekunst, Metall-Intarsia-Technik und zumal Holzkerbschnitt standen früher auf außerordentlich hoher Stufe; Löffel, Tassen, Brotstempel, Flöten und Geigen, Wäscheklopfer, Spinnrocken, Spindeln und Kunkeln, Wetzsteinbehälter, Kästen, Spiegelbehälter und vieles andere war dicht mit Kerbschnittmusterung bedeckt, in der neben orientalischen Pflanzenranken die nordische Sonnen- und Sternfigur vorherrscht.

Literatur u. a.

Čurčić, „Rezente Pfahlbauten von Donja Dolina in Bosnien“, in Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Ergänz.-Heft IX, zu Band XIX, Wien 1913; Bancalari, „Forschungen über das deutsche Wohnhaus“, in Das Ausland, Band 63; Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen“; Katzer, „Bosnischer Bäuerinnenkopfschmuck aus Srebenica“, Globus, Bd. 78; Haberlandt, „Die Völker Europas“; Lay, „Südslavische Ornamente“; Derselbe, „Ornamente südslavischer nationaler Haus- und Kunstindustrie“.



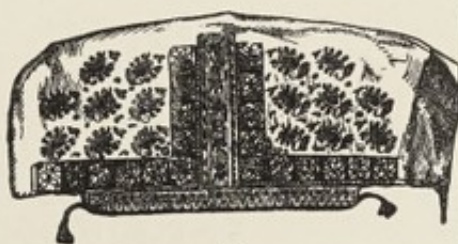
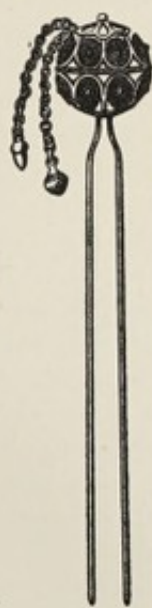
Die bosnischen Südslaven

II.

- 1.—3. Bosniakische Männertypen. 4. Bosnischer Tanz. 5/7. Bosniakische Frauentypen. 6. Bäuerin mit Kopfschmuck. 8. Haarnadel.
9. Gestickte Mützen. 10./11. Gestickte Frauenhemden.

In der bosnischen Kleidung mischen sich altbalkanische, slavische und türkische Elemente. Turban und Schaffelmütze bei Bauern, Käppchen und Kronen mit langen Nackentüchern sieht man nebeneinander. Der stolze Kopfschmuck des Bildes 6, anscheinend von Serbien übernommen, wird nur von Frauen während des ersten Jahres ihrer Ehe getragen, während später der Federbusch abgelegt und nur der übrige Teil des Aufsatzes weitergetragen wird; er

besteht aus einem Fes mit vorn angenähtem Wulst, so daß eine phrygische Form herauskommt, aus aufgenähten Mützen und einem Busch von Pfauen- und farbigen Hahnenfedern. (vgl. „Globus“, Bd. 78, 387). Die Teppichschürzen des Bildes 5 kamen gleichfalls von Nordosten. Wie überall auf dem Balkan ist der Silberschmuck reich und mannigfaltig, zumal in Filigran mit hoher Kunstfertigkeit geschmiedet.



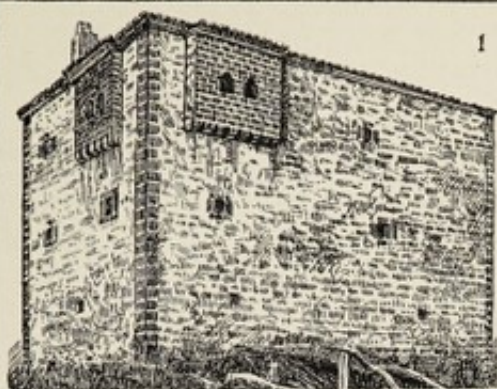
Die Albanier

I.

1. Wehrhausform. 2. Hütte in Durazzo. 3. Sennhütte bei Gussinje. 4./5. Stühle. 6. Wiege aus Planti. 7. Kamin in Nikaj. 8. Inneres einer Hütte in Pulaj mit Rohrgeflechtwänden, Sparren-, Rohr- und Schilfbündeldach. 9. Feuerstelle und Herdbank in Wandnische, in Hoti. 10. Haustür in Brebula, mit Keilwölbungsornament und hakenförmigen Steinvorsprüngen zum Aufhängen der Gewehre. 11. Inneres eines Wehrhauses (Kula). 12. Feuerstelle mit Herdbank und Rauchabzug in der Wandnische. 13. Schnitzerei einer Truhe aus Skutari.

Zwischen Montenegro und Epirus hat das stark gebirgige Küstenland der Balkanhalbinsel uralte Rassen-elemente bewahrt und altertümliche Kulturformen erhalten. Hier siedelt das albanische Volk, das Volk der Skyptaren, der Felsenbewohner oder der Adlerlandbewohner oder der Adlerabkömmlinge nach den verschiedenen Erklärungen, von den Türken Arnauten genannt. Aus vorarischen Illyriern, die zu den ältesten Bewohnern des europäisch-asiatischen Landzusammenhangs gehören, und aus arischen Thrakern bildete sich ein Grundstock, Goten, Slaven, Griechen, seit 1450 Türken, an der Küste vereinzelt römische und spätere italienische Einschläge kamen hinzu, um die Albanier zu gestalten, die sich heute nach den Dialekten ihrer indogermanischen Sprache in zwei Gruppen, die nördlichen Gegen und die südlichen Tosken teilen, die sich wieder in viele Unterstämme gliedern. Jene, mit überwiegend slavischem, serbischem Blute, sind härter, kriegerischer, konservativer, die Tosken, stärker mit Griechen gemischt, weicher, zivilisationszugänglicher, neuerungssüchtiger. Das Bewußtsein ihres Blutzusammenhangs bestimmt ihr Leben in der Überlieferung — sie kennen ihre Stammbäume und Hunderte von Namen darin —, ihre grenzenlose Gastfreundlichkeit auf der einen, ihre ebenso grenzenlose Fehdelust und Unerbittlichkeit der Blutrache auf der anderen Seite. Von altertümlichen Wohnweisen finden sich als vorübergehende Behausungen Höhlen in natürlichen Auswaschungen von Flußufern, vorn durch Rutengeflecht abgeschlossen; Kegelhütten aus unbehauenen Stämmen und langgeschnittenem Rohr in den Küstensümpfen; halbunterirdische ausgemauerte Gruben mit Strohsatteldach und Erdanschüttung, für Hirten und Herden. Lehmüberworfene Hütten aus Buchenreisiggeflecht und Rohr- oder Laubdachung (Bild 2); Einstuben aus geschichteten, mit Gras oder Rasenstücken gefügten Mauern mit flachem Dachstuhl aus drei Längsbalken und lose daraufgelegten, steinbeschwerten Brettern (Bild 3, das außerdem neben der Hütte ein zum Aufbewahren von Fleisch usw. dienendes Rahmengestell mit eingekerbtem Baumstrunk als Treppe und einem Tannenbaum als natürlichem Aufhängehaken zeigt). Die Dauerwohnungen, stets eingefriedet, sind im

Waldgebiet des Nordens Blockhäuser, sonst gemörtelte Steinhäuser, in Mittel- und Südalbanien mit eingemauerten Stützbalken, mit Stroh, Schindeln, Schiefer, Brettern oder Rinnenziegeln gedeckt. Ursprünglich ebenerdig, ein- oder zweiräumig, dann zwei- oder mehrgeschossig, mit und ohne Veranda. Die dauernde Unsicherheit des Landes als Folge der Blutrachefehden entwickelte aus kugelsicheren Einbauten turmartige Wehrhäuser (Kulen) mit Schießscharten und festem, schwer erreichbarbarem Dach (Bild 1). Die Raumabteilung des Innern geschieht selten durch Mauern, öfter nur durch Bretter oder Reisiggeflecht oder gar nur durch größere Gegenstände wie Truhen. In die städtische Bau- und Zierkunst sind italienisch-venetianische, byzantinisch-vorderasiatische, türkische Einflüsse eingedrungen; die Skutari-Truhenwand in Bild 13 zeigt ein bekanntes Muster persischer Ornamentik mit letztentartetem Lebensbaummotiv. Das Innere der Häuser hat Lehmtennen oder Dielenboden; Wandbretter zum Wegstellen von Sachen (Bild 8); Wandpflöcke zum Aufhängen von Geschirr; Tische in Form von Platten aus zwei zum Kreisrund aneinandergespannten halbmondförmigen Brettern mit zwei aufgenagelten, als Füße dienenden Querleisten (Bild 11); niedrige Dreifußschemel und halbrunde Lehnstühle; Bettstellen aus eingerammten Pfosten, Bretter- oder Rutengeflechtboden, Heu- oder Farrenkrautschüttung (Bild 11); Wiegen, die wie ein Rucksack auf dem Rücken getragen werden. Im Küchengerät ist wichtig die Backschüssel, die zu Rotglut erwärmt den Teig aufnimmt und die Backglocke übergestülpt bekommt, auf die wiederum Glut gehäuft wird. Große Holzfässer mit Reifen aus Haselnuß bewahren den Wein, kleinere Wasser, Butter, Salzlake für den Käse auf, Säcke aus Schaf- oder Ziegenfell die Milch. Das offene Herdfeuer, Heiz- und Kochstelle zugleich, liegt in der Mitte der Stube in einer mit Lehm gefüllten Vertiefung, über ihm hängt an einem natürlichen gebogenen Ast oder an eiserner Kette der Kessel, seitlich von ihm ist die Wand zu einer Ofenbanknische vertieft. Rauchabzug fehlt ursprünglich, dann läßt man ein Rauchloch offen, fügt einen Rauchfang hinzu, später erst baut man richtige Kamine.



1



4



2



3



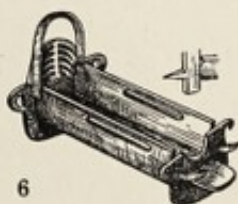
5



8



7



6



11



9



10



12



13

Die Albanier

II.

1. Frau aus der Arbrie auf den Hochweiden von Kalmak. 2. Mohammedanischer Albanier. 3. Frauen aus Skutari mit Pluderhosen. 4. Nordalbanische Hirtin. 5. Nordalbanerin mit breiter Schürze. 6. Schwimmsack und auf Schwimmsäcken ruhendes Floß aus Weidengeflecht; auf letzterem das Kleiderbündel des Schwimmers. 7. Fähr aus einem Doppelbaum mit borderhöhenden Planken. 8. Einbaum mit Ausleger auf jeder Seite. 9. Holzpflug. 10. Schnitt durch eine Turbinenmühle. 11. Entkörnen von Mais durch Dreschstöcke. 12. Zweiräderiger Ochsenkarren. 13. Albanier aus der Gegend bei Dibro. 14. Handmühle. 15. Tasche aus Buchenrinde zum Beerenpflücken. 16. Merkpflöck für Wasserleitungsbenutzung.

Die Albanier sind gut mittelgroß, kräftig gebaut, meist kurzköpfig, mit schmalem, langem Gesicht. Blaue Augen und helle Haare kommen nicht selten vor. Vielfach rasieren die Männer den Kopf bis auf einen Schopf auf dem Scheitel, den sie zu einer langen Locke wachsen lassen. Die Tracht gleicht im Süden der griechischen. Im Norden wechselt sie nach Stadt und Land und auf dem Lande wieder nach den verschiedenen Gegenden. In Skutari tragen die Katholiken weite, faltige, bei den Männern bis unter die Knie, bei den Frauen bis zu den Knöcheln reichende schwarze Hosen, weiße Strümpfe, kurze Unterjacke mit anschließenden, langen Ärmeln und ärmellose Überjacke, die Frauen noch einen gestickten, ärmellosen Mantel; die Mohammedaner den mehrere Kilo schweren Faltenrock (Fustan) aus mehreren hundert aneinandergenähten, langen, schmalen Leinwandstreifen, der in Mittel- und Südalbanien kurz bleibt. Ein baumwollener oder seidener Gürtel hält den Rock, ein Ledergurt klemmt die Waffen an. Dazu kommen Unter- und Überjacke. Die Frauen tragen weite Pluderhosen und reichgestickte Mäntel mit langen, geschlitzten Ärmeln. Den Fustan hält man für altillyrisch und aus dem Schurz heraus entwickelt, er ist aus den hinterlassenen, künstlerischen Urkunden in Mykene, auf Altkreta, in den nordspanischen Altsteinzeit-Höhlen nachzuweisen. Die Landbevölkerung trägt als ebenfalls altillyrisches Erbstück eine kleine, eng anliegende, halbkugelige Filzkappe, die nicht viel mehr als den Scheitel deckt und sich bei den "Barbaren" des Siegesdenkmals von Adam-Klissi abgebildet findet; eng anliegende Schafwollhosen mit zwei Längsschlitz in der Leistengegend, die von den einen für slavisch, von anderen für thrakisch gehalten werden; Ärmelunterjacke und ärmellose Weste, Mantel und Pelz. Auch für diese Formen der Kleidung hat man Belege aus dem Altertum gefunden. Als altes Kulturgut verzeichnet man in der Lebensweise die Ackerbestellung durch die Frau; das Backen von Fladen unter der Backglocke; das Garkochen von Blut, Fett, Fleisch und Gewürz in einem Ziegenmagen, der über der Kohlenglut hin- und hergewendet wird; das Kochen von Weizenkorn, ohne es zu vermahlen; die Handmühle (Bild 14); die Turbinenmühle (Bild 10), deren Mahlsteine 5—6 Fuß oberhalb des Wasserrades liegen, in dessen löffelartige Speichen das Wasser aus einer steilen Rinne spritzt; die Felderbewässerung durch Kanäle und Holzrinnen, die der Wasserarmut wegen familienweise geregelt ist — Bild 16 zeigt einen 1½ m hohen Merkpflöck mit den Hausmarken der Familien, die in bestimmter Reihenfolge den betreffenden Kanal benutzen dürfen — den kreisenden Ochsenkarren, dessen zwei Räder der schlammigen Straßen wegen zwei Meter hoch sind, und den die mit dem Stachel angetriebenen Tiere mit dem Nackenjoch ziehen; den Holzpflug, dessen Sohle und Sterze aus einem Stück sind (Bild 9); den Schwimmsack aus einem Ziegenbalg, der aufgeblasen und vor den Leib gebunden wird, und das Floß aus vier solchen Bälgen und einem Weidenrutengeflecht, auf das der Schwimmer sein Kleiderbündel legt (Bild 6). Sonst bedient man sich einfacher und doppelter Einbäume, mit und ohne Seitenplanken, die den Bord erhöhen, mit und ohne Seitenbalken, die als Gleichgewicht haltende Schwimmer angenagelt sind (Bild 7 und 8); auch Plankenboote kommen vor. Zum Entkörnen des Mais

steckt man ein Rutengeflecht auf vier eingerammte Pfosten und schlägt auf ihm mit 1½ m langen Stöcken die Kolben, bis die Körner durch die Geflechtmaschen zu Boden gefallen sind (Bild 11). Die langen Feuersteinflinten, oft schöne, alte Erbstücke, gibt es nur noch im Süden, sie weichen den modernen Repetiergewehren, die Pistolen und die Handschars, die Messer mit Knochengriff vom Unterschenkel eines Rindes, dem Revolver. Die Albanier sind meist Ackerbauer, zum Teil Wanderhirten, die zwischen Winterquartieren in der Ebene nach der Adria zu, wo sie ihre Felder bestellen, und Sommersiedlungen auf den Hochweiden, zu denen sie nach beendeter Feldbestellung zurückkehren, hin- und herpendeln. Fischer und Jäger sind sie kaum. Auf Wanderungen im Hochland zerreibt man auf sonnendurchglühten Felsplatten den Firnschnee, um sich Wasser zu verschaffen. Die weitläufige Besiedelung hat ein gutes Signalsystem durch Schießen und Rufen und dessen Weitergeben ausgebildet. Von alten Sitten eines Lebens in festen Gruppenverbänden erhielten sich Brautraub und Brautkauf, Kinderverlobung, Blutsbrüderschaft und Blutrache. Die Albanier sind etwa zu ⅔ mohammedanisch, ⅓ griechisch-orthodox, ⅓ römisch-katholisch, doch erhielten sich vielerlei Reste eines älteren, im hellsehenden Schauen übersinnlicher Mächte und Vorgänge wissenden und handelnden, magisch verbundenen Geisteslebens: Bauopfer, die wohl einst Menschenopfer waren, Glaube an schatzhütende Schlangen, an die Schutzgeister der Menschen, Aussetzen der Toten nach Parsenart aus jener Nichtachtung des Leichnams, die aus dem Wissen vom Ewigen des Geistes entspringt — die alten Thraker frohlockten, wenn jemand starb, und jammerten, wenn jemand geboren wurde — Werwolf-Vorstellungen, Seelentrennung im Schlafe, Umgehen der Toten, namentlich der schlechten Menschen, die in Geist- oder in verwandelter Menschengestalt Unheil stiften. Das Vorausschauen der Zukunft nimmt materialistische Mittel zu Hilfe, um in der entarteten Zeit des Nichtmehrwissens vor der Masse zu bestehen: es wahrsagt aus den Rissen, in die ein erhitztes Schafschulterblatt oder Hühnerbrustbein springt, und aus den hellen und dunklen Flecken im durchfallenden Lichte, es prophezeit auch aus dem Vogelzug. Das alte Wissen um die emanatorisch ausstrahlenden, geistigen Kräfte der Wesen und Dinge wird zu magischen Mitteln benützt, so zu beschriebenen Papierstückchen, die man als Schutz trägt oder in Wasser aufgelöst trinkt. Die Sonne lebt dem Albanier noch als „Gottes Widerschein“.

Literatur u. a.

Ekrem Bei Vlora, „Aus Berat und vom Tomor“, in *Zur Kunde der Balkanhalbinsel*, Heft 13. Baron Nopcsa, „Haus und Hausrat im katholischen Nordalbanien“, ebenda, Heft 16; „Aus Sala und Klementi“, ebenda, Heft 11; „Aus dem nordalbanischen Hochgebirge“, ebenda, Heft 10. Derselbe, „Albanien, Bauten, Trachten und Geräte Nordalbanien“. Berlin 1925. Wirth, „Die Albaner“, *Orientalisches Archiv* II, 1. Derselbe, „Der Balkan“. Grothe, „Durch Albanien und Montenegro“. Buschan, „Die Balkanvölker der Vergangenheit und Gegenwart“. Steinmetz, „Ein Vorstoß in die nordalbanischen Alpen“, in *Zur Kunde der Balkanhalbinsel*, Heft 3. A. Haberlandt, „Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien“, in *Zeitschrift für österr. Volkskunde*, Erg.-Bd. XII.



Die Griechen

1. Griechische Frau. 2. Alter Inselgriech von Telos. 3. Grieche. 4. Frauen von der Insel Telos in alter Festtracht. 5. Backofen
6. Schallbrett als Klostersglocke. 7. Tanz. 8. Grieche. 9.–11. Griechische Frauen. 12. Dreschen mit dem Schlitten. 13. Pflügen
mit dem alten Hakenpflug.

Das Blut des heutigen Griechen speisten verschiedene Quellen. Die Erbfolge des Balkans erhielt viel des vorindogermanischen südeuropäisch-mitteländischen Illyrer- und des nordeuropäischen Hellenenstammes. Zu ihm kamen Slaven, die aber das östliche Mittelgriechenland und die Inseln freiließen, seit dem 13. Jahrhundert die Albaner und dann die Türken. In welchen Graden heute diese Völker gemischt sind, darüber ist man sich nicht einig; man schwankt zwischen den Extremen fast reinen Slaventums und vorwiegenden, stellenweise unverfälschten Hellenentums in der Bevölkerung. Das Vorkommen nahezu klassischer Formen spricht für die Kraft des hellenischen Elementes, das sich vom slavischen nicht hat verdrängen lassen. Materiell-zivilisatorisch hat das Albanertum, zumal auf die Kleidung, Einfluß gewonnen, geistig tat es die griechisch-orthodoxe Kirche. Die ethnographische Forschung hat bisher Griechenland wenig beachtet, und doch ist es sicher, daß sie altertümliches Gut, altertümliche Sitten und Gebräuche in Fülle noch finden wird. Der hölzerne Hakenpflug, der orientalisch Dreschschlitten, der Backofen von der Form eines Termitenhafens, das Schallbrett, das in Nordeuropa bis heute noch vereinzelt sich im Gebrauch befindet, sind die Beispiele unserer Tafel. Das Haus alter Form ist aus Bruchstein, mit flachem, erdüberdecktem Balkendach, einräumig. Ein erhöhter Bretterboden dient als Schlafstelle. Ganz niedrige Holztischchen haben die gleiche Gestalt wie bei den Albanern und Serben. Aus antiker Zeit erhielten sich die großen Tongefäße, die zum Aufbewahren von Korn und sonstigen Vorräten dienen. Reste alter urtümlicher Kleidung in Form von fußlangen Hemdröcken und knielangen, dunkelbraunen Kutten mit Kapuzen erhielten sich auf den Inseln, wo die Festtracht zu faltigen, weißen Röcken aus Leinen oder Baumwolle, gestickten Blusen, Kopfputzen aus steifen, spitzen Plüschhauben mit gestickten, weißen Tüchern darüber übergang

(Bild 2 u. 4). Die eigentliche Nationaltracht stammt von den Albanern und besteht aus weitärmeligem Hemd, kurzen Beinkleidern, roten Gamaschen, Schuhen aus Schweinsleder, ärmelloser gestickter, blauer oder roter Jacke, weißem Faltenröckchen (Fustanella) mit Gürtel für Messer und für Taschen mit Feuerzeug, Tabak, Pfeife, Quastenmütze. Die Frauen tragen kurze weitärmelige, gold- und silbergestickte Jacken, langen ärmellosen Rock aus weißem, mit farbigem Tuch besetzten, seide- oder wollbestickten Wollstoff. Im Norden kommt darüber die festgewebte Teppichschürze, überall viel massiver Silberschmuck. Der uralte Reigentanz, der sich auf dem ganzen Balkan erhielt, lebt sein rhythmisches Leben noch heute bei den Griechen, die ihn Stunden hintereinander mit gleicher Ausdauer und Freude tanzen können. Viele Gebräuche, die dem Heutigen als abergläubisch gelten, aber nur Entartungen ursprünglichen, wirklichen, unmittelbaren Wissens und Erlebens der geistigen Mächte und Kräfte der Welt darstellen, erhielten sich auf dem Lande und begleiten Geburt und Wochenbett, erste Kindheit und Zahnung, Verlöbnis und Ehe, Tod und Begräbnis. (Die Trauerfarbe ist im Norden weiß.) Als Beispiel nur gelte, daß den Jungverheirateten Reiskörner und Baumwollsaamen nachgeworfen werden, wie es in Indien so gut wie sonst in Europa und Asien gebräuchlich ist; daß der Besen, mit dem das Trauerhaus gefegt ist, verbrannt wird. Die lebendige Kräftermasse übersinnlicher Leiblichkeit haftet an allen Dingen und wird benutzt, wo man ihre Wirkung wünscht, und zerstört oder gemieden, wo sie schaden kann. Eingehende Forschung wird hierzu aus Griechenland dieselbe Anzahl von Einzelbelegen bringen, die sie anderswo festgestellt hat.

Literatur u. a.

Haberlandt, „Die Völker Europas und des Orients“; F. v. Vincenz, „Ein Besuch auf der Insel Telos“, in *Globus*, Bd. 77.



Die Mazedonier

I.

1. Konak in Alaklisse. 2. Hirtenhütte aus Lehm und Stroh in der Kampania, dem Tiefland nördlich von Saloniki. 3. Festungsartiges Gutshaus in Palalitza. 4. Bäuerin am Webstuhl in Üsküb. 5. Bauernhof bei Üsküb. 6. Dudelsack. 7. Backglocke. 8. Magische Medizin. 9./10. Votive. 11. Baumwollreiniger (Fachbogen). 12. Reitesel. 13. Töpferbrennofen bei Üsküb. 14. Lehnstuhl. 15. Pflügender Bauer. 16. Brenneisen zum Marken der Schafe. 17. Räuchertopf. 18. Tondeckel für das Kohlenbecken, um die Hitze zu halten; obenauf kommt Topf oder Kaffeekanne.

Nr. 6, 7, 8, 9, 10, 11 im Museum für Völkerkunde zu Hamburg. Nr. 13, 16, 17 im Ethnographischen Museum zu Dresden.

Nr. 4, 5, 12, 13, 16 sind Aufnahmen des Herrn Generaloberarzt Dr. Hansen in Lübeck.

Im Tieflande zwischen Albanien, Altbulgarien und Griechenland, dem alten Mazedonien, hat eine unaufhörliche friedliche und kriegerische Völkerbewegung das Rassengemisch des heutigen Mazedoniers hervorgebracht, in welchem die indogermanischen Thraker den Grundstock bilden. Zu ihm traten im Altertume noch Romanen, im Mittelalter Slaven und Bulgaren, Türken und ihre turkmenischen bzw. vorderasiatischen Mitläufer, endlich Rumänen, Griechen und die stammverwandten Albaner. Die Landflächen an der Küste und die Sumpfniederungen erhalten eine nomadisierende Viehwirtschaft, die fruchtbaren Randzonen liefern gute Erträge eines zumal Weizen und Mais ziehenden Körnerbaus, ermöglichen aber auch südliche Kulturen, wie Reis, Opium, Baumwolle. Die Hirten bauen sich flüchtige Rundhütten aus Lehm und Stroh, die Feldhüter, die hier wie auf dem ganzen Balkan den ganzen Sommer hindurch die Äcker bewachen, bienenkorbformig oder spitzkonisch zusammengeflochtene Zweigerüste mit dicken Strohbündeln, einfache Bauerngehöfte tragen ebenfalls ein Strohdach auf Wänden von Ziegeln und Lehm, Verbindung von Holz, Lehm und Ziegeln führt zu zweigeschossigen Fachwerkbauten (Bild 2), die im Erdgeschoß Stallungen und Vorratsräume, im Obergeschoß Wohnungen mit Veranda, Erker, Ausgüßischen enthalten, darüber ein flaches Dach aus Ziegeln tragen. Die albanische Form des viereckigen

Festungsturmes kommt an größeren Gutshäusern vor (Bild 3). Das Innere zeigt die übliche einfache Ausstattung der Balkanwohnungen, der halbrunde Stuhl in Bild 14 erinnert an albanische Formen, seine hörnerförmigen Stützen an türkischen Einfluß. Der Webstuhl und der zum Reinigen von Wolle und Baumwolle dienende Fachbogen (Bild 11) kamen hierher wohl aus dem Orient, obwohl der letztere alteuropäisch ist (vgl. die Tafel Esten II). Die Backglocke in Bild 7, der Dudelsack in Bild 6, das Räuchergefäß in Bild 17, der Holzpfug in Bild 15, den das vom Stachel (nicht Peitsche) angetriebene Ochsengespann mittels Nackenjochs zieht, sind allgemein balkanisch. Der Reitesel in Bild 12 weist zum Orient. Bild 8—9 sind Schutzmedizinen — der Pferdeschädel erinnert an Kirgisensitten, vergl. Band I dieses Atlas, Tafel Kirgisen I, Bild 13 —, die auf dem Wissen von geistigen Kräften, überall lebendig, in allem Seienden und Wesenden wirksam, magisch in gutem und schlechtem Sinn und Wollen brauchbar, beruhen.

Literatur u. a.

Struck, „Die makedonischen Niederlande“, in Kunde der Balkanhalbinsel, Heft 7. Grothe, „Durch Albanien und Montenegro“. Träger, „Die Jürüken und Konjaren in Makedonien“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 37. A. Haberlandt, „Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde Montenegros, Albaniens und Serbiens“, in Zeitschrift für österr. Volkskunde, Erg.-Bd. XII. Karutz, „Der Fachbogen“, in Kosmos 1913, Heft 11.



Die Mazedonier

II.

1. Frauen und Männer aus Westmazedonien. 2. Frau aus der Gegend von Monastir. 3. Schäfer vom Vorland des Rhodopegebirges. 4. Aus der Hand spinnende Frau. 5. Frauen aus der Gegend von Üsküb. 6. Ältere Frauen als Zuschauerinnen beim Horotanz. 7. Mazedonisches Mädchen aus Krustavo. 8. Zwei Bauern aus Glumowo bei Üsküb.

Nr. 3, 6, 7 sind Aufnahmen des Herrn Generaloberarztes Dr. Hansen in Lübeck.

Die Völkermischung in Mazedonien prägt sich in der Kleidung aus. Neben altillyrischen halbkugeligen Kappen, anliegenden Hosen und Bundschuhen kommen turktatarische Kopf- und Kinntücher und Schmuckketten, slavische Kopftücher, griechische Kopftücher, slavische gestickte Hemden, türkische ärmellose Jacken vor. In bunten Socken, gestickten Gürteln, silbernen Schmuckketten herrscht

viel Farbenfreudigkeit und Abwechslung. Den ganz großen Reiz bringen aber die Frauenschürzen in das festliche Bild der mazedonischen Volkstracht. In allen Breiten und Längen, in Wolle, in Samt und in Seide, einfach und in Vorder- und Rückenstück geteilt, gewebt und gestickt, in Streifenmusterung, in allen Farben leuchtend und schillernd beherrschen sie die Mode.



Die Italiener

I.

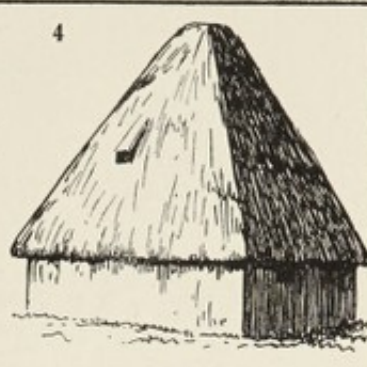
1. Hirtenhütte der römischen Campagna; das Dach aus Schilf oder Reisig ruht vielfach ohne Seitenwände unmittelbar auf dem Boden. 2. Die Stadt Alberobello in Apulien. 3. Bauernhütte in Piemont. 4. Rauchhütte mit pyramidenförmigem Schilfdach in der venetianischen Tiefebene. 5. Bauernhütte bei Ostia. Einstubenhaus mit Fußboden aus gestampfter Erde und Herdgrube, die mit Steinen ausgepflastert ist und über der ein rohes Holzgalgengestell die Kochkessel trägt. 6. Schutzdachförmige Strohütte und kegelförmige Strohfeime, die bei Bedarf angeschnitten wird, wie ein Stück Butter, in der Campagne. 7. Schäferhütte in Lazio. 8. Häuser in Alberobello. 9. Lärmgerät für die Osterwoche, wenn die Glocken nicht geläutet werden. Aus Siena. Brett mit lose aufgeketteten eisernen Kugeln. 10. Inneres eines Bauernhauses, Piemont. 11. Gehöft in der Campagna. 12. Bauernhaus in Piemont mit Wandbemalung. 13. Hanfmühle.

Auf der apenninischen Halbinsel lebte eine vorindogermanische, auch wohl ligurisch genannte, steinzeitliche Bevölkerung, als von Nordwesten her die Kelten, von Nordosten her die Italiker einwanderten. Wo ihr das Kalkgestein der Gebirge den natürlichen Boden dazu gab, wohnte sie in Höhlen, sonst in Rundhütten. Noch immer gibt es diese urtümliche Form in Italien an den kegelartigen Rohrhütten der Köhler und Holzhauer, den Hirtenhütten der Campagna (Bild 1), den einräumigen Rundhütten der Lagunen Venetiens, den Rauchhütten der oberitalienischen Tiefebene bei Padua (Bild 4) mit steilem, hohem, pyramidenförmigem Schilfdach, mit Wänden aus Stangengerüst, Schilf und Lehm auf quadratischem Grundriß, den hohen Kegelhütten der Schäfer in Lazio. Diese an tropische Formen gemahnenden Kegeldächer sind an einer Stelle merkwürdigerweise die Bauart einer ganzen Stadt: Alberobello in Apulien ist aus lauter sogenannten trulli gebaut, zylindrischen Einräumen, über denen aus kreisrunden parallelen Kalksteinplatten ohne Mörtel, die übereinander gelegt sind, so daß die obere nach innen über die untere hervorragt, ein Zuckerhutdach aufsteigt. Auf der Spitze des Kegels

bleibt so ein kreisrundes Loch, das durch einen Stein in Form eines Kreuzes verschlossen wird (Bild 2 und Tafel: Italiener II, 10). Die Stadt, die von weitem den Eindruck eines Negerdorfes machen kann, soll erst im 15. Jahrhundert gegründet sein, doch dürften die Bauten sich an ältere, ähnlich geformte angeschlossen haben. An der Tibermündung findet man schilfgedeckte Giebelhütten mit rechteckigem Grundriß (Bild 5), in der Campagna Schutzhütten, die eigentlich nur aus einem Dach bestehen (Bild 6). Die Gehöfte und die Gebirgswohnungen sind natürlich aus Stein aufgeführt, an den steilen Hängen kommt es zu turmartigen Sockeln, die einen Raum mit Giebeldach tragen (Bild 3). Bild 10 zeigt einen Innenraum mit eigentümlichem Hängengerüst über dem Tisch.

Literatur a.

Bancalari, „Das ländliche Wohnhaus in den Südalpen“, Globus 65, S. 141. Derselbe, „Forschungen und Studien über das Haus“, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 16. Deecke, „Italien“. Kämmer, „Rom und die Campagna“. Holme, „Peasant art in Italy“. Andree, „Ratschen, Klappern und das Verstummen der Karfreitagsglocken“, in Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde, Jahrg. 20.



Die Italiener

II.

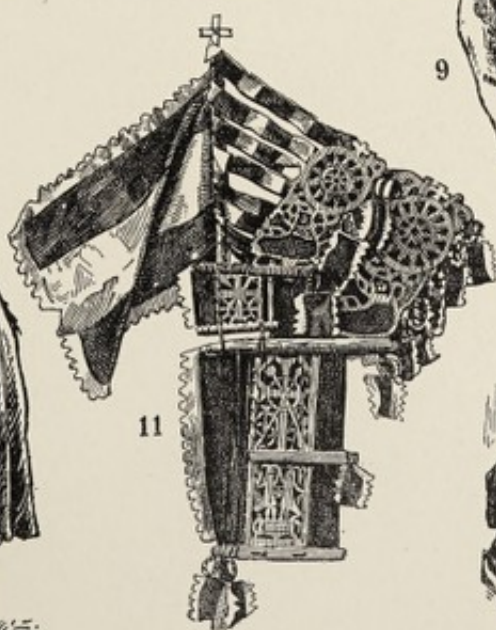
1. Bergkorse. 2. Korsischer Hirt. 3. Häuser in Alberobello (s. Tafel: Italiener I). 4. Haus mit angebauter Küche. 5. Eselkarren in Palermo mit Malerei. 6. Korsin in Trauer. 7. Hirte aus der Campagna. 8. Fare le corne, silbernes Amulett gegen den bösen Blick. 9. Wachsvotiv. 10. Pifferari. 11. Bootswimpel aus Chioggia. 12. Spinnende Frauen.

Volkstrachten ethnologischen Wertes gibt es in Italien kaum noch, höchstens der Fellmantel der Campagnahirten und der lange Kapuzenmantel aus weichen Ziegenhaaren gewebt, bei den korsischen Hirten mag hinzuzurechnen sein (Bild 2, 7). Die schwarze Beutelmütze mit herabhängendem Zipfel der Korsen (Bild 1) ist verschwunden. Das schwarze Kopftuch trauernder Korsinnen hat nur örtliche Bedeutung. Gewebt werden die Stoffe noch vielfach in der eigenen Hauswirtschaft, das Spinnen sieht man noch häufig, im Norden wie im Süden Italiens, aus freier Hand besorgt (Bild 12). Bild 8 und 9 sind Beispiele des allgemeinherrschenden Amulett- und Votivbrauches; letzter Rest eines alten Wissens von magischen Kräften aller Wesen und Dinge der Welt, die ausströmend in die Umgebung wirken und deren Wirken vom Willen gelenkt werden kann, spricht sich hier aus. Jedermann, kann man sagen, trägt hier Schutzmedizinen, zumal die Kinder, gegen den bösen Blick, Zauberei und Unglück jeder Art: Glocken, Münzen, Korallen, Muscheln, Bohnen, Heiligenbilder, Schlüsselnachbildungen gegen Epilepsie, Rhinozeroshorn und -Huf gegen vergiftetes Essen. Ganz dieselbe Wirkung schreibt der Chinese dem Rinozeroshorn zu, er hat Becher aus solchem und meint, er entgifte jeden Inhalt. Der Eselkarren in Bild 5 ist wegen seiner Malerei bemerkenswert;

in ihr bewegen sich heute noch durch die Straßen Palermos und sonst auf Sizilien die Rittergestalten der Hohenstaufenzeit. Die Malerei stellt die gepanzerten Helden und Krieger der germanischen Normannenepoche und der folgenden Kaiserherrschaft dar. Dieselbe Erinnerung lebt noch, wenn auch vielleicht dem letzten Atemzuge nicht mehr fern, in dem Marionettentheater, das in einem entlegenen Verschlage einer entlegenen Gasse abends junges und altes Volk vor eine primitive Bretterbühne lockt. Auf zwei Aushängeschilden neben dem Eingangstor sieht man schon Schlösser, Turniere, Empfänge und sonstige königliche Zeremonien abgebildet, und auf der Bühne ziehen Karl der Große, Roland (Orlando) und alle die anderen Helden einer großen Vorzeit in Hermelinmantel und Krone, in blinkenden Rüstungen mit Schild und Schwert, mit wallenden Federbüschen auf dem Helm vorüber, werden Schlachten geschlagen und Festungen erstürmt. Durch die Jahrhunderte hat sich so eine Überlieferung erhalten und ihren so oft beobachteten Weg von der großen Welt zur Welt der Kleinen, von der weiten Straße zur verborgenen Gasse genommen.

Literatur u. a.

Hörstel, „Die Napoleonsinseln Korsika und Elba“.



Die Italiener

III.

1./8. Geschnittte Glockenbügel für Ziegen, Piemont. 2. Geschnittes Sitzbrett eines Melkstuhls. 3. Thunfischerei. 4. Stuhl der Melkerinnen, Cremona, Lombardei. 5./7. Körbe aus Apulien. 6. Pferde mit Sonnenhüten. 9. Venetianische Gondel. 10. Pflügender Bauer. 11. Maultiergespann. 12. Schwein mit hölzernem Triangel, Korsika; zum Schutz der Gärten. 13. Korsisches Ehepaar auf der Reise. 14. Rinder mit Riesenhörnern.

Die Küsten Italiens stellen einen großen Teil der Wirtschaft auf den Fischfang. Sardine und Thunfisch geben die höchsten Erträge. Bemerkenswert ist der Thunfischfang mit Netzen von mehreren tausend Fuß Länge, in deren verschiedene Kammern die Fische unter Lärmen getrieben werden, und mit langen, schräg vom Ufer über die See geneigten Beobachtungsstangen, von deren Spitze aus man den Zug der Tiere verfolgt (Bild 3). In der Campagna bei Rom zieht eine nomadische Weidewirtschaft auf ungeheuren einförmigen Grassteppen Herden hochbeiniger, langwolliger Schafe, silbergrauer großhörniger Rinder, Zuchtpferde, Büffel und Ziegen. Daneben nutzt man in geringem Umfang das Grasland zu Schnittwiesen. Ackerbau wird hier noch nach Art uralter wilder Feldgraswirtschaft betrieben, die immer nur alle drei bis sechs oder acht Jahre eine Fläche in Bearbeitung nimmt. Ochsen ziehen den räderlosen Pflug wie in der Zeit Alt-Roms, mit dem Nacken an

den langen Baum mittels eines Querjoches gebunden, das Maul durch geflochtene Körbe versperrt, die gegen Fliegen schützen, aber auch am Fressen hindern sollen. In Kalabrien erhielt sich sogar noch der Vorgänger des Pflugs, der Grabstock. Gegen Fliegen und Hitze schützen die Strohhüte, die man hier wie in Südfrankreich sieht. Nach dem Süden weist die Verwendung des Maultiers, die Kultur des Ölbaums, die man auf Phönizier und auf die Kreuzfahrer zurückführt, der Weinrebe, die Palmen und vieles andere; nach dem Süden auch ein Bild wie das Nr. 13 der Tafel, das ein korsikanisches Ehepaar auf Reisen darstellt, zu zweit hintereinander auf ihrem Tier, wie es südlich des Mittelmeers und im weiteren Orient allgemein üblich ist; nach dem Süden der Hochstand der Korbflechterei und ihre Musterung (Bild 5—7). Umgekehrt spiegelt sich der Norden in den lombardischen Holzschnitzereien und ihren Stern- und Sonnenwirbelornamenten (Bild 4, 5, 7, 8).



1



3



2



4



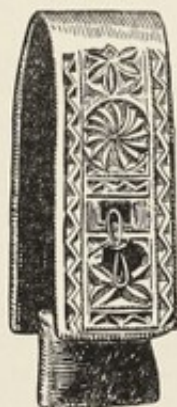
5



6



7



8



9



10



11



12



13



14

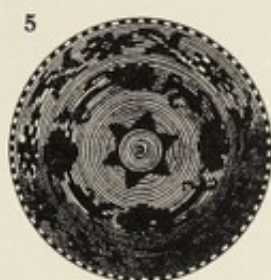
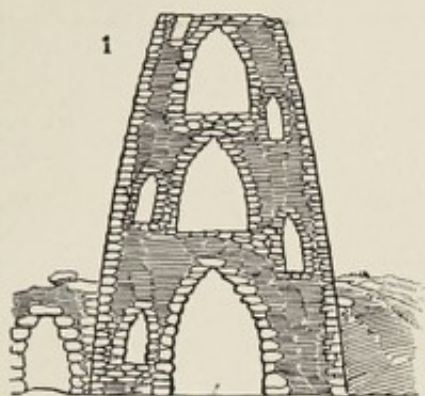
Die Sarden

I.

1. Querschnitt eines dreistöckigen Nuraghen, dessen unteres Stockwerk halb in den Erdboden eingebaut ist. 2. Geschnitzter Kasten. 3. Nuraghe. 4. Fischer im Salzsee bei Oristano. 5./6. Gemusterte Korbteller. 7. Weide- und Ackerumwallungen aus unbehauenen Feldsteinen. 8. Hirtenhaus mit Schilfdach. 9. Höhlenhaus. 10. Inneres eines sardischen Hauses. 11. Wassermühle im Campidano. 12. Wagen mit vollen Scheibenrädern. 13. Schafhürde im Campidano.

Sardinien, „das Vaterland der Schafe“ bei den Schriftstellern des Altertums, hat in Lebensweise, Wirtschaft, Tracht und Sprache ursprüngliche Züge und altertümliches Kulturgut noch bis in die neueste Zeit bewahrt. In den Gesichtsschnitt haben die aufeinanderfolgenden Rassen-elemente der steinzeitlichen Ligurer, der Iberer, Phönizier, Griechen, Römer, Araber, Spanier Linien geschnitten, die noch nicht ausgeglichen sind. Der gebirgige Boden beschränkte die Wirtschaft zur Hauptsache auf ein nomadisierendes Hirtentum, das die Herden im Winter in die Ebenen der Küstenstriche oder der Gras- und Distelsteppen des Campidano im Südwesten führt und im Winter in das schwerzugängliche Innere zurückzieht, das von je die Zuflucht der älteren Bevölkerung vor frisch gelandeten Fremdlingen und ihrem Ausbeutertum gewesen ist. Lange war da das Rind das Reittier, bis es vom Pferde abgelöst wurde. In allerneuester Zeit hat die Verschiebung der Weltwirtschaft große Reichtümer hereingebracht, nachdem bis dahin antik-einfache Zustände geherrscht hatten. Gezüchtet wird namentlich ein grobsträhniges Schaf und Ziege zur Wolle und Käse; im Campidano auch kleinwüchsiges Rindvieh und Pferde. Die Milchwirtschaft, Butter- besonders Käsebereitung wiegt vor. Kreisförmige Hürden aus Reisig und Mauern aus Felsblöcken grenzen stellenweise die Weiden ab oder halten die Kälber bei ihren Kühen, wenn diese gemolken werden. Kleinere Mauerumwallungen sind auch wohl mit spitzen Schilfdächern überdeckt und bilden Hirtenwohnungen, Käseschuppen, Ställe und Unterschlüpfen vom Stil der primitiven zumal afrikanischen Kegelrundhütte. Der verwitternde Kalkstein des Nordens läßt natürliche Höhlen entstehen, die zu Wohnräumen hergerichtet werden, und nach ihrem Vorbilde hat man auch in Granit tiefe Gänge zu demselben Zweck geschlagen. Granit und schwarze Basaltlava bilden sonst im Gebirge das Baumaterial, in der Ebene ungebrannte Luftziegel aus Erde und gehacktem Stroh. Im Gebirge trifft man Rauchhütten mit Schiebefenster im Dach als Rauchabzug. Im Südosten hat die spanische Zeit den Hof mit Säulenumgang und Brunnen gebracht und erinnert so an den islamischen Orient, wie die Hecken aus Feigenkakteen und die Esel, die freilich kaum noch als Reittier dienen, wohl aber die Mühle im Hause (wie im Süden mit verbundenen Augen) und in der Ebene die Wassermühlen zur Bewässerung der Felder und Weingärten drehen: es sind das Trommeln, die ein Gerüst aus Spartograsgeflecht mit angebundenen Tongefäßen bewegen. In den Häusern ist die Küche der

Hauptraum, in der Mitte steht der offene Herd mit dem immerwährenden Feuer, das nur in Trauerfällen für einige Tage gelöscht wird, sonst noch Backofen, Mühle, Webstuhl, niedrige Hocker mit Sitzen aus gedrehten Palmblättern, Bettstelle mit Schilfmatratze; in Aritzo aus alteinheimischem Heimgewerbe geschnittene Kästen aus Nußholz (s. Bild 2, mit dem Ornament des vorderasiatischen Lebensbaumes). Zum offenen Herdfeuer, für das selten ein Kohlenbecken aus Kupfer eintritt, gehört der Fächer aus Palmblatt, ebenfalls ein Zeichen des Südens, dem sich noch Kürbisflaschen für den Wein, Kuchen aus Honig, Milch und Zucker, Mondhörnerformen für den Ziegenkäse, Stilformen der Töpferware anschließen. Altertümliches Gerät sind noch ausgehöhlte Baumstümpfe zur Bereitung von Käse und zum Kochen der Milch, was durch Hineinwerfen glühender runder Flußkiesel geschieht; Viehtröge aus einem ausgehöhlten Baumstumpf; Schweinekoben aus einem flachen Holzkegel und aus einem spitzen Trachytblock, die mit der Spitze in die Erde gesteckt werden; der zweirädrige Karren mit den knarrenden vollen Scheibenrädern, die durch vier im Rechteck eingelegte Eisenbänder versteift sind; das Ochsenjoch, das mit seinem Balken an die Hörner geschnürt ist; der Hakenpflug altrömischer Form, der neben der noch einfacheren Hacke in der Ebene gebraucht wird, aber den Boden nicht ritzt und keine Schollen umwirft; das Austreten des Kornes durch Ochsen, die oft schwere Steine hinter sich herziehen, in der Ebene auch durch Pferde, die im Kreise um einen Pfahl herumgetrieben werden; die Handspindeln und einfachen Webstühle. Bekannt und oft beschrieben sind die sog. Nuraghen Sardinien, aus der Stein- und Bronzezeit, bis 15 und 20 m hohe mehrgeschossige Rundtürme von 5–7 m lichtigem Durchmesser aus unbehauenen Blöcken; festungsartige Wohnungen, die durch Außenmauern, innere Treppen, Plattformen verteidigungsfähig waren; der Eingang liegt nach Süden. Sie mögen aus dem Rinderkraal hervorgegangen und in Zeiten der Gefahr die Schutzburgen der Sippen gewesen sein; sie kommen nur in der Ebene, nicht im Gebirge vor. Für ethnographische Parallelen sind die dreieckigen, aus Binsen geflochtenen Boote bemerkenswert, die von den Fischern im Sumpfland des Campidano von Oristano gebraucht werden, sowie der primitive Fischfang im dortigen Salzsee, der durch Kanäle und Wehre aus Pfahlwerk und Röhricht die Fische in besondere Behälter leitet, in denen sie mit den Händen gegriffen werden.



Die Sarden

II.

1. Tracht von Quartu Sant' Elena. 2. Tracht von Lamuséi. 3. Bergsarde aus Désulo. 4. Trachten von Aritzo. 5. Hirt. 6. Männer aus Fonni. 7. Sarde von Arzana (Ogliastra).

Der Sarde des Gebirges ist hochgewachsen und kräftig. Seine ungebundene Freiheit, seine einfache Lebensweise erhalten ihn zusammen mit der frischen Bergluft gesund und geben ihm Selbstbewußtsein, Stolz und Haltung. Seine Gastfreiheit ist berühmt. In der malariaverseuchten Ebene sind die Menschen kleiner, blaß, schwächer. Die Tracht hat altertümliche Formen bewahrt, wie sie auch sonst in entlegenen Gebirgsländern und in einfachen Hirtenverhältnissen vorkommen, und außerdem Anklänge an frühere Fremdherrschaften, zumal die spanische. Das verbreitetste Kleidungsstück ist die zottige Mastruca, aus Schaf- oder Ziegenfellen, den Pelz nach außen gekehrt; ferner die schwarze beutelige Mütze, die Weste aus Ziegenfell, die weißleinen Hose, die schwarzen Schaffellgamaschen, die nahtlosen Leder- und Fellschuhe. Die Abgeschlossenheit der Bergbezirke und der Sippen haben vielerlei örtliche Verschiedenheiten entstehen lassen: im Nuorese das flammrote Wams; in Fonni das tiefbraune Wams, die Schuhe aus Eberfell und die Kapuze; in Lamuséi das gestreifte Kopftuch mit silberner Kette unter dem Kinn; in Oritzo die braune Schärpe mit Saum aus breiten blauen Streifen; im Osten die Sackmütze, die geschlitzte, bei den Bergbewohnern rote Ärmelweste, die ärmellose Jacke aus Fell, die weiten weißen Hosen und Gamaschen, den Lendenschurz mit Dolchfutteral. Die Tracht von Bitti besteht aus weiter weißleiner Unterhose, die bis zum Knie reicht und in den oberen Teil der dunklen wollenen Gamaschen eingesteckt ist, aus grobwolliger, ganz kurzer Hose, deren im Gürtel faltig geraffter Stoff nach außen weit absteht. Innerhalb der Gemeinden unterscheiden sich noch in der Tracht die Mädchen, Bräute, Frauen und Witwen, diese z. B. in Bóno durch ein schwarzes,

vom weißen Hemd durchbrochenes Mieder mit silbernen Knöpfen. Im allgemeinen gilt, daß man wegen des ungesunden Malariaklimas in der Ebene auch hier Sommer wie Winter warme feste Leder- und Fellkleidung trägt. Von altem Spiel und Tanz hat sich die doppelte Flöte aus Rohr und ein eigentümlicher Rundtanz erhalten, sowie ein improvisationsbegabter, zu geistigen Wettkämpfen neigender Volksgesang und eine in Liebesliedern, Sehnsuchtslegien, Totenklagen das Empfindungs- und Gefühlsleben ausatmende Literatur. Im verkehrsfernen Innern hat sich noch manches Überbleibsel aus der geistigen, vorchristlichen Religion erhalten. Die emanistischen Kräfte der geistigen Wesen in aller Natur leben in Opfer- und Weihegaben, die man in den Kirchen aufstellt, und die groteske, freilich der Landesart angepaßte Formen annehmen, wie z. B. Arme, Hände, Beine und Füße aus Käse, neben den sonst überall vorkommenden Wachsnachbildungen kranker Glieder und den Holzmodellen erbetener oder dem Schutz der Heiligen anvertrauter Gegenstände, wie z. B. eines bespannten Ochsenwagens. Auf magische Zusammenhänge und emanistische Abwehr gehen wohl die kreis-, stern- und kranzförmigen Bemalungen zurück, die sich an Hauswänden und Haustüren finden.

Literatur u. a.

Simroth, „Natur- und Kulturgeschichtliches aus Oberitalien und Sardinien“, Leipzig 1907. Wagner, „Das Gennargentiegebiet“, im Globus, Bd. 93. Derselbe, „Das Nuorese“, ebenda. Derselbe, „Reisebilder aus Sardinien“, ebenda, Bd. 94. Derselbe, „Suleis und Iglesienta“, im Globus, Bd. 92. Scheu, „Sardinien; landeskundliche Beiträge“, in Mitteilung. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Leipzig, 1919/22. Brandenburg, „Reisenotizen aus Sardinien“, in Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 46.



Die Spanier

1. Segovianischer Hirt. 2. Dorf in Süd-Estremadura. 3. Felsgebirge mit Höhlenwohnungen in der Provinz Almeria. 4. Höhlenstadt in der Sierra de Guadix. 5./6. Frauentypen. 7. Albuferahütten bei Valencia. 8. Haus bei Orihuëla in der Provinz Alicante.

Von urtümlichen Wohnbauten findet man in der gebirgigen, an weiten, einfachen Steppen und an künstlich bewässerten, dadurch fruchtbar gemachten Tälern reichen Provinz Almeria Höhlenwohnungen, die heute noch angelegt und bewohnt werden. Sie erinnern an das, was Pueblo-Indianer und was die südtunisischen Berber aus ähnlichem Boden sich an Siedelungen geschaffen haben. Die Provinz blühte zur Zeit der maurischen Herrschaft, bewahrt Baureste aus ihrer Zeit und erinnert auch in den Haus- und Dachanlagen der Städte an sie. Bild 3 zeigt eine Anlage, von der Hielscher schreibt: „Höhlenhaus an Höhlenhaus, Höhlenwohnung neben Höhlenwohnung, hunderte, auch übereinander, sogar in fünf Stockwerken, von außen her zugänglich. Ist der Fels zu schroff, gräbt man sich innen empor und legt so obere Stockwerke an mit Ausluglöchern und Loggien. Um aus einem Felstal bequemer ins benachbarte zu kommen, hat man Tunnels durch die weichen Steinwände gegraben.“ Magerer Feldbau in entfernteren Flußniederungen und Ziegelbrennen für die Stadt ernährt die Menschen. Im südlichen Estremadura, einst Kornkammer

Spaniens, heute meist baumlose Weide und Einöde, trifft man kreisrunde Hütten aus geschichteten Steinen mit kegelförmigem Rohrdach, eine Bauweise, die, wie andere Tafeln dieses Atlas zeigen, uralt europäisch ist, genau wie sie aus entsprechendem Material in den tropischen und subtropischen Ländern Afrikas und Amerikas vorkommt und dort der älteren, vor-indogermanischen Bevölkerung eigentümlich ist. Einfache Giebeldachhütten an dem großen Strandsee Albufera und den schilfumsäumten Kanälen der aus Sümpfen gewonnenen Reisfelder bei Valencia und halb in die Erde versenkte bei Orihuëla erscheinen gleichfalls wie Fremdlinge, die man auf spanischem Boden nicht erwartet, die Umwelt des Bodens und des Klimas hat sie geschaffen. Altertümliche Kleidung hat sich, wie überall unter den gleichen Verhältnissen, bei den Hirten der Hochebenen erhalten. Vom charakteristischen, spanischen Stiergefecht und von den ethnologisch wichtigen, baskischen Provinzen handeln besondere Tafeln.

Literatur u. a.

Hielscher, „Das unbekannte Spanien“.



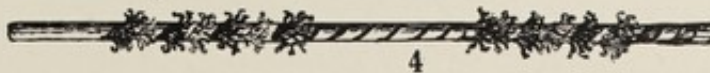
Das spanische Stiergefecht

1. Stierkampf in einem auf dem Marktplatz aufgeschlagenen Zirkus. 2. Picador. 3. Espada. 4. Banderillos. 5.—10. Abschnitte aus dem Verlauf des Stierkampfes. 5. Einzug der Teilnehmer beim Beginn (Quadrilla). 6. Angriff durch den Picador. 7. Reizen des Stieres durch Tücher (Capas). 8./9. Espada und Stier. 10. Hinausschleifen der toten Pferde durch Maultiere.

Nr. 4 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck.

Wettkämpfe zwischen Mensch und Mensch als Übung und Spiel sind so alt, wie das gemeinsame Leben der Sippe; Wettkämpfe zwischen Tier und Tier hat der Mensch von den Zeiten Altkretas über die römischen Circenses und die isländischen Pferdekämpfe des Mittelalters (siehe Seite 41 dieses Atlas) bis zu den Hahnenkämpfen der Engländer und der Chinesen von heute sich zur Lust und Unterhaltung ausfechten lassen; den Wettkampf zwischen Mensch und Tier als Freude an der Überwindung des Tieres, von der Jagd im offenen Gelände auf die Schaubühne zu übertragen, war wohl römischer Gedanke. Spanien als römische Provinz hatte seine Arenen, wie sie aus der Kaiserzeit noch in Frankreich, in Istrien, in Nordafrika an die Weite, Bevölkerungsdichte und Lebensart des Imperium erinnern. Die ältesten geschichtlichen Belege für die spanischen Corridos stammen aber erst aus dem 11. Jahrhundert und erzählen von Turnieren, in denen die Edelleute der arabischen und christlichen Höfe sich mit dem Stiere maßen und ihn vom Pferde aus mit der Lanze zu töten suchten. Ein gefährliches Spiel, das in einer einzigen Fiesta de toros im Jahre 1512 zehn Rittern das Leben kostete. Vorübergehenden Milderungen durch die Verordnung Isabellas I., die Hörner des Stieres mit einer Lederkappe zu bedecken, folgten Zeiten stärkeren Aufflammens dieser nationalen Schule von Mut, Kraft und Härte. Karl V. trat selbst auf dem Marktplatz von Valladolid als Stierkämpfer auf und noch im 17. Jahrhundert wird der Verlauf der Corridos als äußerst blutig und grausam geschildert. Im 18. Jahrhundert wurde das Herrenspiel zum Gewerbe und Schauspiel; 1830 die erste tauromachische Hochschule zur Ausbildung von Stierkämpfern gegründet. Heute gehen diese aus der Arena selbst hervor, sind erst Pferdeknechte, dann Banderilleros, endlich Espadas und als solche — vielleicht — die mit Gold, Ehren, Liebesbriefen überschütteten Lieblinge einer Nation. In Portugal haben sich die mittelalterlichen Herrenspiele erhalten, aber nur als Scheingefechte, bei denen der

Stier nicht getötet wird. In den baskischen Provinzen gibt es sog. Novilladas, bei denen sich die Zuschauer mit Necken und Possentreiben an einem Spiel mit ganz jungen Tieren beteiligen, die nicht getötet, vielmehr am Schluß unter allgemeinem Jubel durch eine Kuhherde aus der Arena herausgeleitet werden. In dem von Basken bewohnten Südwesten Frankreichs, zumal in Bayonne, führte man, vielleicht heute noch, dieselben spanischen Corridos auf, wie im nahen San Sebastian. Die Stiere werden auf den Weiden Andalusiens und Kastiliens gezüchtet, sorgfältig auf ihren „Mut“ hin ausgesucht und mit 7—8 Jahren in die Arena gebracht. Das Stiergefecht wird von einem prächtigen Aufzug, der „Quadrilla“ eingeleitet, Herolde in altspanischer Tracht, schwarzem Mantel, weißer Halskrause, Feder am Hut, führen die espadas, die „Degen“, die Stierkämpfer, zu deren altandalusischer Tracht unter dem schwarzsamtenen Hut der kurze Zopf gehört. Dann folgen die Banderilleros, die den Stier mit den Banderillas, Holzstäben mit eisernen Widerhakenspitzen, reizen und schwächen; die Capadores, die ein Gleiches mit hin und her geschwenkten Tüchern tun, ihn dabei zugleich von gefährdeten Kameraden weglocken; darauf die Picadores, die das gleiche mit der Lanze vom Pferde aus tun — ein Rest der mittelalterlichen Form —, doch gilt es jetzt mehr den Pferden, als den Reitern. Jene werden geopfert, diese sind an der dem Stier zugewendeten linken Seite geschient und wattiert und so hilflos, daß sie vom fallenden Tier heruntergestürzt durch die Pferdeknechte aufgehoben werden müssen; endlich die Schar der Hilfsmannschaften. Den Beschluß machen zwei Maultiergespanne, die später den getöteten Stier aus der Arena herausschleifen werden. Der Zug bewegt sich durch die Mitte zur Loge des Präsidenten, dieser wirft dem einen vorsprengenden Herold den Schlüssel zum Stierkäfig zu, der nun geöffnet wird und den vom Licht, vom Geschrei der Menge, von den Menschen in der Arena geblendeten und gereizten Stier freigibt. Der Kampf beginnt.



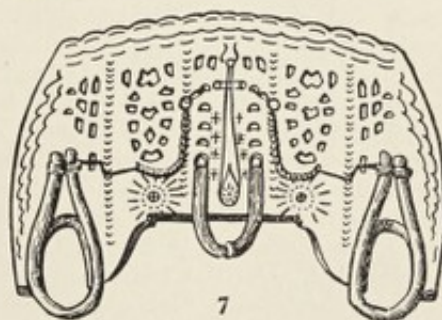
Die Portugiesen

1. Nordportugiesischer Bauer im Regenmantel aus Gras. 2. Nordportugiesin trägt Töpfe zu Markt. 3. Portugiesische Frau mit Wiege und Kindern. 4. Bäuerin. 5. Salzgewinnung bei Figueira da Foz. 6. Wachsotiv. 7. Geschnittes Ochsenjoch. 8. Karren mit vollen Scheibenrädern (Weintrauben werden zur Presse gefahren). 9. Weintraubenpresse; das Rad wird durch einen Ochsen gedreht. 10. Pflügende Frauen in Nordportugal. 11. Korkgewinnung.

Nr. 6 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck.

Die Rassenelemente des westlichen Küstenstreifens der iberischen Halbinsel gehen wie in deren Hauptteil bis zu einer steinzeitlichen ureuropäischen Bevölkerung zurück, auf die von Süden iberische, von Norden keltische Einwanderer trafen; Römer, Germanen der Völkerwanderung und Mauren haben neben Juden das Blut geändert, der Verkehr mit den Kolonien und der bekannte, eigentümliche Mangel an Rasseinstinkt verderblich gewirkt. Das dem spanischen entgegengesetzte, milde und feuchte Klima hat das Seinige zur Bestimmung der portugiesischen Eigenart beigetragen. Wirtschaftlich wird das Volk durch den Fischreichtum des Meeres, durch die Salzgewinnung in den großen Teichen der Küstenstriche, durch den ertragreichen Körner-, Obst- und Weinbau getragen. Die Rinde der immergrünen Korkeiche ist ein bedeutender Ausfuhrgegenstand, die Bäume werden alle 8 bis 10 Jahre vorgenommen und erreichen so ein Alter von 150 Jahren, die Rinde wird in Streifen abgelöst und dann geschabt und gepreßt. Weite,

öde Heidestrecken geben ausgedehnten Schaf-, Schweine- und Rinderherden ein gutes Weideland und liefern Fleisch, Wolle, Käse, sowie die Stiere für die Stiergefächte und die oft mit Riesenhörnern versehenen Ochsen für die Gespanne. Der alttümliche Karren mit vollen Scheibenrädern knarrt in den Straßen Oportos und auf dem Lande wie in den Pyrenäen, im Kaukasus und auf dem Balkan. Die Ochsenjochs zeichnen sich durch geschnittene und bemalte große Bretter aus. Bild 6 zeigt ein Beispiel der Wachsotive, wie sie im ganzen Südbereich der katholischen Kirche in den Gotteshäusern als Bitte und Dank bei Krankheitsfällen den hilfreichen Heiligen dargebracht werden: Rest alter Jahreszeit-Rhythmus-Erlebnisse. Der Winter wird als „die Alte“ am Sylvester durchsägt: eine Strohuppe in weiblicher Kleidung wurde bis vor kurzem in Porto durch die Straßen bis vor die Tür der ältesten Frau der Stadt getragen, dann auf dem Marktplatz unter Gejohle und Feuerwerksgeknatter zerteilt und verbrannt.



Die Euskaldunak oder Basken

I.

1. Mann, die Alboquéa blasend. 2. Flöte. 3. Oboe. 4. Ochsenkarren mit Vollrädern. 5. Ochsenkarren aus der Soule mit Speichenrädern. 6. Spindeln aus der Soule. 7./14. Wachsstockträger. 8. Alboquéa. 9. Panflöte. 10.—13. Arbeiten mit der Laya. 15. Spindeln und Rocken aus Guipúzcoa. 16. Gezähnte Sichel. 17. Laya (Grabstock). 18. Ochsenjoch. 19. Knarre. 20. Glocke aus Holz. 21. Selbsttätige Vorrichtung zum Verscheuchen des Wildes aus der Soule. 22. Wandhaken mit Löffeln. 23. Öllampe. 24. Hüpfanz. 25. Anker. 26. Vorderwand einer Truhe.

Nr. 2, 3, 6, 7, 8, 14, 15, 16, 17, 19, 23, 26 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck. Nr. 25 im Museum für Völkerkunde zu Hamburg.

In den Westpyrenäen hat sich aus der altsteinzeitlichen Urbevölkerung Südwesteuropas, zu beiden Seiten des Gebirges und deshalb franco-cantabrisch genannt, eine Gruppe abgeschieden, die weder von den Kelten, die seit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert in die Halbinsel zogen, noch von den Iberern, die mit dem dritten Jahrhundert erschienen, weder von Römern noch von Arabern wesentlich beeinflusst wurde; sie entwickelte sich aus ihren europäischen Impulsen selbständig weiter. Das anthropologische und sprachliche Baskenproblem berührt alle vorgeschichtlichen Fragen Europas einschließlich der Atlantis, von der die Kanarischen Inseln — mit ihrem Guanchenproblem — ein Rest, Irland der östliche Einbruchsrand ist; die Ähnlichkeit der Basken von heute mit den Menschen von Cornwall, dem südwestlichsten England, fällt unmittelbar in die Augen, wenn auch die charakteristische große Nase und die dreieckige Gesichtsförmigkeit mit breiten Schläfen und spitzem Kinn im gebirgigen Guipúzcoa stärker ausgeprägt sind. Der Kulturbesitz enthält vielerlei, was in anderen abgelegenen Gebirgsgegenden Europas ähnlich wiederkehrt und nicht auf Völkerberührungen, sondern auf gleicher Nutzung der Umwelt durch den Menschen gleicher Bewußtseinsstufe beruht. Anderes ist eigentümlich baskisch. Daß hier früher das Männerkindebett Sitte war, ist als völkerkundlich bedeutsam oft erwähnt und mit Strabos Nachricht von demselben Brauch bei den Iberern in Verbindung gebracht worden; aus Sprichwörtern schließt man auch für Irland auf sie, was für den Rassenzusammenhang wertvoll ist. Doch ist sie auch für viele andere, zumal außereuropäische Völker nachgewiesen und vergleichend wie psychologisch behandelt worden; es dürfte eine geistige Opfertat des Mannes gewesen sein. In der Landwirtschaft, der eigentlichen Lebensbetätigung des inneren Baskenlandes — die Küste treibt Schifffahrt und Fischfang — ist typisch die aus dem Grabstock entwickelte gegabelte „Laya“; ihre Anwendung, das Einstoßen in die Erde und Herausheben der Schollen zeigt Bild 10—13, es pflegt eine ganze Reihe von Männern nebeneinander und gleichzeitig mit je zwei solcher Layas im Takte zu arbeiten. Diese Art des rhythmischen Grabstockstoßens kommt auch sonst, in Abessinien, in Indonesien usw. vor, ein gegabelter Stock ist nur noch von der Insel Chiloe bekannt. Zum Ackergerät gehört weiter die Egge, die Sichel, die hier gezähnt ist, der Pflug, die Schleife, der Karren. Die Schleife ist ein zweikufiger Schlitten und wird auf den Hafendämmen der Handelshäfen wie oben auf den Bergen zum Fortschaffen von Holz, Marmorblöcken, Kalk, Farnkraut, Ginster zur Streu gebraucht, dürfte hier auch entstanden sein. Der Karren hat noch vielfach die vollen Scheibenräder alter Zeit, die durch eine

drehrunde Achse fest miteinander verbunden sind, daher dauernd knarren, und ein paarmal für den Bremsstock durchlocht sind; die Deichsel geht vom hinteren Karrenende bis zur Spitze in einem Stück durch und trägt hier ein Doppelquerholz zum Befestigen des oft schön geschnitzten Ochsenjoches. Die Tiere tragen als Kissen gegen den Druck des Ziehriemens ein benageltes Stirnleder und darüber ein Schaffell und das Joch an den Hörnern angeschnürt; sie werden mit dem uralten Ochsenstachel angetrieben, aus dem sich die Makhila, der kurze Degenstock und Nationalwaffe der französischen Basken entwickelt hat. Die Schnitzerei der Ochsenjoches ist in Kerbschnittmanier gehalten und kehrt auf den Truhen sowie auf den eigentümlichen Arguizaiolak, beim Totenkult gebrauchten Brettchen zum Umwickeln des Wachsstockes, wieder. Die Muster sind Sonne, Sterne, Rosetten in Kreisen, Kreuze, Haken, Strichlungen, Schuppen. Die Szenen, in denen man die Arguizaiolak im Gebrauche sieht, auf schwarzen Tüchern kniende schwarzgekleidete Frauen, vor sich das brennende Wachslicht in der verdunkelten Kirche bei weichem Orgelklang prägen sich fest ein: es ist das Land des Ignaz von Loyola. Andere Wachsstockträger sind viereckige Kästen mit Knöpfen, noch einfachere bestehen nur aus zwei spitzwinklig aneinandergeleimten Brettern. Ein sehr altertümliches Musikinstrument ist die Alboquéa des Bildes 8 und 1; ein geschnitztes, für die fassende Hand durchbrochenes, mond-sichelförmiges Mittelstück trägt zwei mit Pech aufgeleimte Rohre mit Fingerlöchern, die vorn in ein aufgeklebtes Ochsenhorn, hinten in einen Hohlkonus münden und innerhalb des letzteren zwei dünnere Rohre aufnehmen, aus deren Mantel eine schmale Spange abgelöst und so wieder angebunden ist, daß sie beim Anblasen vibriert und einen Ton hervorbringt. Andere Musikinstrumente sind die massive Panflöte, die Flöte mit Röhrenmundstück, die Oboe mit geschlitztem Rohr und vibrierender Messingzunge. Signalinstrument der Hirten und Nachtwächter und Kinderspielzeug ist die Knarre, die auch bei uns und sonst vorkommt. Der Tanz, von dem schon Strabon berichtet „beim Zechen tanzen sie nach Flöte und Trompete Reihentänze oder aufhüpfend und niederkniend“, war noch vor 25 Jahren als sonderbarer Hüpfanz zu sehen, aber schon im Schwinden. Die Tafel zeigt noch einen bemerkenswerten Anker aus einem Kreuz, in dessen vier Arme vier biegsame am freien Ende zusammengebundene Äste eingesteckt sind und zwischen sich einen Stein halten; eine Öllampe, wie sie früher in jeder Küche gebräuchlich war, aus zwei übereinandergestellten Näpfen, die mit ihrem Handgriff aus einem Stück Eisenblech gebogen sind; einen Küchenwandhaken mit aufgereihten Holzlöffeln; eine Holzglocke für das Vieh.



Die Euskaldunak oder Basken

II.

1./3. Männertypen. 2. Frauentyp. 4. Ballspieler mit „Chistera“. 5. Schuh aus Rindsleder. 6. Schuh mit Hanfsohle. 7./8. Holzschuhe aus der Soule. 9.—15. Tonware und drehbares Gestell zum Töpfern. 16. Makhila, Degenstock. 17. Kircheninneres. 18. Kastanienröster. 19. Frauen mit typischem Topf und Milchfaß auf dem Kopf.

Nr. 6, 7, 19 im Museum für Völkerkunde zu Lübeck.

An der baskischen Kleidung ist nichts für das Volk Eigentümliches. Der Schuh aus Rindsleder (Abarka) kommt in allen Gebirgseinsamkeiten vor, wie das Wadentuch, das mit ihm verschnürt wird, und die Hüfischärpe, ein 2½ m langes wollenes Tuch, das mehrmals um den Leib geschlungen wird, namentlich auf dem Balkan verbreitet ist. Der Schuh mit Hanfsohle (Alpergata) ist eingeführt. Der Holzschuh, Bild 8, ist derselbe wie im übrigen Frankreich, in Flandern und Holland. Die aus Wolle gewalkten „Pyrenäenmützen“ (Boinas, chapelak) ähneln dem schottischen Tam-o-chanter. In gewisser Hinsicht gehört der Degenstock, der aus dem Ochsenstachel sich entwickelt hat, zur Kleidung, da er früher wenigstens der Basken steter Begleiter war. Er ist aus Mispelholz und so verziert, daß man Linien und Grübchen in den lebenden Ast einschneidet, den Saft herausquellen und den Ast noch eine Zeitlang weiterwachsen läßt. Die Tafel zeigt weiter das Bild einer Töpferscheibe nebst darauf hergestellter Topfware aus dem französischen Gebiet. Ferner das Innere einer baskischen Kirche, in der sich von altersher die Frauen von den Männern trennen müssen und unten im Schiff Platz nehmen, während diese auf der Galerie sitzen. Endlich einen Ballspieler mit dem eigentümlichen rinnenförmigen Wurfkorb, mit dem er den Ball gegen eine

Wand schleudert. Freistehende Wände von Häusern und eigene hohe Schirme dienen dazu, daß man diesem überall geübten, leidenschaftlich betriebenen, volkstümlichen Spiel sich ühend und sportlich wettkämpfend hingeben kann.

Literatur u. a.

Pandler, „Cro-Magnon-Studien“, *Anthropos* XII/XIII. Stoll, „Zur Kenntnis der heutigen Basken“, *Ausland*, Bd. 63. Aranzadi, „Consideraciones acerca de la raza vasca“, *Euskalerria* 1896. Derselbe, „Problemas de Ethnografia de los Vascos“, *Revue internationale des études basques*, 1907. Memoria por D. Telesforo de Aranzadi y Unamuno, 1905. Bosch y Gimpera, „Die baskische Ethnologie“, *Zeitschr. f. Ethnologie*, Bd. 55. Karutz, „Zur Ethnographie der Basken“, *Globus*, Bd. 74. (Was ich hier, vor 27 Jahren, über Beziehungen von Basken und Berbern geschrieben habe, bleibt bestehen, nur verschiebt sich mir die gemeinsame Quelle nach Westen, nach einem atlantischen Lande westlich Irlands; in derselben Richtung ist die von Aranzadi behauptete, von mir damals nicht angenommene Verwandtschaft der Basken mit Völkern des äußersten Nordens zu suchen). Karutz, „Aus dem Lande der Basken“, *Mitteil. der Geogr. Gesellschaft in Lübeck*, 2. Reihe, Heft 14. Karutz, „Volkstümliches aus den Baskischen Provinzen“, in *Zeitschr. f. Ethnologie*, 1899. Karutz, „Gueteria im Baskenlande“, *Globus*, Bd. 73. Ploss-Renz, „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker“ (zum Männerkindbett). Laloy, „Ethnographisches aus S.W.-Frankreich“, in *Archiv für Anthropologie*. Neue Folge Band I.



1



5



6



7



2



8



13



3



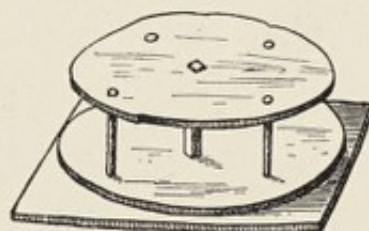
4



9



10



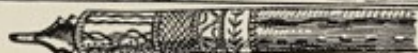
14



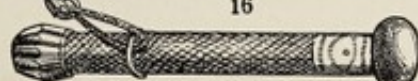
12



15



16



11



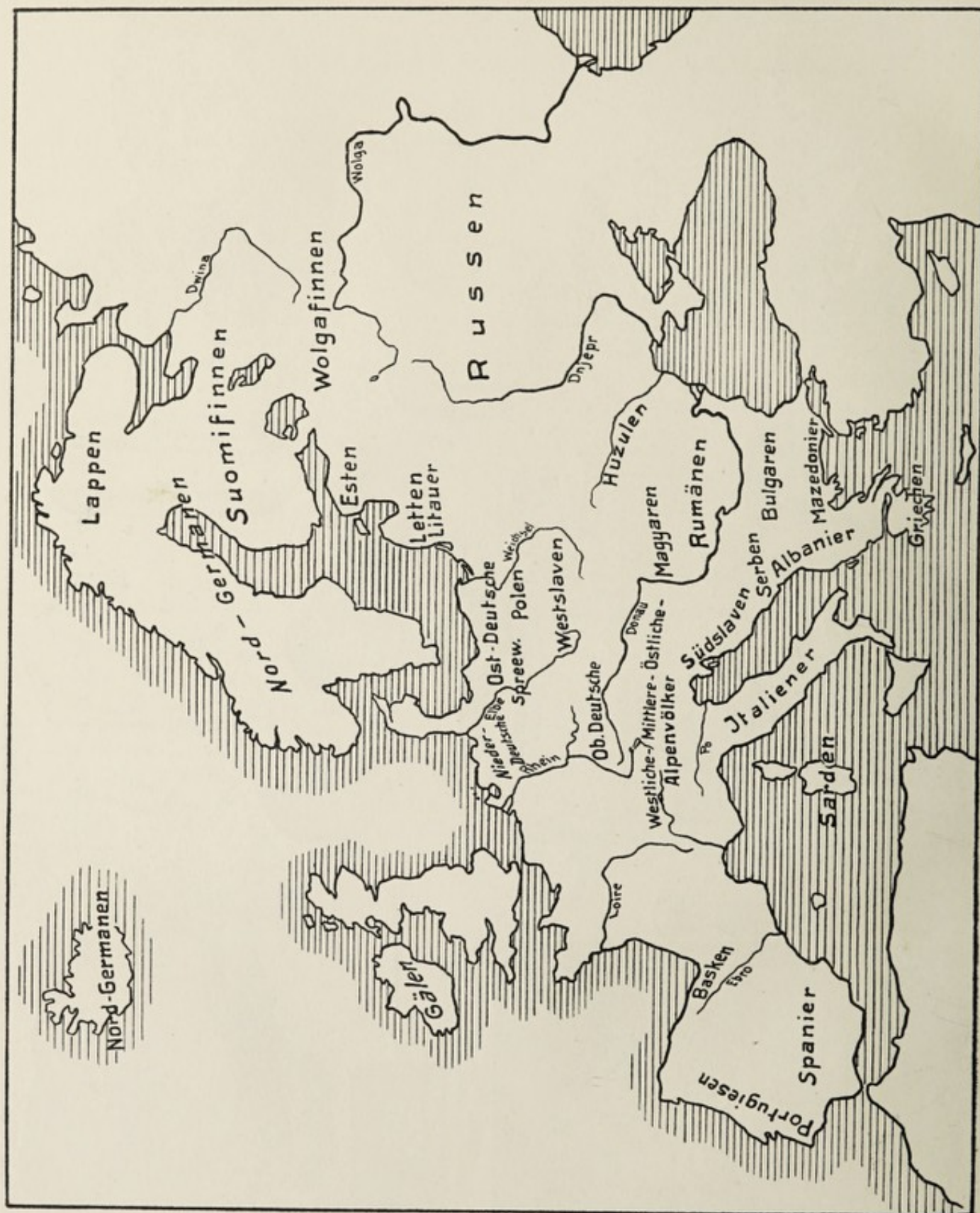
17



18



19



Karte von Europa mit den Namen der Völker

